

Werk

Titel: Nordamerika's Bewohner, Schönheiten und Naturschätze im Allgemeinen und die britt

Autor: Bromme, Traugott

Verlag: Scheible

Ort: Stuttgart

Kollektion: Itineraria; Nordamericana

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN239626052

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN239626052>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=239626052>

LOG Id: LOG_0016

LOG Titel: Kapitel

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

das Hudsons-Bay-Territorium,	524.000	engl. □ Meilen	} mit 500.000 Seelen.
das westliche Binnenland und Columbia, 3.176.000	"	"	
Ober-Canada,	100.000	"	" 320.000 "
Unter-Canada,	250.000	"	" 600.000 "
Neu Braunschweig,	27.704	"	" 100.000 "
Neu Schottland,	15.617	"	" 150.000 "
Kap Breton,	3.125	"	" 36.000 "
Prinz Edward's Insel,	2.131	"	" 33.000 "
Neufundland,	35.913	"	" 80.000 "

Total. 4.134.490 □ Meilen und 1.819.000 Seelen.

Im Jahre 1813 schlug Colquhoun die gesammte europäische Bevölkerung der britischen Provinzen in Nord-Amerika auf 486.146 Personen an, rechnen wir von obiger Bevölkerung von 1.819.000 Seelen die Einwohnerzahl des Hudsons-Bay Territoriums und des westlichen Binnenlandes, als indianischen Ursprungs, ab, so hat sich die europäische Bevölkerung seit jener Zeit mehr als verdreifacht, ja bis zum Schlusse des Jahres 1836, vervierfacht. — Den Werth des Grund- und andern öffentlichen Eigenthums sämmtlicher britischen Besitzungen in Nord-Amerika schätzt M. Martin auf 158.196.585 Pfd. Sterl. oder 1.581.965.850 Gulden, und der Werth der jährlichen Erzeugnisse auf 43.980.030 Pfd. Sterl. oder 439.800.300 Gulden. — 1834 belief sich die Ausfuhr sämmtlicher Nord-Amerikanischen Kolonien auf 34.683.670 Gulden, 1808 nur auf 6.100.000 fl.; die Einfuhr 1834 auf 36.166.600, und 1813 auf 11.347.800 Gulden. — 1810 wurden im Handel der britischen Kolonien Nord-Amerika's 1930 Schiffe mit 342.183 Tonnen Last verwendet; 1834 betrug die Tonnenzahl der einlaufenden Schiffe 887.267, der abgehenden Schiffe 786.000 Tonnen. — Die Einfuhren bestehen größtentheils in Manufaktur- und Kolonialwaaren, die Ausfuhren in Bauholz, Fischen, Pelzwerk, Thran, Getreide, Glas und Hanf.

I. Das Hudsons-Bay-Territorium, das westliche Binnenland und britisches Columbia.

Südlich vom Baffinslande, Boothia Felix, König Wilhelms Land und der Halbinsel Melville öffnet sich die große Hudsons-Bay, die in der That, eben so wie die Baffins-Bay, ein Binnenmeer genannt werden könnte, da sie nichts weniger als eine Bay, ja deren Küste selbst durch große Bayen und Buchten mannichfach durchschnitten ist. Durch eine große Halbinsel, der *Main* — *East Maine* — und Küste *Labrador*, die sich vom 63° nördl. Br. bis herab zum 51° nördl. Br. zieht, im Osten vom atlantischen Ocean getrennt, beginnt an der westlichen Küste derselben das, nach ihr benannte Hudsons-Bay-Territorium, an welches sich die westlichen Binnenländer anschließen, die im britischen Columbia, an der Küste des stillen Weltmeers oder der Südsee, endigen. — Durch Heinrich Hudson, den berühmten Seefahrer, wurde die, nach ihm benannte Bay, 1610 zuerst in die Erdkunde eingeführt. Grobisher und Davis, die ihm durch Auffindung der beiden, nach ihnen benannten Straßen den Weg dahin gewiesen hatten, waren selbst nicht durchgedungen; Hudson fand die Hudsonsstraße, glaubte die nordwestliche Durchfahrt nach dem stillen Weltmeer endlich gefunden zu haben, und entdeckte das, irrthümlich von ihm als Bay bezeichnete Meer, das im Osten durch mehre Straßen mit dem atlantischen, im Norden durch *Fox-Channel*, die *Jury-* und *Heclastraße*, den *Golf von Boothia* und

durch Regent Inlet, mit dem Nordpolar-Ocean zusammenhängt. — Von seinen meuterischen Gefährten mit wenigen Getreuen auf einem Boote ausgefetzt, war Hudson nicht so glücklich, die Nachricht seiner Entdeckung nach England zu bringen; nie erhielt man Kunde von seinem Schicksal, und die Bemühungen des Kapitän Button, welchen die englische Regierung zur Auffuchung Hudson's, 1612 nach der Hudsonsbay sandte, blieben ohne Erfolg. Button, welcher hier überwinterte, entdeckte den Nelsonsfluß, und das Land um Buttonsbay; Thomas James 1631 die Jamesbay, den südlichsten Theil des Binnenmeeres, die Zach. Gillam 1667 näher untersuchte, die Ostküste befuhr, und mehre Punkte derselben, so wie den Rupertsfluß benannte. In jenem Jahre wurde die Hudsonsbay-Gesellschaft gegründet, die anfangs ihre Comtoire oder Handelshäuser am Rupertsflusse eröffnete, 1682 aber selbige nach Port Nelson verlegte. Die Franzosen, damals noch Herren der Canada's, und neidisch über die Fortschritte und das Gedeihen der Engländer, suchten sich im Besitz der Hudsonsbay zu setzen, und zerstörten 1686 alle von den Briten angelegte Comtoire und Forts, wurden aber von den Engländern 1693 wieder vertrieben, und 1713 Frankreich gezwungen, aller Ansprüche auf die Länder an der Hudsonsbay zu entsagen, und seit jener Zeit ist England in fortwährendem Besitz des Pelzhandels in jenen Ländern geblieben. —

1) Name. — Lage. — Grenzen. — Ausdehnung.

So wie die Franzosen Canada mit dem Namen Neuf Frankreich bezeichneten, besetzten die Engländer die Länder an der Hudsonsbay mit dem Namen Neubritanien, nannten den im Osten der Bay liegenden Theil Ostmain oder Labrador, den westlichen hingegen Westmain oder Neuwales, und theilten letzteren nach der Lage in Neusüd-wales und Neunord-wales. Die Ostmain gehört zum Gebiete des Hudsons, die Küste Labrador aber, welche dem Gouvernement Neufundland untergeordnet ist, werden wir später bei jener großen Insel betrachten, dem eigentlichen Hudsonsbay-Territorium aber, Neuwales und dem Binnenlande, die folgenden Seiten widmen.

Bis jetzt wenig mehr als eine fast menschenleere Wüste, in welcher sich keine festen Niederlassungen, sondern nur Forts und Handelslogen befinden, und wo bloß Indianerhorden, der Jagd zu pflegen, einherziehen, am nördlichen Saume aber, am Polar-Ocean, nur Eskimos gedeihen können, zieht sich das Binnenland vom 236° bis zum 303° östl. L. und vom 49° bis 70° nördl. Br. durch 67 Längen- und über 24 Breitengrade. Die Grenzen desselben sind im Norden der Polarocan, Chesterfields Inlet, welcher das unbekannte Innere des König Wilhelmslandes, Rowes Welcome, welcher die Halbinsel Melville, Fox-Channel, welcher das Bassinsland, und die Hudsonsstraße, welche das, unter dem Namen Cumberland-Insel auf den Karten bezeichnete Konglomerat von Eilanden, von der Ostmain scheidet; im Osten Labrador, wo der, in die Ungava-Bay fallende Kofakfluß die Grenze bildet; im Süden Unter- und Ober-Canada und die Vereinigten Staaten, und im Westen der Australocean und das russische Nord-Amerika, wo in Folge des am 28. Februar 1825 zu St. Petersburg zwischen Rußland und Großbritannien abgeschlossenen Vertrages, der Meridian von 236° östl. L., vom St. Eliasberg bis zum Eismeere hinauf die Grenze bildet. — Der Flächeninhalt dieses ausgedehnten Landstrichs beträgt, nach Hassel, 60.950 geogr. oder 1.279.950 engl. □ Meilen; nach Leiste's Berechnung von Greens Karte 160.000, nach Jeffery's Karte 225.000, nach M. Martin 3.700.000 engl. oder 176.190 ½ geogr. □ Meilen, nach meiner Berechnung der Bouchett'schen Karte 202.500 geogr. oder 4.252.500 engl. □ Meilen oder 2.721.600.000 Acres, von denen 45.000 geogr. □ Meilen für Wasserflächen und Binnenseen in Abzug gebracht werden müssen.

2) Gestaltung des Landes. — Physische Beschaffenheit.

Obgleich schon seit Ende des 17. Jahrhunderts dieser ausgedehnte Landstrich von britischen und französischen Handelsleuten nach allen Richtungen durchkreuzt wurde, seit mehr als 150 Jahren sich Handelsknoten und Faktorien in allen Theilen des Landes befinden, ist doch das ausgedehnte Gebiet der Hudsonsabay-Länder, welches sich über 4.000 engl. Meilen vom Osten nach Westen zieht, ein bis jetzt noch nur wenig bekanntes Land, die Jäger und Händler, die nur um Pelzwerk zu erhalten, den Westen durchstrichen, kümmerten sich nur wenig um Land und Volk, oder wenn sie es, ihres Nutzens wegen thaten, bedeckten sie alles mit dem Schleier des Geheimnisses, um nur nicht in ihren Spekulationen gestört zu werden. Was wir von demselben wissen, haben uns Mackenzie und Hearne von ihren Reisen mitgebracht, neuerer Zeit aber Franklin und Buck durch ihre mühsamen Forschungen mitgetheilt. — Der östliche Theil des Landes, um die Hudsonsabay herum, ist ein rauhes höchst unwirthbares Land, dessen Oberfläche im Südosten gebirgig und waldig, im mittlern Theile aber, nach dem Winnipegsee zu, niedrig, und voller Moorflächen und Binnenseen ist. Die westlichere Hälfte ist im Allgemeinen Hochebene, von starken Landrücken durchzogen, die sich indes höchstens 1.000 bis 1.500 Fuß über den Meerespiegel erheben, und wird im fernsten Westen von einem mächtigen Kettengebirge, eine Fortsetzung des, aus den Vereinigten Staaten tretenden Felsengebirges, begrenzt. — Die Küste gegen den westlichen Ocean und gegen die Hudsonsabay zu, ist steil, grauig, und mit Klippen und Felsen umgeben, und am unwirthbarsten zeigt sich das Land in der Nähe des Gestades der Hudsonsabay, wo man fast nichts als ungeheure Moosstrecken und nur selten niedrige Waldung antrifft, die sich im Norden des Fort Churchill fast ganz verliert, und in völlige arktische Fläche mit Krüppelgesträuch übergeht. Im Innern findet man große Waldungen und eine Verflechtung von großen und kleinen Seen und Flüssen, welche die herrlichsten und leichtesten Wasserverbindungen mit dem Polaroccean und der Hudsonsabay, und dem Mississippi bewerkstelligen lassen.

a) Gebirge und Höhen.

Ein erhabener Bergrücken, der an der Küste von Labrador beginnt, beinahe südwestlich nach den Quellen des Ottawa Rivers streicht, und dadurch die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz und der Hudsonsabay bildet, beschreibe die natürliche Grenze des unermesslichen Landstriches nach Südosten; zieht sich von hier nach Nordwesten bis an die Nordseite des Lake Superior, oder Obersees, wo er sich in zwei Arme spaltet, von denen der südwestliche, dieselbe Wasserscheide bildend, sich bis an die Quelle des Mississippi zieht, der nordwestliche Ast aber zum Nelsonsfluß hinaufstreicht, und die dem Winnipegsee zuströmenden Wasser von denen trennt, die durch den Albany, Severn und Hay- oder Hillfluß der Hudsonsabay zuströmen. Von hier an schlägt der Bergrücken eine westnordwestliche Richtung ein und bildet die Gestade des Missinnippi oder Churchillflusses bei Portage de Trail, unter 55° 25' nördl. Br., zieht sich dann nach Westen zwischen dem Saskatchewan und der Quelle des Missinnippi oder Beaverflusses, die im Rücken bleibt, hindurch, trennt den Saskatchewan vom Elkflusse und geht, diese ebenfalls hinter sich lassend, in die Hochlande über, die sich zwischen den Flüssen Unjegah und Lacoutche erheben. Im Westen der Quelle des Beaverflusses läuft ein ähnlicher Bergrücken nach Ost im Norden, zwischen den Wässern des Elk Rivers und Missinnippi, bildet den Tragplatz — Portage — la Roche, und zieht sich bis zum 57° nördl. Br., wo er die der Hudsonsabay zuströmenden Gewässer von jenen scheidet, die der Nordsee zufließen; von hier an ist seine Richtung beinahe nördlich bis zur Nordseite des großen Elavensees

— Great Slave Lake — wo er sich ein wenig nach Westen neigt, und diesen Cours bis zum Mackenziesluß beibehält. —

Der nächste bedeutende Bergzug ist die Fortsetzung der Felsengebirge — Stony Mountains —, deren Nordspitze unter 70° nördl. Br. im Polarocean ausläuft; derselbe sondert sich unter den $52^{\circ} 30'$ nördl. Br. und etwa 258° L. vom Felsengebirge ab, steigt nach Nordosten bis zum 54° nördl. Br. hinauf und theilt sich hier in zwei Ketten, von denen die eine unter dem Namen der Landeshöhe, sich nach Südosten wendet und nach den Canada's übergeht, der Hauptzug aber nordwestlich streicht, mehre kleine Ausläufe nach Osten und Westen abstößt, und von Columbia bis Cook's Einfahrt beinahe parallel mit der Küste läuft; bis dahin erstrecken sich die Gebirge, nach Mackenzie, in einer Breite von 6—8 Graden, und hier scheint der Hauptstock der binnenländischen Gebirgszüge zu ruhen, denn, obwohl sie dem Anscheine und ihrer ganzen Bildung nach mehr den Mittelgebirgen anzugehören scheinen, nehmen doch die größten Flüsse Nord-Amerikas in diesem kleinen Bezirke ihren Ursprung, und fließen von hier nach allen Himmelsgegenden ab: der Mississippi und Missouri nach dem Golf von Mexico, der Nelson nach der Hudsonsbay, der Mackenzie nach dem Polarocean und der Columbia nach dem stillen Weltmeer. — Längs dem Ostrande dieses Bergzugs zieht sich ein schmaler Strich unebenen Marschlandes, an dessen Außenseite ein Ueberfluß von Steinkohlen und Erdharz zu finden ist, und zunächst dieses schmalen Gürtels eröffnen sich ausgedehnte Grasflächen oder natürliche Wiesen, die in der Nähe der Vereinigung des River of the Mountains mit dem Mackenziesluß beginnen und, sich nach Süden und Osten erweiternd, bis zur Mündung des Red Rivers in den Assiniboine ziehen, von da aber eine südliche Richtung, längs dem Mississippi hin, einschlagen. An diese Flächen schließt sich ein von Seen, Flüssen, Felsen und Sandboden durchbrochener Landstrich, der das Innere des westlichen Binnenlandes bildet. Alle Gebirge dieser Region sind sämmtlich wild und rauh; auf ihrem nördlichen Zuge nackt, im Süden und Osten aber, strichweise stark bewaldet, und das ganze zwischen der Hudsonsbay und den Felsengebirgen gelegene Land besteht aus nichts anderm als Seen, Flüssen, Niederungen und Flächen, mit allmählicher Erhöhung von Osten nach Westen, wie dies die Unzahl von Stromschnellen aller Flüsse dieses Landes beweisen. — Der westlichste Theil des Binnenlandes, das britische Columbia, ist, vom russischen Amerika an, bis an die Grenzen von Californien, eine lange Reihe von Plateaus, die im Osten und Westen von zwei Bergrücken begrenzt sind, von denen die östliche „Rocky Mountains“ — Felsengebirge — heißt; der westliche Abfall dieser Plateaus bildet eine, mit der Seeküste parallel laufende Kette, die sich in ihren höchsten Punkten auf 4—8.000 Fuß über ihrer Basis, oder im Ganzen auf 7—11.000 Fuß erhebt, und von ewigem Schnee bedeckt ist, von Cook's Einfahrt aber bis Neu-Albion in einer Ausdehnung von mehr als 1.000 Leaguas, aus Nichts als Bergrücken, Kuppen, und Pfls besteht, zwischen denen breite, fruchtbare Thäler eingeschlossen sind. Die beiden höchsten Punkte der westlichen Gebirgszüge sind: Mount Hooker von 15.700, und Mount Brown von 16.000 Fuß Höhe. — Die geologische Beschaffenheit dieses unermeßlichen Landstrichs ist bis jetzt nur unvollkommen bekannt: die Ostseite der Felsengebirge besteht aus Konglomeraten und Sandstein, auf welche Kalksteinhügel und später Thonstein und Granit folgen; gegen den arktischen Ocean zu bildet Uebergangsfels die Hauptbestandtheile der Gebirge. Von der Westspitze des Lake Superior herrscht Urfels vor, der sich stufenweise gegen die Rocky Mountains hinzieht, bis er die Ostseite des Great Bear Lake — großen Bärensees — erreicht. Kohlen findet man in vielen Theilen des Landes im Ueberfluß, und im Felsengebirge mehre erloschene oder schlummernde Vulkanen. Erdharzquellen findet man am Elkflusse, in welche man, ohne Widerstand zu treffen, eine Stange 20 Fuß tief hinein stoßen kann. Das

Erdbarz befindet sich daselbst in flüssigem Zustande, und giebt, wenn erwärmt, einen Geruch von sich, der dem der Seefohle gleicht. Die hohen Uferbänke desselben Flusses enthalten Adern sich das und Lagen derselben bituminösen Masse.

b. Gewässer.

Die Hudsonsabay-Ländereien und das westliche Binnenland bieten unstreitig unter allen Ländern der Erde die herrlichsten Wasserverbindungen, und mit Ausnahme weniger Tragplätze kann man aus der Hudsonsabay in den stillen Ocean, in das Eismeer und den Golf von Mexiko, durch das Innere des ausgedehnten Landes gelangen.

Eine Menge großer und kleiner Seen, die durch Flüsse und natürliche Kanäle verbunden werden, durchziehen in einer Kette das Land von Südosten nach Nordwesten und von Osten nach Westen, und bedürfen, wenn erst die Kultur bis hieher vorgeschritten, nur weniger Nachhülfe, um das ganze Land mit einem Netz der herrlichsten Wasserstraßen zu durchschneiden. Die größte Wasserfläche dieser Region bietet:

die Hudsons-Bay, oder richtiger das Hudsons-Meer, ein großes Binnenmeer, welches sich vom $51^{\circ} 30'$ bis 63° nördl. Br. und von 282° bis 299° L. erstreckt, und von Süden nach Norden eine Länge von 202, von Osten nach Westen eine Breite von 180 Meilen hat. Der Küstenumfang beträgt, nach W. Martin, 3.000 engl. Meilen, der Spiegel des Meeres selbst, mit den darin belegenen Inseln, nach Leiste's Berechnung, 14.000 □ Meilen; mithin ist es ein volles Drittel größer als das baltische Meer mit seinen beiden Bufen. Im Osten von Labrador oder vielmehr der Ostmain, im Süden und Westen von Neuwales, im Norden vom Baffinslande begrenzt, steht dasselbe im Norden durch den Fox Channel, aus welchem die Fury- und Heclastraße in den Golf von Boothia führt, mit dem Polarocean, im Nordosten aber durch drei Straßen: Cumberland, Frobisher und Hudson, mit dem atlantischen Oceane in Verbindung. Der südöstlichste Theil dieses ungeheuern Binnenmeeres, welches bei einer Breite von 28 Meilen über 60 Meilen in Neusüdwalles eindringt, und im Westen vom Kay Henrietta Maria, im Osten vom Cay Jones geschlossen wird, heißt nach ihrem Entdecker die Jamesbay, und trägt, außer einer Menge kleiner Eilande, Long Island, Argoneska, Charlton und die Bäreninseln. Die Ostküste, welche sich von der Hudsonsstraße bis zur Jamesbay beinahe südlich herunterzieht, bietet auf dieser Strecke nur die beiden Buchten Musquito und Richmond, und Thompsonsafen einen guten Ankerplatz für Schiffer, und die Raps Wolstenholm, Smith, Portland Point und Hopyewell. Die Westseite bildet: Rowe's Welcome, eine tiefe Bucht an der Repulsebay; — Wagers River, eine große noch nicht hinlänglich erforschte Einfahrt im Norden; — Chesterfield's Inlet, welcher sich über 100 deutsche Meilen weit ins Land erstreckt, und die Wasser der Hudsonsbusen-Seen der Bay zuführt, und die Buttonsbay, in welche der Severn, Nelson oder Bourbon, und Missinnippi oder Churchill münden. Im nördlichen Theile des Hudsonsmeeres liegen mehre bedeutende Inseln, von denen Southampton, die man bisher für eine mit dem Nordpolarkontinent zusammenhängende Halbinsel hielt, Mill, Salisbury, Nottingham, Charles, Mansfield, Marble und Knight die bedeutendsten sind. Längs der Ostmain ziehen sich die Sleepers, Georges Islands, Bakers Dozen, und Belchers, vier Gruppen kleiner unbedeutender Eilande. Die Küsten sind auf beiden Seiten hoch, felsig und voller Klippen, und auf mehren Stellen springen majestätische Vorgebirge aus dem Gestebe hervor, von denen die Raps Fullerton, Churchill und Tatnam auf der Westküste, die bedeutendsten sind. Vier Monate im Sommer ist die Hudsonsabay beschiffbar, die übrige Zeit des Jahres aber mit Eismassen und Eisbänken angefüllt.

In der Mitte der Bay beträgt die Tiefe des Wassers 140 Faden, doch ist die Schifffahrt wegen der vielen, hin und wieder auftauchenden Untiefen, Sandbänken, Klippen und Inseln, sehr gefährlich: von Kap Churchill bis zum südlichsten Ende der Jamesbay hat man auf 12 bis herab auf 8 Faden Tiefe guten Ankergrund auf thonigem und sandigem Boden, nordwärts aber vom Kap Churchill wird der Boden felsig, und das Anfern durch blinde Klippen sehr erschwert. Im Winter friert die Bay ganz zu; alle Buchten und Bayen sind dann mit Eis verstopft, und große Stücke Treibeis, die hier und da Eisfelder bilden, fluthen bei Witterungswechsel auf der Bay umher, oder bleiben als hohe Eisberge in den Seitenbüchten stehen. Ewiger Sturm herrscht im Winter, und fast durchs ganze Jahr ist der Horizont in dicke Nebel eingehüllt, durch welche die Schifffahrt selbst im hohen Sommer unsicher und gefährlich wird. Die Einfahrt in die Bay, die Hudsonsstraße, ist eine über 200 Leagues lange, und an einigen Stellen bedeutend breite Straße, die sich zwischen Hatton Head, auf der Insel Resolution, im Norden und Button Insel im Süden ins atlantische Meer eröffnet, im Norden vom Baffinslande, im Süden hingegen von der Nordküste Labrador begrenzt wird, und eine Menge von Einbuchten auf beiden Seiten darbietet. Die beiden nördlicher gelegenen Einfahrten zur Hudsonsbay, die Frobisher- und Cumberlandstraße, so wie die Repulsebay sind fortwährend durch Eis verschlossen, und selbst die breite Hudsonsstraße nur während der drei oder vier Sommermonate für Schiffe zu passiren. Fische und Schaalthiere sind, in der Bay, nur in geringer Menge vorhanden und der Wallfisch besucht dieselbe nur selten. Die Nordküste der Hudsonsbay, von Chesterfield Inlet an, ist nur unvollkommen bekannt, und ein unermessliches, von Flüssen, Seen und Morästen durchschnittenes Gebiet. Einige Parthien derselben sind wahrlich schauerlich, da vom 60° nördl. Br. an die Vegetation fast ganz verschwindet, und das Auge nirgends des Anbaues fähiges Land erblickt; abschüssige Felsen erheben sich hier bis an die Wolken, und tiefe Schluchten und Thäler: die sich zwischen denselben eröffnen, sind durch unvergängliche Eis- und Schneemassen, die der kurze Sommer nie zu schmelzen vermag, völlig unzugänglich gemacht. Auf der rauhen unebenen Oberfläche steigen aus ungeheuern Steinmassen gebildete Berge in die Höhe, die, mit Ausnahme einiger wenigen verkrüppelten Bäume und magern Mooses, von aller Vegetation entblößt sind, und trotz des Holzreichthums des Binnenlandes findet man innerhalb 7 engl. Meilen von der Küste, nirgends Waldungen.

Die dem Hudsonsmeere zufließenden Flüsse sind, vom Nordwesten an gerechnet:

1. Der Doobaupt River, welcher die Wässer der Hudsonsbayen Seen der Chesterfield Einfahrt zuführt.
2. Ranklin Inlet, die Mündung eines noch wenig bekannten Flusses, der aus denselben Seen entspringt, und vor welchem sich die Insel Marble hinzieht.
3. Magnuse River, im Süden des vorigen, welcher das Wasser des gleichnamigen Sees der Novilsbay zuführt; vor seiner Mündung liegt die Insel Knight.
4. Knaps River, welcher, nach Osten strömend, aus der Vereinigung des Dear und Thlewidiapflusses entsteht, und bei Kap Eskimo in die nach ihm benannte Bucht mündet.
5. Der Eggfluß; ein Abfluß des kleinen Verabzensee, welcher unter 59° 30' nördl. Br. mündet.
6. Sealfuß, ein nach Nordost fließender Strom, der die Wasser der Seen Toootawney und Moose abführt.
7. Der Etanee River, ein Abfluß des gleichnamigen Sees, im Süden des vorigen.
8. Der Churchill oder Missinnippi, ein bedeutender Strom, dessen west-

lichster Quellenfluß der Beaver River, — Biberfluß — ist; dieser entspringt weit im Westen, im südlichsten Winkel des Handelsbezirks English River, auf der Ostseite eines Bergzugs, der sich von Südwesten nach Nordosten erstreckt, unter 53° 20' nördl. Breite, und 257° 30' L.; strömt zuerst nach Osten, wendet dann, sobald er die Wasser des Green- und Pelicansees empfangen, seinen Lauf nach Norden, wirft sich in den schwarzen Bibersee — Black Beaver Lake — aus welchem er als Wisconsinippi wieder heraustritt, und hier vom Nordwesten die Wasser der Seen Clear, Buffalo und Methye empfängt, wendet sich wieder nach Osten und vereinigt eine Kette kleiner Seen, von denen der Primeau der bedeutendste ist; stößt nach Südosten zu, einen kleinen Arm nach dem Heronsee, durch welchen er sich mit dem Severn und Nelson verbindet, empfängt vom Norden den Abfluß des Hirschsees — Deer Lake — und Wollastonsee, wodurch er mit dem großen Sklavensee und Mackenziefluß verbunden wird; stößt bei Nelson House einen Arm, den Burntwoodfluß, nach dem Nelson ab, wendet sich nach Norden durch den Granvillesee, und von diesem an nordöstl. in den Big- oder Indiansee, aus welchem er in zwei Armen heraustritt, von denen der nördliche sich mit dem Sealfluß verbindet, der östliche sich wieder in zwei Aeste theilt, von denen der Hauptarm oder eigentliche Churchill, welcher mehre Stromschnellen macht, den kleinen Biber- und kleinen Churchillfluß, und vom Süden den Abfluß des Waskayowsees in sich aufnimmt, fast nördlich strömend bei dem Fort Churchill in das Hudsonsmeer mündet, der westliche aber, der Pouk-at-hakus-kaw, nach dem Etanesee strömt.

9. Der Nelson, der größte aller, dem Hudsonsmeere zufließenden Flüsse, dessen beide Quellenströme, der nördliche und südliche Saskatchawan, auf der Ostseite des Felsengebirges entspringen. Der erstere nimmt seinen Ursprung am Fuße des Mount Hooper, unter 52° nördl. Br. und 250° 30' L. und beschreibt einen weiten, nach Nordosten gerichteten Bogen, durch das Land der Blut- und Schwarzfluß-Indianer, nimmt die Wasser verschiedener kleiner Seen in sich auf, vereinigt sich im kleinen See Troquoi, mit dem von Westen kommenden Battelfluß, und verbindet sich, bei der Händlerstation Oheranippeween mit dem, von Südwesten kommenden Südweige des Saskatchawan, unter 273° 45' L. Die Quellenflüsse des Letztern sind: der Mukuwane und Bull Pound River, von denen der letztere im westlichen Theile der Vereinigten Staaten, der erstere unter 49° 40' nördl. Br. und 252° L. entspringt; beide Flüsse werden durch die großen, von Nordwesten kommenden Flüsse Askow und Red Deer — Rothen Hirschfluß — verstärkt, strömen, mit dem nördlichen Arm vereinigt, nach Nordosten bis Cumberland House, wo sie den Abfluß des Pine Islandsees aufnehmen, und durch den Cedar- und Moosesee in den Lake Winnipeg. Bis hierher führt der Fluß den Namen Saskatchawan, tritt aber unter dem Namen Nelson wieder aus der Nordseite des Sees, nimmt hier von Osten den Pike- und weiter abwärts den Sealfluß in sich auf, und durchströmt eine Kette kleiner Seen, von denen der Groß- und Splitsee, welcher letzterer mit dem Burntwoodfluß des Churchill in Verbindung steht, die bedeutendsten sind, empfängt Fort Split gegenüber den Abfluß des Assansee, und mündet auf der Nordseite des Forts York in eine tiefe Bucht des Hudsonsmeeres.

10. Der Hayes- oder Hillfluß, ein Abfluß der Seen Knee, Fishing, Swampy und Holey, welcher mit dem Nelson parallel läuft, von Westen den Steelesfluß in sich aufnimmt, und von Süden den Schemataway empfängt, der durch den Mercysees mit dem Severnfluß in Verbindung steht. Er mündet auf der Südseite des Forts York in die Hudsonsbay.

11. Der Severnfluß, ein nicht unbedeutender Strom, der aus dem See

Favourable hervorströmt und durch den Berensfluß, der in denselben See mündet und den Goose Lake — Gänse-See — durchfließt, mit dem Winepeg-See in Verbindung steht; er durchströmt die Seen Frog, Black und Severn, empfängt in letztem von Südosten den Abfluß des Cat- und St. Josephs-Sees, von Norden den des Mercy, fließt in nordöstlicher Richtung dem Hudsonsmeere zu und empfängt unweit seiner Mündung von Westen den Beaverfluß.

12. Der Wenisk, welcher aus den Seen Wapicopa, Wenisk und Trout in nordöstlicher Richtung abfließt und südlich von Severn einmündet.

13. Der Equan, ein Abfluß des großen nur zum Theil bekannten Waymuskee-Sees, welcher zuerst nach Westen strömt, durch einen unbedeutenden Bergrücken gehemmt, sich in einem kleinen Bogen nach Osten wendet, eine Kette kleiner Seen mit einander vereinigt, und der Insel Agoneska gegenüber in die Jamesbay mündet.

14. Der Attahwapiskat, welcher der Südseite des Waymuskee entströmt, nach Osten fließt und südlich vom Equan mündet.

15. Der Albany, ein großer Strom, der auf dem nördlichen Abfall der Landeshöhe entspringt, durch einen kleinen Nebenarm mit dem See St. Ann des Ober-Sees in Verbindung steht, durch die Seen Savan und Maminisca strömt, vorher einen Abfluß des St. Joseph in sich aufnimmt, in vielen Krümmungen gerade nach Ost sich wendet und nachdem er eine Menge kleiner Flüsse, unter denen der Capoomauckamistik, der Abfluß des Dog-Sees, der bedeutendste ist, in sich aufgenommen, auf der Südseite des Forts Albany der Jamesbay zufließt.

16. Der Moose, welcher durch die Vereinigung des Abflusses des Missinabe- und Mecobanish-Sees und des Abbitibbesuffes gebildet wird und nach nordöstlichem Laufe bei Moose Fort der Jamesbay zuströmt. Der Abbitibbe selbst entspringt auf der Landeshöhe, welche die Grenze von Ober-Canada bildet, vereinigt mehre Seen und geht, nach Westen strömend, durch den Abbitibbe-See, empfängt die Abflüsse der Seen Patquashaguna und Warota-Waha und verbindet sich, seine Richtung nach Norden nehmend, mit dem Moosefluß.

17. Der Westfluß, ein kleiner Strom, der aus dem Mesakamy-See (Musukama) abfließt und im südlichsten Theile der Jamesbay mündet.

18. Der Hurricanaw, ein Abfluß der Labyrinth-Seen Ober-Canada's, der sich, nördlich strömend, durch die Landeshöhe bricht und in die Hannahbay, einer Bucht der Jamesbay ergießt.

Die von der Ostmain in das Hudsonsmeer mündenden Flüsse, siehe unter Labrador.

Das westliche Binnenland ist eben so reich an Seen und Flüssen, als das Hudsonsbay-Territorium, obgleich bis jetzt nur ein geringer Theil von ihnen bekannt ist. Der ganze südliche Theil des Binnenlandes ist dem Saskatchewan tributär, den wir schon oben unter 9 als Nelson vollständig angegeben haben.

Dem Polarocean strömen zu:

1. Der Mackenzie, der größte Fluß des Binnenlandes, dessen eigentlicher Quellfluß der Athabasca oder la Biche ist; dieser drängt sich zwischen Mount Hooker und Mount Brown aus dem Felsengebirge hervor, wo er durch einen Nebenarm mit dem Columbia in Verbindung steht, strömt nach Nordosten bis zum Athabasca-See, bis wohin er von Westen den Abfluß des kleinen Clavensees und den Bas-See von Süden den Pembinafluß und den Pierre au Calumet, in sich aufnimmt; bei seinem Austritt aus dem Athabascasee vereinigt er sich dicht unter den Forts Chipewyan mit dem von Westen kommenden Friedensfluß oder Unjugah, ändert von hier seinen Lauf nach Nordwesten und nimmt den Namen Slave River — Slavenfluß — an, durchströmt den Great Slave Lake — großen Sklavensee — dessen westlichste Spitze er als Mackenzie wieder verläßt, behält seinen Lauf nach Nordwesten bei und strömt, parallel mit den

Felsengebirgen, durch eine breite mit vielen Inseln bedeckte Mündung unter $69^{\circ} 30'$ nördl. Br. in den Polarocœan. Vom Slave Lake bis zu seiner Mündung nimmt er von Westen und Südwesten den Red Knife, Trout, Turnagain oder Liardsfluß, den Dahadiny oder Dabadinnee- und den Peelfluß, von Osten die Abflüsse der Seen Little, Great Willow, Greasy, Blackwater, Great Bear und Manito und den Hare Indianfluß in sich auf. Mackenzie gelangte nur bis zur Wallfischinsel unter $69^{\circ} 7'$ nördl. Br., jenseits derselben erblickte er dicke Eismassen und hinter diesen hohe Gebirge, die er nicht weiter untersuchen konnte.

Die Hauptzuflüsse des Mackenzie sind: der Friedensfluß und der Liard; ersterer, welcher den indianischen Namen Unjigah führt, entspringt im britischen Columbia auf der Westseite des Felsengebirges unter 55° nördl. Br. aus zwei Quellenflüssen, an dessen westlichsten das Fort Mc. Leods errichtet ist; strömt gerade nach Norden bis $56^{\circ} 30'$ nördl. Br., verbindet sich hier mit den von Norden kommenden, aus den Pikesee abfließenden Finlayfluß, ändert seinen Lauf nach Osten, durchbricht das Felsengebirge, und windet sich, nachdem er den von Südosten kommenden Great Smokyfluß in sich aufgenommen, in nordöstlicher Richtung dem Athabascasee und Clavenfluße zu.

Der Liard- oder Turnagainfluß entspringt ebenfalls im Westen der Felsengebirge, wo er unter dem Namen des Tshhadze, aus dem Carpysee abfließt, zuerst nach Nordwesten strömt, einen beträchtlichen Landrücken durchschneidet, hier einige 40 Fuß hohe Fälle bildet, seinen Lauf nach Südosten im Osten ändert, das Felsengebirge durchbricht, hier von Süden den Grand Current in sich aufnimmt und nach Norden wendet, bei Fort Liard zu einem bedeutenden See sich erweitert, und von Westen den Mahaney, von Südosten den la Cache empfängt, und oberhalb Fort Simpson sich mit dem Mackenzie vereinigt.

2. Der Kupferminenfluß, welchen Hearne 1771 entdeckte; er entspringt im See Whitestone, durchströmt eine Menge kleiner Seen, von denen der Snare, Providence, Point, Tھےe-Чhek, Cogead und Buffalo die bedeutendsten sind, ist überall voller Sandbänke, fast auf jeder Meile seines Laufes von Stromschnellen und Wasserfällen durchschnitten, und mündet nach sechzigmeiligem Laufe bei einer Breite von 500 Fuß, über eine Sandbank in den York Archipel des Polarocœans. Durch den Yellow Knifefluß im Süden, einem Abfluß des Pointsees, der durch den Methye und Anantsee fließt, steht er mit dem großen Clavensee, und durch einen Abfluß des Pointsees in den Contwoyto durch den Creefluß mit Bathurst Inlet in Verbindung.

Der Polarocœan bildet die nördliche Grenze des ausgedehnten Binnenlandes, von der Grenze des russischen Amerika an bis zum Kap Franklin, den westlichsten Punkt, welchen Kapitän Ross auf seiner letzten Reise erreichte. Die Bemühungen eines Beechy, Franklin, Back u. a. haben diesen Theil Amerika's in die Erdkunde eingeführt und abgeschlossen, und nur ein unbedeutender Küstenstrich zwischen Point Turnagain und Kap Franklin ist seinen Umrissen nach noch nicht erforscht. Ewige Eismassen thürmen sich an den Küsten auf; Eißfelder und Eisberge, die im Meere herumtreiben, oder als feste Massen sich zwischen die Inseln drängen und undurchdringliche Mauern bilden, hindern die Schifffahrt im Polarocœan. Die Küste ist tief eingeschnitten und hat im fernsten Westen, an der Grenze des russischen Amerika's, die Beaufortbay mit der Insel Herschel, zwischen welcher und der Point-Bay, eine mit Eis gefüllte Einfahrt nach Süden ins Land tritt; östlich von dieser öffnet sich die große Mackenzie River-Bay mit den Inseln Garry, Whale und Richard; die Liverpool-Bay mit Russells Inlet im Westen und Kap Bathurst, dem nördlichsten

Punkt des britischen Binnenlandes unter $70^{\circ} 45'$ nördl. Br. im Osten. Franklin Bay im Osten der vorigen, ist eine ausgedehnte Bucht, deren Küste durch viele Einfahrten und Flüsse durchschnitten wird, und welche Kap Parry im Osten begrenzt. Im Osten des Kap's öffnet sich Darnleybay, wahrscheinlich eine Einfahrt, die nach dem großen Bärensee herabführt. Von hier zieht sich die eisige Küste über zehn Längengrade beinahe südöstlich bis zum Kap Krusenstern und wird bis dahin vom Buchananfluß durchbrochen, dessen Lauf und Ursprung völlig unbekannt ist. Zwischen Kap Krusenstern und Kap Tournagain öffnet sich die größte Bucht des Eismeeres, die in zwei Abtheilungen nach Süden ins Land dringt, die westlichste derselben führt den Namen York-Archipel, trägt eine große Zahl kleiner Eilande und empfängt von Westen den Richardsonfluß, von Süden den Kupferminenfluß und durch diesen den Dease, einen Abfluß des großen Bärensees; die östlichste Abtheilung führt den Namen Coronation Golf und ist eine tief nach Südosten ins Land tretende Bay, an deren Ostküste sich Melvilles Sound eröffnet und deren südlichster Theil als Bathurst Inlet, tief nach Süden einschneidet und die Wasser des Back Rivers von Südosten und des Cree von Südwesten dem Golfe zuführt.

Kein Land der Welt bietet eine so wunderbare Verkettung und Verschlingung der Flüsse und Seen in einander, als das Binnenland des britischen Amerika; fast alle Seen haben doppelte Abflüsse, stehen nach den verschiedensten Richtungen mit einander in Verbindung, und selbst die Flüsse senden oft nach verschiedenen Himmelsgegenden Abläufer aus, so daß man ohne künstliche Wasserverbindungen schon jetzt das ganze Binnenland nach allen Richtungen vom Hudsonsmeere bis nach Columbia, und bis zum Polarocean, versteht sich im Sommer, mit Booten befahren kann, denn im Winter sind alle Flüsse der Hudsonsbay, des Polarocceans und des stillen Weltmeeres oder der Südsee, mit stehendem Eise bedeckt.

Die vornehmsten und bedeutendsten Seen der Hudsonsbay-Ländereien sind:

In Neu-Nordwales:

1. Die Hudsonsbay-Seen, im Südwesten und Süden von Chesterfield Inlet, ein Konglomerat von Seen, welches einen Flächenraum von nahe 800 geogr. □ Meilen, mehr als zur Hälfte mit Wasser füllt. Alle diese Seen stehen durch natürliche Kanäle oder kleine Flüsse mit einander in Verbindung und führen ihre Wasser theils Chesterfields Inlet, theils der Hudsonsbay direkt zu. Die größten dieser Gruppen sind: der Napashish, der Doobant, welcher mehrere Inseln trägt; der infeltriche Nathkyed; der Magnuse, der große Northlinedsee, aus welchem der Thlewidiapfluß östlich in die Knaysbay abfließt; der Theyehlined; der Blanc, Wiethen, Litmeg und Nipashesee; der Theyeholekyed und der Anaweethad, der westlichste, in welchen der, von den westlichen Hochlanden herabströmende Daubanfluß mündet.

2) Der Indian- oder Große See, Big Lake, durch welchen der Churchillström, unter 57° nördl. Br. Er steht nach Norden mit den Seen Daim, Tadaoola, Chetnane-i, Moose und Toovotaw-nem, aus welchem der Sealfluß in die Hudsonsbay führt, weiter nördlich mit dem Berabzen, aus welchem der Eggfluß abströmt, nach Osten und Nordosten durch den Churchill mit dem Sandy und Etanese (Etawney) und nach Süden und Südwesten mit den Seen, welche der Churchill durchströmt, in Verbindung.

3. Der Winnipegsee, der See Bourbon der Franzosen, zwischen $50^{\circ} 37'$ bis $54^{\circ} 45'$ nördl. Br., im Südwesten des Hudsonsbay-Territoriums, ein 240 Meilen langer und von 5 bis 30 Meilen breiter See, dessen Ufer von Zuckerahorn und Pappeibäumen beschattet werden, und welcher von fruchtbaren Ebenen, worauf canadischer

oder wilder Reis wächst, umgeben ist. Die Richtung des Sees geht west-nord-westlich und süd-süd-östlich; sein südöstliches Ende ist unter 50° 37' nördl. Br. Unter 51° 45' nördl. Br. verringert er sich zu einer kaum 2 Meilen breiten Straße, erweitert sich aber nach Norden und nimmt im südlichen Theile den Assiniboin oder Madawosis und Red River, von Osten den Broken und Pikefluß, im nördlichen Theile aber von Westen den Saskatchawan, den Bourbonnfluß der Franzosen, in sich auf. Durch den Nelson und Severn entladet sich der Winnipegsee in das Hudsonsmeer; durch den nach ihm benannten Fluß, mittelst des Wood-Lake — Holzsees — in den Obern-See und auf diese Weise erhalten die großen canadischen Binnenseen, Superior, Huron, Erie und Ontario, den Zufluß von zahllosen Gewässern, welche aus den Polargegenden durch die nordwestlichen Regionen sich ergießen, während der Red River — rothe Fluß — welcher sich an der Südwestseite des Winnipegsees entleert, seinen Hauptarm in südlicher Richtung nach den Quellen des Mississippi zuführt.

Das Land zwischen dem Madawosis und dem Red River ist bis an den Missouri hin eine beinahe fortlaufende Ebene, der Boden besteht aus Sand und Kies, mit einer leichten Beimischung von Erde und erzeugt ein kurzes Gras, während Bäume selten sind. Es gibt, sagt Mackenzie, vielleicht in der ganzen Welt kein schöneres Land für den Aufenthalt uncivilisirter Menschen, als die Strecke, welche zwischen dem Red River und dem Obersee — Lake Superior — liegt; Fische, Wildpret, Vögel und wilder Reis sind im Ueberfluß vorhanden und Früchte und Beeren aller Art in der größten Menge. Auf seinem Spiegel trägt er eine Menge kleiner Eilande, unter denen Eagle, Woods, Cold, Egg, Swains, Swampy, Stony, Stag u. a., bildet auf seiner Westseite mehre große Buchten, wie die Henrybay, die Detourbay und im Nordwesten den Play Green Lake, und hat im Westen die Vorgebirge Excavated, Woods, Sandy, Broken, Canoe, Hat, Stony und Dogs, im Südosten Hunters und Observation. Im Südwesten des Winnipegsees, durch tief eingeschnittene Halbinseln getrennt, durch natürliche Kanäle aber mit ihm verbunden, liegt der Winnipigoos- und Manitobasee, von denen jeder eine Länge von 100 und eine Breite von 8 bis 30 engl. Meilen hat. Gleich dem Winnipegsee sind auch diese Seen an ihrer Nordküste von schwarzen und grauen Felsbänken eingeschlossen, während sich an ihrem südlichen Strande niedrige Flächen hinziehen, die hier und da von in Schichten gelagerten Kalksteinrücken unterbrochen werden, die sich zu einer senkrechten Höhe von 20 bis 40 Fuß erheben und mit etwas Erde, Bäumen und Gesträuchen bedeckt sind. Außer diesen kommunizirt der Winnipeg nach Norden und Nordwesten mit dem Cedar, Pine Island, Beaver, Crofs, Eigne oder Schwanen, Tisquiau und Assen-See; nach Nordosten mit dem Pike, Holey, Pathayow-Winepee oder Swampy; nach Osten durch den Berensfluß, den westlichen Theil des Severns, mit dem Goose, Family, Adler (Eagle) und Frosch- (Frög) See, nach Südosten durch den Winnipegfluß mit dem Red, Prince Wallis, Paquash, Sal, Cor-Wegs und eine Menge kleiner Seen; nach Süden durch denselben Fluß mit dem Holz- oder Waldsee — Lake of the Woods — den Regen — Rainy — und Obersee — Lake Superior.

Die Seen in Neusüdwaless sind von geringerer Bedeutung und stehen zum Theil nach Norden mit dem Hudsonsmeere, nach Süden mit dem Obersee in Verbindung.

Die in das Hudsonsmeer abfließenden sind:

- durch den Deerfluß: der Sturcheon-, Cat- und Troutsee;
- durch den Weniskfluß: der Wapikopa- und Wenisksee;

durch den Equan: der Wamusksee und Equan;

durch den Albany: der St. Joseph-, Maminiska-, Long- und Dog-
oder Hundesees;

durch den Moose: der Abbitibba, der wiederum mit den Labyrinth-
seen der Canada's in Verbindung steht.

Die nach dem Obersee abfließenden sind:

Der Holz- oder Waldsee, der Regensee, der Groß-, Knife-, St.
Ann-, Assimegom- und Missinabesees.

Im westlichen Binnenlande sind vier Seegebiete, die durch den Athabaska-
fluß mit einander verbunden werden: das des Deer-, Athabaska-, Großen
Sclaven- und Großen Bärensees.

Der Deer- oder Rennthiersee, zwischen 55° 40' und 56° 50' nördl. Br.,
ein durch mehre Landzungen eingeschrittener großer See, erhält vom Norden her den
Abfluß des eben so großen Sees Wollaston und führt seine Wasser nach Süden
dem Missinippi oder Chürchillfluß zu.

Der Athabaska-, Athapescow- oder Gebirgssee, ein sich von Osten
nach Westen in die Länge ziehender schmaler See, unter 59° nördl. Br., dessen west-
licher Theil von dem Athabaskafluß durchströmt wird, dessen östlicher durch den Stone
mit dem Black- und Wollastonsee in Verbindung steht, der an seiner nord-
westlichsten Ecke den Unjugah- oder Friedensfluß empfängt, mehre kleine Eilande
trägt, nach allen Seiten zu von hohen Bergen eingeschlossen ist, und im Nordwesten
durch den Sclavenfluß sein Wasser dem Großen Sclavensee zuführt.

Der Große Sclavensee — Great Slave Lake — zwischen 60° 30' bis 63°
nördl. Br., ein großer, mehr als 1.200 geogr. □ Meilen im Spiegel haltender See,
der mehre Inseln trägt, von denen Grand Island und Caribok die bedeutend-
sten sind. Im Südosten empfängt er durch zwei Mündungen den Sclavenfluß
und durch diesen die Wasser des Athabaskasees; des Athabaska- und Frie-
densflusses; im Westen führt der Mackenzie sein Wasser dem Polarocan zu.
Außer dem Sclavenfluß nimmt er im Süden den Hay, Buffalo und Thetinah
und durch letztern die Abflüsse der Seen Whelby, Wholey Achuk, Bedoeb,
Firemey und Thiewey-Ura-Yeth, in sich auf; empfängt von Osten durch
den Elowey, welcher östlich vom vorigen mündet, die Abflüsse der Seen Elowey,
Scortik, Cassadgath und Cheesadawd; nimmt im Nordosten durch zwei noch un-
kannte Flüsse den Providenceesee in sich auf, so wie die Abflüsse der Seen Theye-
noye-kied, Theye-kye-lined und Theye-Cheek, den Anantsee, Methye-
und Pointsee und steht durch den von Norden kommenden Yellow-Knife-
fluß, den Carp- und Snaresee, mit dem Kupferminenfluß und Buffa-
losee, durch den Contwoyto- oder Kumsee und den Creefluß, mit
Bathurst Inlet und dem Back River und durch denselben See, den Conge-
ca-tha-wha-chaga-See und den Hoodfluß, mit dem Coronation-
Golf in Verbindung. Nach Nordwesten zu, wo er eine große Einbucht bildet,
empfängt er den Abfluß des St. Martinsees und scheint durch diesen, der eine
Kette kleiner Gebirgsseen verbindet, mit dem Großen Bärensee zu kommuniziren. Der
Große Sclavensee ist wasser- und fischreich, durchaus schiffbar, aber fast 6 Monate
lang mit Eis bedeckt.

Der Große Bärensee, unter 65° nördl. Br., eine ausgedehnte Wasserfläche,
die unregelmäßig ins Land hineinschneidet und in deren Mitte eine Landzunge dringt,
durch welche der See in vier große Buchten geschieden wird, von denen die nördliche
den Namen der Deasebay, die östliche M. C. Lavishbay, die südwestliche
Reith und die westliche Smithbay führt. Der See trägt eine Menge kleiner

Eilande; ist schiffbar, aber nur einige Monate des Jahres von Eis frei. Nach Osten zu sieht er durch den Deasefluß mit dem Kupferminenfluß und dem York Archipel des Polarocéans, nach Süden durch eine Kette kleiner Seen und dem See St. Martin mit dem Großen Sclavensee, und nach Westen durch den Großen Bärenfluß mit dem Mackenzie in Verbindung.

Eine Unzahl kleiner Seen liegen außer den genannten im Binnenlande umher, sind aber nur in sofern für Jäger und Pelzhändler von Bedeutung, als sie mit ihren unter einander kommunizirenden Abflüssen, herrliche Wasserverbindungen und Wasserstraßen für Canoes abgeben. Weiter unten werden wir unter der Topographie des Landes noch mehre derselben berühren.

c) Klima.

Das Klima des Hudsonsabay-Territoriums ist äußerst rauh, und selbst im Binnenlande, wo es namentlich nach dem Obern-See zu ungleich milder ist, hält der Winter lange an, und die Kälte ist äußerst heftig. Neu-Nordwales hat völlig arktisches Klima; nördlich vom Churhillfluß kriechen Fichte und Birke schon zwergartig zusammen, und das Reich der Moose beginnt. Südlich vom Churhill, in Neu-Südwales, ist die strenge Kälte und der lange Winter dem Baumwuchs nicht nachtheilig; die Sommerwärme dringt immer noch gegen vier Fuß tief in den Erdboden ein, und ist so kräftig, eine Menge von Pflanzen zum Gedeihen zu bringen. Um Fort Churchill unter 58° 50' nördl. Br. ist der Boden sehr unfruchtbar, das Klima äußerst streng und nur wenige, mit der größten Mühe gezogene Gartengewächse, bilden den einzigen Vorrath der dortigen Anstедler. Weiter nördlich ist alles öde, und außer einzelnen verkrüppelten Fichten, Birken und Moos, erblickt man nirgends die geringste Spur von Vegetation. Zu Fort York, unter 57° 2' nördl. Br., ist das Klima dem obigen gleich; der Boden eben so unergiebig, und nichts als kalter Thon. Die Umgegend ist niedrig und sumpfig, die Bäume, obgleich größer als um Fort Churchill, immer noch knorrig und verkrüppelt, und gewöhnliche Gartengewächse kommen nur schwer fort. Bei Fort Albany und am Moosfort, im Süden und Südwesten der Jamesbay, ist das Klima besser, und ähnelt dem von Canada; der Boden verbessert sich, die Luft ist milder und Kartoffeln und andere Gartengewächse können hier ohne größere Mühe gewonnen werden. Weiter westlich verbessern sich Boden und Klima immer mehr, und Mais und wilder Reis werden hier in bedeutenden Quantitäten gewonnen. Fast rings um die Hudsonsabay herum, besonders aber um die Forts Churchill und York, ist das Klima sehr streng, und vom Oktober an bis Mitte Mai ist alles in Schnee und Eis gehüllt. Der Winter beginnt hier schon mit Ende September; die Kälte, die bei vorherrschenden Nordwinden fast unerträglich wird, ist bei Sonnenaufgang am durchdringendsten. Bei Fort York und Churchill frieren die, gewöhnlich 10 bis 12 Fuß tiefen, Seen und Flüsse bis auf den Grund, und bei strenger Kälte spalten sich die benachbarten Felsen und Eisberge, unter Kanonendonner ähnlichem Getöse. Selbst in den Zimmern der Faktorei bei Churchill, deren Fenster ganz schmal sind, deren Läden 18 Stunden von 24 geschlossen bleiben, und welche fortwährend geheizt werden, gefriert der Brantwein zu einer festen Masse, und verdickt sich vom November bis zur Winternachtgleiche wie Honig; selbst Londoner Porter, der in Kellern 8 bis 10 Fuß tief unter den Wachtstuben der Soldaten sich befand, froh bei Umfrewillens Anwesenheit dergestalt, das ein ganzes Orthost nicht mehr als einige Gallonen gab, der Rest aber eine dicke Eismasse bildete, welche, aufgethaut, nicht die geringste Kraft mehr in sich hatte. Im Monat Januar fällt das Thermometer zu Fort York bis 40° unter Null, während im hohen Sommer das Quecksilber bis auf 30° zu steigen pflegt. Innerhalb einer Stunde setzen sich die Dünste so dick an den Fenstern an, daß man keinen Gegenstand an der andern

Seite unterscheiden kann, und setzen sich als Eiskrusten an die Decken und Wände; kaum können sich die Einwohner der Faktorei bei Fort Churchill vor der heftigen Kälte schützen, denn obgleich die Rauchfänge, sobald ein Zimmer durchheizt, und das Holz zu Kohlen verbrannt ist, gegen das Eindringen der Luft fest verwahrt werden, sind gleichwohl die Wände in kurzer Zeit mit einer 2 bis 3 Zoll dicken Eiskrinde belegt, die abgeschlagen werden muß. Ungeachtet die europäischen Einwohner der Hudsonsbay-Länder viel Wollzeug und Pelzwerk an sich tragen, ist doch die Kälte so heftig, daß sie häufig Frostschäden bekommen, und selbst viele der Eingebornen als Opfer der Strenge des Klimas fallen. Die größte Vorsicht wenden die Europäer an, die Einwirkungen der Kälte von sich abzuhalten, und sich vor der unendlichen Menge kleiner Eistheilchen zu schützen, mit welchen die Atmosphäre bei Tage gefüllt ist, und die, vom Winde gegen Gesicht und Hände getrieben, auf der Haut kleine weiße Bläschen erzeugen, aus denen eine brennende, wässerige Materie hervorstießt. Ofters wird die Sonne wochenlang von dicken Nebeln eingehüllt, die durch die aus der Hudsonsbay sich entwickelnden Wasserdünste entstehen, durch die Kälte zu Reif gefrieren und von den Winden wolkenleich oft so weit ins Land getrieben werden, daß die Bäume bis 10 Meilen von der Küste dick damit bedeckt sind. Nebensonnen und Nebenmonde, Parahelia und Parafelene genannt, erscheinen häufig in den kältesten Monaten, und Kreise erscheinen um die Sonne und den Mond, welche sehr leuchtend und mit allen Farben des Regenbogens prächtig gefärbt sind. Ellis bemerkt, daß er auf einmal sechs dieser Nebensonnen gesehen habe; die wahre Sonne geht mit einem gerade über ihr befindlichen großen gelben Kegelförmigen Lichte auf und unter, und sobald dieses verschwunden ist, so breitet das Nordlicht tausend verschiedene Lichter und Farben über den ganzen gewölbten Himmel aus, und dies mit einer so glänzenden Schönheit, daß selbst der Vollmond ihre Pracht nicht auslöscht, ob sie gleich vielmehr in die Augen fallen, wenn derselbe nicht scheint, denn alsdann kann man deutlich bei demselben lesen und die Schatten der Gegenstände sieht man auf dem Schnee gegen Südost geworfen. Die Sterne scheinen mit einem feurigen Roth zu brennen, vornehmlich die nahe am Horizonte sind. An der Hudsonsbay gibt es nur wenige Nächte ohne strahlende Nordlichter, die bald sanft und rein, bald zitternd und blendend, mit unbeschreiblichem Glanze und Schönheit schillern, und Nebenmonde zeigen sich in ihrer größten Pracht, wenn die Dünste, die aus der Bay aufsteigen, durch die Kälte sich verdichten und als flimmernde Eisküchlein die Luft füllen. Bis in die Mitte des Mai ist die Erde in tiefem Schnee und Frost vergraben und vierfüßige Thiere und Vögel verändern während dieser Zeit ihre Farbe, und tragen weißen Pelz und Flaum; kaum aber zeigen sich am Ende des Mai die erwärmenden Strahlen der Sonne, so entwickelt sich mit unglaublicher Schnelligkeit die Vegetation; die Bäume streben bewundernswürdig hervor, und in kurzer Zeit ist alles mit frischem Grün bedeckt. Die Hitze nimmt mit Schnelle überhand und wird im Julius, wo das Thermometer auf 90° Fahrenheit steht, erdrückend; bei allem dem ist die Temperatur der Luft den launenhaftesten Wechselln unterworfen, und in dem Augenblicke, wo man die wolkenlose Heiterkeit des Himmels bewundert, überfällt plötzlich ein Regenguß das Land, während zu einer andern Zeit die Sonne in ihrer schönsten Pracht plötzlich aus den finstersten Wolken tritt. Die Hudsonsbay ist fast beständig mit dichtem Nebel bedeckt, und, wie das benachbarte Meer, nur vom Juli bis September befahrbar; doch auch dann drohen furchtbare Eisberge die Schiffe der Seefahrer, die oft in dem Augenblicke, wo sie sich von den riesenhaften Bergen am entferntesten wähen, durch mächtige Windstöße und unwiderstehliche Strömungen mitten in die Eisfelder geschleudert werden und jeden Augenblick der Gefahr des Zertrümmerns unterworfen sind. Süd-, Südwest- und Nordwinde sind die herrschenden, und erstere bringen gewöhnlich feuchte Dünste und nassen Nebel mit; während die letztern reines und

schönes Wetter mitbringen. Bei aller Kälte des Klimas sind die Hudsonsbay-Ländereien nicht ungesund zu nennen und Zufälle, Folgen der Kälte und den Scharbock abgerechnet, sind Krankheiten hier kaum bekannt und die Reisen eines Parry, Ross, Franklin, Back u. a. beweisen, daß das Klima einer langen Lebensdauer höchst zuträglich ist.

Im Binnenlande ist das Klima, im Vergleich mit den Küstengegenden, weit gelinder und sanfter. Von 50° bis 60° nördl. Br. ist der Baummwuchs kräftig und stark, und selbst jenseits des Polarkreises ist mehr Pflanzenwuchs anzutreffen, als in den Hudsonsbay-Ländereien. Franklin fand noch unter 67° 10' nördl. Br. Espen, Pappeln und Lerchenbäume und am Großen Bärensee, wo er unter 65° 12' nördl. Br. überwinterte, ganze Wälder von schwarzen und weißen Fichten und Lerchen, die zum Theil 50 bis 55 Fuß hoch waren und 5 Fuß im Umfange hatten. Jenseits des 64° nördl. Br. ist übrigens völlig arktisches Klima, und am Polaroceane hat man: eine mehr als zwei Monate lang dauernde Nacht, und einen gleich langen Tag. In diesen Breiten dauert die warme Jahreszeit nur 2½ Monat; den Rest füllt der traurigste Winter, der 1825, nach Franklin, am Großen Bärensee mit dem 1. Oktober begann; am 26. sank das Fahrenheit'sche Thermometer schon unter 0 (—14²/₁₀° R.). Am kürzesten Tage, den 22. Dezember, ging die Sonne um 10 Uhr 24 Minuten auf. Der 1. Januar 1826 war der kälteste Wintertag; das Thermometer zeigte — 49° (— 36° R.); doch hielt diese strenge Witterung nicht an, und am 3. stand es wieder auf — 9° (— 18²/₁₀° R.). Der Schnee lag in waldigen, etwas geschützten Gegenden selten über zwei Fuß tief. Am 10. April war das erste Thauwetter, aber ein Sturm brachte am 28. und 29. den vollen Winter zurück und alles war wieder mit Schnee bedeckt. Erst vom 6. Mai an, trafen die sichern Boten des Frühlings, die Schwäne, Gänse u. s. w., auf dem See ein, oder zogen weiter nach Norden; mit Ende des Monats wurden schon die Muskiten äußerst lästig; doch erst am 22. Junius konnte Franklin mit seiner Reisegesellschaft die Winterquartiere verlassen, und den Mackenzie hinabfahren, dessen Ründung er am 6. Juli erreichte. Der arktische Winter hat seine eignen Reize, die Luft ist trocken und gesund, und nur in den eigentlichen Wintermonaten, vom December bis März, die Kälte so heftig und fürchterlich, daß sie den Nordindianer und Eskimo in seinen Erdhütten hält. Milder ist das Klima im Süden des Slavensees, und am Saskatchawan und dem Winnipegsee gleicht es völlig dem von Canada: hier können überall europäische Cerealien mit Vortheil gebaut werden; die Wälder stehen im schönsten Wachsthum und überall findet der Mensch hier eine wirtschaftliche Heimath und Ueberfluß an Subsistenzmitteln. Weiter westlich, jenseits der Felsengebirge, ist das Klima noch angenehmer, und längs der Küste des stillen Oceans das Klima eben so mild, wenn nicht noch milder, als in ähnlichen europäischen Breitengraden.

3) Naturerzeugnisse.

Von den Naturerzeugnissen des Hudsonsbay-Territoriums und des westlichen Binnenlandes, sind nur die Produkte des Pflanzen- und Thierreiches mit einiger Vollständigkeit bekannt, obgleich auch ersteres der Schätze noch manche in sich birgt. Das Mineralreich ist fast noch gar nicht untersucht, man hat zwar an der Hudsonsbay Spuren auf mehre Metalle, namentlich aber auf Blei und Eisen, und auch auf Steinfohlen entdeckt, dieselben aber nicht verfolgt, noch weniger aber benutzt. Marmor, Bergkristal, Eisen, Frauenglas, Asbest und andere Mineralien werden in verschiedenen Gegenden gefunden, und, einzelnen Spuren nach zu urtheilen, birgt das Binnenland einen bedeutenden Mineralreichthum. Kupfer, woraus die Indianer und Eskimos mancherlei Geräthe, Waffen und Schmuck verfertigen, fand Hearne hoch im Norden

am Kupferminenfluß; die Minen indessen bei weitem nicht so reichhaltig, als die Indianer ihm vorgespiegelt. Salz und Steinkohlen hat man am Nelson entdeckt und Eisenerz in verschiedenen Theilen des Landes; Schwefelkies in Menge am östlichen Abhange des Felsengebirges und schöne glänzende Steinarten, die sich besser als Marmor verarbeiten lassen. An Gebirgsarten fand Franklin auf seinen Reisen: Granit und andere Urgebirge, Quarzfels, Kalkstein und zwar Muschel- und Höhlenkalk und am untern Mackenzie: Sandstein und Grünstein. Mehre kegelförmige Berge, die er aus der Entfernung erblickte, gehören unstreitig ebenfalls zur Trappformation. Die Ostseite der Felsengebirge bestehen aus Konglomeraten und Sandstein, auf welche Kalksteinhügel und später Thonstein und Granit folgen. Uebergangsfels bildet gegen den Polarocœan zu die Hauptbestandtheile der Berge, und Urfels herrscht am Obersee vor, und zieht sich stufenartig gegen die Felsengebirge, wo hier und da Vulkanen schlummern. Erdharzquellen finden sich am Ekfluß und an den Ufern des Bärenflusses, eine fette schlammige Masse, welche für die benachbarten Indianer in Zeiten des Hungers ein Nahrungs- oder wenigstens Magenfüllungsmittel ist; auch bedienen sie sich derselben, wie des Tabaks zum Rauchen; sie schmeckt milchicht und gar nicht unangenehm. Die Franklinsche Reisegesellschaft gebrauchte sie als Tünche, die Mauern ihrer Winterwohnung damit zu weihen: wahrscheinlich ist es eine Art Bergmilch.

Der Pflanzenreichthum des ausgedehnten Landstrichs ist nach der mehr nördlichern oder südlichern Lage verschieden, im Ganzen aber noch wenig bekannt und wissenschaftlich erforscht. Unterhalb des 55° nördl. Br. sieht man hochstämmige Waldungen von Fichten, Tannen, Lerchen, Birken, Eichen, Ulmen, Erlen und fast allen Bäumen, welche Canada besitzt und die sich in Neusüdwaales, im südlichen Theil des Binnenlandes und an der Westküste im dichtesten und schönsten Wuchse zeigen; an Fruchtbäumen findet man, außer einigen Wallnußbäumen im Süden, nur eine Art wilder Kirschen, dagegen aber eßbare Beeren, wie Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Johannis- und Heidelbeeren, Erdbeeren, Rausch-, Kron-, Moos- und Preiselbeeren im größten Ueberfluß. Nahrunghafte und heilsame Wurzeln, Kräuter und Flechten findet man selbst höher hinauf und darunter am häufigsten verschiedne Arten von Löffelkraut, Steinbrech, Angelika und den heilsamen Ginseng, *Panax quinquefolium*, die einzige Pflanze, deren Wurzel in den Handel kommt, von eben der Güte, wie in der Mongolei. An den Ufern der Seen und Flüsse findet man wilden oder Wasserreis, *Zyzaenia aquatica*, in Menge, doch wird derselbe nur wenig benutzt. Verschiedne Arten von Lichen, die bis jetzt noch nicht näher bestimmt sind, dienen zu Zeiten der Noth den Indianern und Eskimos zur Nahrung, und eine Moosgattung, *Tripe de roche* genannt, dem Kapitän Franklin und seinen Gefährten, auf der unglücklichen Rückreise vom Eismeere im Herbst 1821, zuletzt als einziges Nahrungsmittel. An heilsamen Kräutern erwähnt Hearne die *Wijupafuka*, *Spiraea tomentosa*, die nicht nur bei rheumatischen Beschwerden und äußerlich bei Kontusionen, Inflammationen und offenen Schäden, als Heilmittel die besten Dienste leistet, den Magen stärkt, den Kopf erheitert und die Ausdünstung befördert, sondern auch von den Eingebornen sowohl als Europäern, als angenehm schmeckender Thee genossen wird und die *Sackastschipik*, welche als Tabak von den Indianern benutzt wird. Einheimische Cerealien sind außer dem Wasserreis nicht bekannt; daß aber übrigens in den Hudsonsbay-Ländern bei einem Boden, der gegen sechs Monate unter Schnee und Eis vergraben liegt, und wo der Sommer kaum drei Monate dauert, von europäischer Kultur nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Die Eingebornen begnügen sich mit dem, was der Boden freiwillig hervorbringt, und die Europäer mit dem Anbau einiger Gemüse, als Kohl, Kartoffeln, Rüben, Salat u. a. Getreide und Mehl liefert das benachbarte Canada oder das

Mutterland, obgleich bei einst vermehrter Bevölkerung der südliche Theil des Landes hinreichende Vorräthe liefern dürfte.

Der größte bis jetzt benutzte Reichthum der Hudsonsbay-Länder und des westlichen Binnenlandes, welcher die Europäer in diesen rauhen Erdstrich gelockt und die Eingebornen erhält, liegt im Thierreich verborgen: die ausgedehnten Wäldungen, die artreichen Flächen und das Netz von Flüssen und Seen, welches das Binnenland bedeckt, bieten unzählige Heerden von Wild, Pelzthieren und Geflügel. An Säugethieren findet man vorzüglich: Mose- (Moose) und Rennthiere, Moschusochsen, Bisons oder Büffel, das Elk- oder Elenthier, den rothen und Springhirsch, Dammhirsche, weiße, schwarze, graue und braune Bären, Füchse aller Art, Luchse, Wölfe und Wolverenen, Ottern, Hermeline, Marder, Urjaks, Skunks oder Stinkthiere, Bisam- und Castor-Biber, Stachelschweine, Hasen, Bisamratten, Kaninchen, Dachse, Waschbären, den Pekan, *Mustela canadensis*, den Bison und das Fischerviesel, *Mustela vison* und *melanorincha*, mehrer Arten Eichhörnchen und verschiedene Mäusearten.

Das Moosethier oder Drigual, *Cervus alces*, höher und dicker als ein gewöhnliches Pferd, im Vergleich mit seiner Höhe aber kürzer, ist ein tölpisches Thier, dem die Länge seiner Beine, die große Masse des Körpers, der kurze Hals und die ungewöhnliche Länge des Kopfes und der Ohren und der Mangel des Schwanzes ein ungestaltetes Ansehen verleihen. Das Männchen ist größer als das Weibchen und von verschiedener Farbe; die Haare sind lang und weich, an den Spitzen fast schwarz, weiterhin aschfarbig und an den Wurzeln weiß. Bei dem Weibchen sind sie hellbraun und stellenweise glänzend weiß. Durch die langen Beine und den kurzen Hals gehindert das Gras der Ebenen abzweiden, sind sie an Laub und junge Zweige zu ihrer Nahrung gewiesen und nur im Sommer, wo sie durch Wolken von Moskiten ins Wasser getrieben werden, sind großblättrige Wasserpflanzen ihre Nahrung. Der ungewöhnlich lange Kopf des Moosethieres ähnelt dem des Pferdes, doch sind Nase und Nasenlöcher zweimal so groß, die Augenspalten länglich; die Ohren aufrecht und beinahe einen Fuß lang; das Geweih schaufelförmig, auf kurzem Stoc, von außerordentlicher Größe und Gewicht, oft 60 Pfund, und nur beim Männchen; es wird alljährlich abgeworfen. Ueber Auge und Stirn stehen Zacken hervor; die Füße sind zart, weniger abgerundet als bei der Giraffe und daher den Pferdehufen weniger ähnlich. Jung sind sie leicht zu zähmen, dabei aber höchst unbehülflich und laufen nie, sondern bewegen sich in einem ziemlich schnellen Trabe, bei welchem sie der Jäger, ihrer zarten Füße und ihres kurzem Athems wegen, leicht einholen kann. Ihr Fleisch ist von gutem Geschmack, doch gröber und zäher als anderes Wildpret, Nase und Zunge aber wahre Leckerbissen. Die Haut dient den Indianern zu Zelt, und Schuhleder und zu Kleidungsstücken und Decken. (Hearne.)

Das eigentliche Elenthier, der Elk, der *Cervus Wapiti* bei Smith-Barton, ist schöner als das Moosethier gebaut, gestreckter und von dunklerer Farbe; das Geweih ist rund, nicht schaufelartig, mehr dem Hirschgeweih ähnlich, auch fehlen ihm die Stirnzinken. Wie das Moosethier lebt es von Laub und den jungen Zweigen der Weiden und Pappeln und besitzt ein ungemein schmackhaftes Fleisch. Rennthiere findet man am häufigsten jenseits des Churchillflusses in Rudeln von hundert und noch mehr Stück, wo sie theils geschossen, theils durch Umwerfen mit einem Strick lebendig gefangen werden; die Kunst, es zu zähmen, ist den hiesigen Indianern völlig unbekannt. Südlich vom Churchill findet man sie nur im Winter, im Sommer hingegen ziehen sie, um den Verfolgungen der Moskiten zu entgehen, die ihre Eier in die Haut des Rennthieres legen, in großen Heerden nach den nördlichen Gegenden, ja selbst bis zum Polaroccean, bei welchen Zügen, merkwürdiger Weise, immer ein Weibchen den Anführer macht. Im August verlassen sie die Küsten wieder und verbergen sich bis

zum nächsten Sommer wiederum im Innern der Wälder. Da die verschiedenen Heerden auf ihren Wanderungen stets die nämlichen Wege einzuschlagen pflegen, wird es den Indianern leicht, ihnen aufzulauern und sie nicht blos mit Schießgewehren, sondern im Frühling und später wieder zur Brunstzeit, wo sie sich am Saume der Wäldungen aufhalten, mit starken aus Rennthiersehnen geflochtenen Schlingen zu fangen und mit der Lanze zu tödten. Die große Neugierde der Rennthiere, welche den Jäger an sich herankommen lassen, und ihn aufmerksam beobachten, bis sie durch einen Schuß belehrt werden, erleichtert die Jagd derselben ungemein. Das Gewicht der nutzbaren Theile eines ausgewachsenen Rennthieres beträgt 90 bis 130 Pfund. Eine andere Gattung, die nur in den Wäldern lebt, und nie die Küsten besucht, wiegt 200 bis 240 Pfund. Am fettesten sind die Thiere im Spätsommer, vor dem Anfange der Brunstzeit.

Der Moschusochse, *Bos moschatus*, der größte Vierfüßler des höchsten Nordens, der selten unter 60° nördl. Br. herabgeht, lebt in Heerden von 50 bis 80 Stück, worunter oft nur 2 bis 3 Stiere, die auf ihre Weibchen äußerst eifersüchtig sind; liebt vorzugsweise die steinigten und gebirgigen Gegenden der Wüste, klettert, ungeachtet seines schweren und unbehüßlichen Körpers, mit vieler Leichtigkeit die steilsten Felsen hinauf und nähert sich, gegen die sonstige Sitte der Ochsen, am meisten der ewigen Schneegrenze. Er ist ein starkes Thier, von der Größe eines Hirsches, zeichnet sich durch seine großen, oft einen halben Centner schweren, weißen Hörner aus, die an der Wurzel nahe zusammenstehen, sehr breit sind, und abwärts gehend die Stirne bedecken und hat langes, herabhängendes, größtentheils schwarzes Wollhaar, das bis auf die Mitte der kurzen Beine herabhängt; der Schwanz ist kurz, das Fleisch, obgleich nach Moschus riechend, sehr gesund und wohlgeschmeckend.

Der Bison oder amerikanische Büffel, *Buffaloe*, *Bos bison*, der Riese des westlichen Binnenlandes und öfters 16 bis 20 Centner schwer, lebt zwischen dem 33° und 55° nördl. Br. in zahlreichen Heerden und wird nie über den 60° hinauf angetroffen; er ist vorn stärker und dicker als hinten und mißt von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes ausgewachsen 10 Fuß. Ein Fleischhöcker oder Buckel, der leckerste Theil seines Fleisches, sitzt auf dem hintern Theile des Halses am Rücken und vermehrt mit dem starken bartähnlichen Haarwuchs, der von der Unterlippe bis auf die Brust wie eine Mähne herabhängt, die natürliche Häßlichkeit des Thieres. Der Kopf des Bisons ist von mittelmäßiger Größe, die Augen sind roth und feurig, die Stirne ist sehr breit, die Hörner kurz, etwa einen Fuß lang, und Kopf, Nacken, Hals und Vordertheil der Brust und des Rückens mit langen Wollhaaren bedeckt, welche über die Hörner und Augen herabhängen; der übrige Theil des Körpers ist im Sommer nackt, im Winter behaart; alte Stiere aber haben weder im Sommer noch im Winter Haare, außer der Mähne, weshalb sie im Dickicht der Wälder Schutz vor der Witterung suchen; müssen. Die Kühe sind kleiner und ohne Wollhaare, pflegen auch die Hörner, welche die Stiere, so lange sie leben, behalten, zu verlieren. Flüchtiger und scheu, wie alle Ochsenarten, werden die Bisons wüthend, sobald sie sich verwundet fühlen, besonders aber in der Begattungszeit, die in den Julius fällt. Meistens sieht man sie in großen Heerden beisammen, wo sie des Morgens und Abends in den Ebenen und Prairies ihre Nahrung suchen. Während der Hitze des Tages lagern sie sich an den schattigen Ufern der Bäche und Ströme, oder wälzen sich in den sumpfigen Niederungen. Die Indianer verfolgen die Spur der Bisons mit der größten Vorsicht, weil sie einen sehr scharfen Geruch haben und bei der leichtesten Verwundung völlig rasend werden. In den ausgedehnten Großebenen lassen sie sich nur schwer verfolgen, man sucht sie daher an solchen Stellen auf, welche mit Bäumen bewachsen sind und den Jägern sichere Schlupfwinkel verschaffen; fängt sie in Gruben, welche mit Reisern und Laub leicht bedeckt werden, oder hegt zu dem Ende einen großen freien Platz ein, nach

welchem mehre Reiter die Thiere aus der Ferne herbei und auf die zu der Einzäunung führenden Wege treiben, wo sie sich bald in solcher Menge zusammengedrängt sehen, daß sie von den, hinter den Jäunen versteckten, Jägern leicht geschossen werden können. Die Indianer erlegten sie früher nur mit Pfeilen, seitdem aber die Büchse bei vielen Stämmen die Hauptwaffe geworden ist, werden sie größtentheils mit Kugeln erlegt, und die Pfeiljagd zu Pferde nur von den südlichen Indianern beibehalten. Die Bisontiere werden zuweilen außerordentlich fett, und geben oft bis 150 Pfund Falg; in diesem Zustande werden sie häufig die Beute der Wölfe, da sie ihrer Fettigkeit wegen mit dem übrigen Theile der Heerde nicht fortkommen können. Diese Raubthiere vereinigen sich manchmal in großen Haufen, überfallen eine ganze Heerde Bisons und würgen viele zusammen; wenn diese aber die Ankunft der Wölfe wittern, bilden sie einen großen Kreis, nehmen die schwächsten in die Mitte und setzen ihren Angriffen eine undurchdringliche Schranke von Hörnern entgegen. Außer dem Fette und dem Fleische des Bisons gebrauchen die Indianer dessen werthvolle Haut zu Decken und Kleidungsstücken und die Mähne, die oft an acht Pfund wolliger Haare liefern soll, zum Schmuck oder ebenfalls zur Bekleidung.

Der rothe oder amerikanische Hirsch — Red Deer — erreicht die Größe uners Edelhirsches bei weitem nicht, ist schlank gebaut, von röthlicher Farbe und hat ein rundes, zackiges, hohes Geweih, das er im März ablegt. Man findet denselben in Heerden von mehren Hundert Stück zusammen, doch stets nur in Wäldern, nie aber in den grasreichen Ebenen. Das Fleisch des rothen Hirsches ist esbar, nahrhaft und gesund, hat aber den angenehmen Geschmack des Elennfleisches nicht, sondern ähnelt mehr dem Schöpfensfleisch: das Fett gerinnt so schnell, daß es sogleich gegessen werden muß, wenn es vom Feuer genommen wird. — Der Springhirsch — Jumping Deer — ist ein kleines, niedlich gebautes Thier von außerordentlicher Munterkeit, brauner, mit etwas grau gemischter Farbe und zwei Fuß langem Geweih, das wie das des Hirsches gestaltet ist, und welches er jährlich im April abwirft. Seinen Namen hat er von seinem besondern sprungähnlichem Laufe; seine Nahrung besteht in Moos, den Sprossen junger Bäume und den abgefallenen Blättern der Pappel; sein Fleisch ist von gutem Geschmacke; er begattet sich im November, gebärt im Mai, hat aber selten mehr als zwei, öfters aber nur ein Junges. Im Binnenlande findet man zwei Varietäten dieses Thieres, bei deren einer der Schwanz nur kurz, bei der andern aber an zwei Fuß lang und mit rothen Haaren bewachsen ist.

Der weiße oder Eisbär ist nur im höchsten Norden, an den Küsten des Polarocéans zu finden und erreicht daselbst öfters eine Länge von 10 bis 12 Fuß. — Der schwarze, graue und braune oder röthliche Landbär ist in allen Theilen des Binnenlandes zu Hause, kleiner als der gemeine europäische Bär, mit dünner, spitziger, leise gebogener Schnauze, lebt größtentheils von Vegetabilien und hat ein schmackhaftes Fleisch. In Jagd auf ihn zeigen die Indianer besondern Muth und Geschicklichkeit, und setzen in Besetzung des Bären ihren größten Stolz.

Von Wölfen findet man sowohl vulgaris als lycaon; von Füchsen: vulgaris, lagopus, virginianus und cinereo argenteus; den Rothfuchs — Felis rufa — und die Bergkatze — Felis pardalis —; aus dem Luchs geschlecht: den Lupus cervarius, Catus cervarius und in den südlichsten Theilen des Westens den Felis Jaguarondi.

Die Wolberene — Ursus luscus — der Wolfsbär oder Quichatsch, bildet den Uebergang vom Bären- zum Dachsgeschlecht, ist ein Schrecken der Bären, gibt im Schwimmen dem Eisbär nichts nach, übertrifft an List und Raubsucht alle andere Thiere, besteigt Bäume, um sich von dort auf seine Beute herabzustürzen, stellt aber auch Robben und Wallfischen nach und lebt abwechselnd von allerlei Früchten. Kein

Vorrath von Lebensmitteln ist vor ihm sicher, und ist der Fund zu groß um auf einmal verzehrt zu werden, so verbirgt er jedes einzelne Stück an einem besondern Orte. Sein ruffarbenes Pelzwerk wird sehr geschätzt und er um dessen willen häufig verfolgt. — Der Waschbär, Raccoon — *Ursus lotor* — ist nur im südlichen Theile des Binnenlandes zu finden und liefert herrliches Pelzwerk. — Mustelosen und Ottern, die gemeine Fischotter sowohl als der Minx oder die Sumpftotter, Eichhörnchen von allen Farben und Größen, Dachs, Hermeline und Hasen, werden ihres Pelzwerks wegen häufig gejagt und ihr Fleisch von den Indianern verzehrt. Stachelschweine werden an der Hudsonsbay in Menge gefunden; sie bereiten sich ihr Lager unter den Wurzeln großer Bäume, nähren sich von Baumrinde und bringen einen Theil des Winters im Schlafe zu, gleichen an Gestalt und Größe dem Biber und liefern ein wohlschmeckendes Fleisch, welches von den Indianern gegessen wird.

An den Küsten der Hudsonsbay und des Polarocceans findet man verschiedene Robbenarten und Wallfische; überall aber, wo Menschen leben, das einzige Hausthier der Eingebornen, den Hund.

Unter den Vögeln findet man Adler, Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Baumhacker, Haselhühner, Birk-, Feld- und Rebhühner, Fasanen, Tauben, Drosseln, Lerchen, Schwalben, Kraniche, Rohrdommeln, Schnepfen, Kibitze, Schwäne, Gänse, Enten und Kriech- und Speck-Enten in großer Mannigfaltigkeit. Am häufigsten sind die verschiedenen Arten von Wasservögeln verbreitet, die auf allen Binnenseen als Zugvögel erscheinen; Feld-, Birk-, Reb-, Hasel- und Schneehühner bleiben das ganze Jahr über hier, und besonders sind Rebhühner in solcher Menge vorhanden, daß in einem Jahre an Nelsonsfluß über 90.000 Stück gefangen wurden. Die Zugvögel beginnen ihre Einwanderung vom Süden im April; voran verschiedene Adlerarten und eine Menge kleiner Singvögel, die in den lieblichsten Farben prangen und die Luft mit ihrem reizenden Gesang erfüllen; große Züge von Wandertauben, die in wolkenähnlichen Zügen angerauscht kommen und nicht selten die Luft verdunkeln; verschiedene Gänse- und Entenarten und zwei Sattungen von Schwänen, deren Häute einen Handelsartikel ausmachen. Pelikane oder Kropfgänse findet man häufig an den Küsten der Hudsonsbay und daselbst auch Ptarmigane und eine außerordentliche Menge kleiner Vögel. Im hohen Norden fand Hearne den Cabadakaf oder Warnungsvogel, der dem Eulengeschlechte angehört, sobald er einen Menschen oder ein Thier entdeckt, auf diese losgeht, sie eine Weile umkreist und dann in eben der Richtung, wie diese gehen, vorwärts fliegt.

An Amphibien sind Frösche und Schlangen am zahlreichsten, doch sind die letztern völlig unschädlich, da die Klapperschlange nicht so weit heraufgeht; die meisten sind grün mit weißen Streifen; im Mai erwachen die Frösche aus ihrem Winterschlaf, und erfüllen mit ihrem Quacken die Luft, weshalb auch einige Indianerstämme diesem Monat den Namen des Froschmonats beigelegt haben. Wasserschildkröten findet man in mehren der kleinen Seen, Landschildkröten aber nur im südlichsten Theil des Binnenlandes. Eidechsen von allen Größen in den Wäldern und Seennen des Südens.

Die Seen und Flüsse des ausgedehnten Landes enthalten eine Menge eßbarer Fische, namentlich aber Karpfen, Hechte, Forellen, Lachsforellen, Lachs, Quappen, Weißfische und Barsche; die Hudsonsbay bietet Störe und Heringe und die Mündungen der Flüsse und die Bänke in der Bay einen Reichthum an Stockfischen. Ein sehr köstlicher Fisch, Kipling oder Capelin genannt, besucht in ungeheuren Schwärmen zuweilen die Küsten, doch ist sowohl dieser als der Lachs, so wie jede andere Art, so unbeständig in ihrer Ankunft, daß sich die Einwohner zur Vorsorge während der Fangzeit der Stockfische mit großen Quantitäten derselben versehen müssen.

Insekten, Schaalthiere, Mollusken und Würmer sind in verschiedenen Arten vor-

handen, außer Krebsen werden aber keine von allen genutzt; eine Landplage sind die Mücken, die während des kurzen Sommers in Wolken erscheinen.

Die Bevölkerung jener Länder lebt fast einzig von Animalien; vegetabilische Nahrung, einige Wurzeln und Beeren ausgenommen, werden nur im Fall der äußersten Noth genossen; der Eskimo entbehrt selbst jene Genüsse und benützt aus dem Pflanzenreiche nur das Holz zum Bau seiner Sommerhütten und Kanoes. Indianer und Eskimos genießen das Fleisch aller Thiere, selbst derjenigen, die einen widrigen Geschmack haben, wie Hunde und Wölfe, nur das Fleisch der Wolverene verschmähen sie. Robben- und Wallfischfleisch ist die Hauptnahrung der Eskimos, und Fische aller Art werden von allen indianischen Völkern genossen.

4) Einwohner.

Die menschliche Bevölkerung ist nur sparsam, aber weithin über die ausgedehnte Region des Binnenlandes verbreitet, und besteht aus fünf Klassen: 1. den südlichen Indianern, 2. den nördlichen Indianern, 3. den westlichen Indianern, 4. den Eskimos und 5. den Europäern.

1. Die südlichen Indianer haben den ganzen Landstrich zwischen Ober-Canada und der Südküste der Hudsonsbay inne, und jenen Theil des Binnenlandes, welcher zwischen dem Churchillfluß und dem Athabaska-See liegt, und bestehen aus vielen Stämmen, welche alle Abtheilungen oder Verwandte der weit verbreiteten Algonkinen, der Kriß — Creeß — oder Knistinoer zu seyn scheinen, deren Wohnsitze ursprünglich um den Oberrhein-See belegen waren, die sich aber späterhin auch in diesen Regionen verbreiteten und jetzt zwischen dem Winnipeg-See im Osten und dem Felsengebirge im Westen zu finden sind. Sie sind sämmtlich kupferfarbig, von mittlerer Größe, kräftigem, gesundem Baue und wenig Krankheiten unterworfen; ein hohes Alter erreichen sie zwar selten, genießen aber bis zu ihrem Tode den Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten; ihr Haupthaar ist schwarz, bei einigen Stämmen lang herunterhängend, bei andern aufgebunden oder auf verschiedene Weise verschnitten; ihr Auge ist feurig, blickend und voller Ausdruck, ihre Gesichtsbildung angenehm, die ganze Haltung edel, und unter dem weißlichen Gesichte findet man die anziehendsten Gestalten voller Feuer und Leben. Der dünn hervorsteigende Bart wird ausgerissen; das Gesicht mit verschiedenen Farben bemalt und bei einigen Stämmen das Gesicht sowohl als einzelne Theile des Körpers tätowirt. Die Tracht der Männer besteht aus einem dicht anschließenden Obergewande von Leder, welches bis zur Mitte des Leibes herabreicht, aus langen ledernen Strümpfen — Leggings —, die mit den Schuhen zusammenhängen oder bis in dieselbe herabreichen, und aus Affions, breiten Streifen von Leder und Tuch, die um die Mitte des Leibes geschlungen werden. Ueber die ganze Tracht wird zuweilen eine wollene Decke oder ein weiter Mantel von Fellen geworfen und im Winter die Hände mit Pelzhandschuhen, der Kopf mit einer Pelzmütze bedeckt. Die Tracht der Frauen ist der männlichen ähnlich, nur reicht das Obergewand bis fast an das Knie herab. Glittertaaf, Münzen, Ringe und bunte Glaskorallen; die sie von den Europäern erhalten, gehören bei beiden Geschlechtern zur Bekleidung des Puges. Ihre Zelte sind bequemer und lustiger eingerichtet als die ihrer nördlichen Nachbarn und ihre Geräthschaften bestehen jetzt größtentheils aus europäischen Fabrikaten aus Eisen, Zinn und Messing, und alle mit den Europäern in Verkehr stehenden Stämme sind durchgängig mit Feuergewehren versehen. Die Faktore der verschiedenen Handelslogen verwenden die Indianer häufig zur Herbeischaffung von Vorräthen, bei welcher sie sich aber selten der Feuergewehre, sondern fast immer des Bogens bedienen, und sind sie doch immer noch im Gebrauche des Bogens und der Pfeile so

geschickt, daß sie in einem Tage 50 bis 60 Gänse tödten, die sie gewöhnlich auf die Fittiche treffen.

Der Charakter der südlichen Indianer gleicht dem aller Naturvölker, hat aber durch den Umgang mit Europäern nichts weniger als gewonnen. Von Natur sanft, großmüthig und gastfrei, reißt sie der Genuß starker Getränke, die sie leidenschaftlich lieben, zu den größten Lastern und Verbrechen hin; dem Stehlen sind sie, wenn sie keine Entdeckung befürchten, sehr ergeben, doch niemals hat man gehört, daß sie sich an dem ihnen anvertrauten Eigenthum vergreifen hätten, daß sie oft hunderte von Meilen weit, von einer Faktorei zur andern, mit der größten Zuverlässigkeit an seinen Bestimmungsort bringen. Ungemein gastfreundlich gegen Fremde und mildthätig gegen die Hinterlassenen ihrer Verwandten, überlassen sie sich im Rausche ihren Leidenschaften und begehen häufig gräßliche Mordthaten, die wiederum aus Blutrache andere Morde nach sich ziehen; auch sind sie außerordentlich sinnlich und auf die Befriedigung ihrer Neigungen veressen, eine um so merkwürdigere Erscheinung, wenn man die ungewöhnliche Rauheit des Klimas dabei erwägt. Die Vielweiberei ist unter ihnen herrschend und die Keuschheit steht nur in geringer Achtung bei ihnen; häufig tauscht man mit einander die Weiber oder bietet sie dem Gaste gutmüthig an; die meisten Weiber, die in den Faktorien leben, gehören den verschiedenen Stämmen der südlichen Indianer an. Ehebruch, ohne Vorwissen des Mannes, wird durch den Verlust der Nase oder des Haupthaares bestraft. Blutverwandtschaft gilt den südlichen Indianern nichts, und nicht selten nimmt der Vater die eigne Tochter zum Weibe, und tritt sie später dem Sohne wieder ab; und selbst die griechische Liebe ist diesen Stämmen nicht fremd. Die Weiber sind, mehr als bei andern Stämmen, die natürlichen Sklaven des Mannes, müssen alle Hausarbeit übernehmen, die Kleidung bereiten, Felle gerben, Netze flechten, Zelte errichten, Holz und Wasser herbeiholen, die Küche besorgen, bei den Reisen das Gepäck tragen, und den kleinen Fischfang mit Netzen übernehmen, während der Mann bloß Krieger, Jäger und Bootsmann ist. Die harte Behandlung, die sie erdulden müssen, nöthigt sie oft, trotz ihrer Kinderliebe, durch ihnen bekannte Mittel die Frucht abzutreiben oder die neugeborenen Töchter dem Tode zu widmen; stirbt hingegen der erstgeborne Sohn, gleichviel, ob durch oder ohne Schuld der Mutter, so wird die Frau ohne Barmherzigkeit umgebracht; daher lieben die Mütter denjenigen Sohn, welcher am Leben bleibt, mit ausschweifender Zärtlichkeit und wird ein solcher Sohn ein geachteter Jäger, ein großer Krieger, so genießt die Mutter im ganzen Stamme einer großen Achtung. So sanftmüthig die südlichen Indianer sich in friedlichen Lebensverhältnissen bezeigen, so wild und grausam sind sie im Kriege, der in früherer Zeit noch blutiger als heut zu Tage geführt wurde, denn jetzt begnügt man sich mit den Sklaven erschlagener Feinde, ohne des Sklavs wegen die Gefangenen zu opfern. Der Handelsgeist hat sich auch der Indianer bemächtigt, und jetzt verkaufen sie lieber die Gefangenen als Sklaven, als daß sie selbige nutzlos opfern. Fast jeden Sommer, sagt Franklin, gibt es Kriege zwischen den südlichen Stämmen und den Indianern des Westens, und nicht selten stellt jede Partei drei bis vier hundert Reiter ins Feld. Der Angriff geschieht in gedrängten Haufen und mit größtem Ungestüm; der Kampf ist kurz aber blutig; die Todten werden skalpirt und je mehr Schädelhäute ein Krieger aufzuweisen hat, desto größer ist der Ruhm seiner Tapferkeit; er befestigt sie an seiner Kriegskleidung und trägt sie als Zeichen seiner Tapferkeit zur Schau. Der siegende Theil bemalt sich eine Zeit lang Gesicht und Kleidung mit schwarzer Farbe als Zeichen der Freude. Um Trauer zu bezeichnen, beschreiben sie Haare und Kleider mit weißem Thon.

Sie haben kein regelmäßiges Oberhaupt, sondern wählen, wenn sie in Krieg ziehen oder auf Handelsunternehmungen ausgehen, einen zeitlichen Anführer. Jagd und

Fischerei sind ihre vornehmsten Beschäftigungen, und die Herbeischaffung der nöthigen Subsistenzmittel der einzige Zweck ihres Lebens; der Ackerbau hat noch nirgends Eingang bei ihnen gefunden. Die feierlichste wichtigste Angelegenheit ist für den südlichen Indianer die Bärenjagd, und je mehr Bären ein Jäger erlegt hat, um so größer ist sein Ruhm, er wird den größten Kriegern beigezählt und alle Genossen bewerben sich um seine Freundschaft. In der Regel versammeln sich mehrere Jäger zur Aufsuchung der Bären und die Jagd geschieht meistens im Winter, wo der Bär am fettesten ist und seinen Winterschlaf hält. Man bereitet sich fast acht Tage lang darauf vor, fastet, um die Schutzgeister der Menschen und Bären für sich zu gewinnen, und achtet während dieser Zeit auf die Träume, um dadurch den Aufenthaltsort der Bären zu erfahren. Kommt endlich der zur Jagd bestimmte Tag herbei, so erscheint die ganze Jagdgesellschaft, schwarz bemalt und im kriegerischen Aufzuge bei ihrem Anführer, hält dort einen Jagdschmaus und zieht dann nach den Plätzen hin, wo der Traum den Aufenthalt der Bären angezeigt. Die Fischerei der Männer geht nur auf große Fische, die mit dem Speere gestochen werden; die Netzfischerei ist Beschäftigung der Weiber. — Außer diesen Beschäftigungen füllt Schmausen, Rauchen und Brantweintrinken die ganze Zeit der Indianer; Tabak und Brantwein sind ihre vornehmsten Leckereien, und die Tabakspfeife, der Kalumet, spielt im Leben des Indianers die wichtigste Rolle; sie dient zum Bewillkommen des Fremden, des Gastes und Freundes, zur Befräftigung abgeschlossener Bündnisse und Verträge, zur Versöhnung feindlicher Gemüther und Parteien. Bei Kriegs- oder Friedensberathschlagungen rauchen alle Versammelte der Reihe nach aus der großen heiligen Pfeife, verbünden sich dadurch zu gegenseitigen Beistande oder versöhnen sich dadurch mit ihren frühern Feinden. Von solchen feierlichen Versammlungen sind zwar die Weiber als beratende Mitglieder ausgeschlossen, doch sind sie verbunden, um die Männer einen Kreis zu schließen, zu singen und zu tanzen; die Wamumschnüre dienen auch hier, wie bei allen Indianern Nord-Amerika's, als Dokumente bei wichtigen Verhandlungen. Nach einem geschlossenen Frieden oder der Rückkunft von einem Jagdzuge, geben die Anführer gewöhnlich ein großes Gastmahl, zu welchem die Gäste durch Stückchen Holz eingeladen und mit Gesang unter Begleitung eines Tambourins empfangen werden; Gebrauch ist es, jedem Gaste eine große Menge Speisen und Getränke vorzusetzen, und die größte Ehre, die der Geladene dem Wirth erzeigen kann ist, so schnell als möglich mit seinem Antheile fertig zu werden. Alle südliche Indianer sind große Esser, aber auch im Stande, Tagelang ohne Murren den Hunger zu ertragen.

Bei Gastmählern, freundschaftlichen Besuchen Fremder und Berathungen werden von den südlichen Indianern stets gewisse Ceremonien beobachtet, die einen hinlänglichen Aufschluß über die Religionsbegriffe derselben geben; Franklin, der mit Herrn Prudens, dem Faktor von Carltonhouse, in einem benachbarten Lager der Knifinoer einen Besuch abstattete, beschreibt denselben folgendermaßen: das Zelt war, da man uns erwartet hatte, zierlich geordnet, auf den Boden frisches Gras gestreut und Decken von Büffelfellen dem Eingange gegenüber ausgebreitet, worauf wir uns niederlassen sollten; über dem Feuer hing ein Kessel, um Speisen für uns zu kochen. Der Häuptling, ein Sechziger, der, als wir eintraten, abwesend war, kehrte auf die Nachricht von unserer Ankunft gleich zurück, bewillkommte uns mit einem herzlichen Händedruck und einem Gruß in englischer Sprache, der unter den Indianern gewöhnlich ist, und den sie von den Handelsleuten gelernt haben. Nachdem wir uns einige Minuten mit ihm unterhalten hatten, lud Herr Prudens den Häuptling und seine Jäger ein, als ein Zeichen unserer Freundschaft, eine Pfeife mit uns zu rauchen. Im ganzen Lager wurde dieser Entschluß laut verkündigt und zehn Männer aus den übrigen Zelten schlossen sich augenblicklich unserer Gesellschaft an. Bei ihrem Eintritte zogen sich alle Weiber und

Kinder, deren Gegenwart in solchen Fällen der Etikette zuwiderläuft, sogleich zurück. Die vom Schreiber des Herrn Prudens gestopfte und angezündete Pfeife ward dem Häuptling angeboten, der beim Empfange, ehe er anfang zu rauchen, folgende Ceremonie beobachtete: Zuerst wandte er die Spitze nach allen vier Weltgegenden, dann zum Himmel, zur Erde und gegen das Feuer, als eine Ehrfurchtsbezeugung gegen die Schutzgeister des Hauses, that hierauf drei Züge, gab das Rohr dem ihm zunächst Sitzenden und seinem Beispiele folgte Jeder in der Runde. Nachdem die Pfeife zum zweiten Male gefüllt war wiederholte derjenige, den die Reihe traf zu rauchen, nur den letzten Theil der Ceremonie und richtete die Spitze zum Himmel, zur Erde und nach dem Feuer. Hierauf wurde dem Häuptling Brantwein mit Wasser gemischt dargereicht, welcher, ehe er trank, eine Feder forderte, selbige mehrmals in den Becher tauchte, den Boden mit der Flüssigkeit besprengte und jedesmal ein Gebet dazu sprach; das Erste, was er von dem Ritschi Manitou, dem großen Geiste, dem Herrn des Lebens erflehte, war, daß er allenthalben einen Ueberfluß von Büffeln geben, und ihnen in ihrem Jagdgebiete einen guten Fang verleihen möge. Hierauf hat er denselben um einen Ueberfluß von andern Thieren, namentlich aber solchen, die gutes Pelzwerk liefern, und endlich um stete Gesundheit der anwesenden Gesellschaft. Bei jedem Gebete drückten alle anwesende Indianer ihre Beistimmung durch den Ausruf: Aha! aus. Nach Beendigung der Gebete that der Alte einen Trunk und ließ den Becher in die Runde gehen. Hiernächst rauchte Jeder nach Gefallen, und das Gespräch wurde allgemein.

Außer dem „Großen Geist,“ Ritschi Manitou, dem die Indianer Opfer bringen, den sie übrigens für zu erhaben und heilig halten, um in einem Bilde verehrt zu werden, haben sie noch mehre Untergötter, die sie in Gestalt kleiner, in rothes oder blaues Tuch genähter, und mit einer Kriegsmütze gezierter Figuren verehren, welche sie stets in ihrem Medicinbeutel mit sich herumtragen, oder auf der Brust hängen haben. Im Frühlinge und Herbst feiern sie zwei große Feste, an denen sie dem großen Geiste weiße Hunde opfern; viele andere Feste werden mit Schmausen, Rauchen und abergläubischen Ceremonien begangen. Auf Amulette, die von Holz, Wurzeln, Haaren oder Steinen gemacht und in rothes oder blaues Tuch eingeschlagen werden, halten sie sehr viel, und ihre Zauberer, zu welcher Würde auch öfters alte Weiber gelangen, werden bei allen wichtigen Dingen um Rath gefragt. Die Verstorbenen werden nicht, wie bei andern benachbarten Stämmen, in Wäldern ausgesetzt, sondern ordentlich begraben, und bei geachteten Personen und Häuptlingen die Leiche vorher auf einem Gerüst zur Schau ausgestellt, dabei tüchtig geschmaust und geraucht, Reden gehalten, und von den Anwesenden Arme und Beine zerfleischt um die Trauer und Theilnahme deutlich zu bezeigen. Alles Eigenthum des Verstorbenen wird vernichtet, seine besten Sachen ins Grab geworfen, und öfters selbst die hinterlassenen Weiber mit geopfert. Die Nebel, welche zu Zeiten die Moräste bedecken, werden für die Geister der Verstorbenen gehalten, und um sie zu beschwichtigen, ein wenig Fleisch, eine Feder, oder Haare ins Feuer geworfen, oder einige Tropfen Brantwein auf die Erde gegossen.

Die südlichen Indianer bestehen aus folgenden Stämmen, die sämmtlich mit dem frühern mächtigen Volke die Knistinoer — Knistineaux — verwandt sind, jetzt aber durch den häufigen Genuß spirituöser Getränke, womit sie von den Europäern mehr als reichlich versehen werden, und bei deren Gebrauch sie sich nicht zügelnd können, mit jedem Jahre mehr in eine abgemagerte, stumpfsinnige und geschwächte Race ausarten.

a. Die eigentlichen Knistinoer oder wie sie abgekürzt genannt werden, die Krihs — Crees. — Diese hausen zu beiden Seiten des Gebirgszugs, der sich vom westlichen Ufer des Winnipeg, längs dem obern rothen Flusse bis zum mittlern Sas-

Fatchawan zieht. Chemale eine zahlreiche mächtige Nation, die noch vor 15 bis 20 Jahren mit den Stein-Indianern auf 15.000 Seelen geschätzt wurde, hat selbige längst aufgehört, Furcht zu erregen, und Franklin, der sie auf seiner Reise besuchte, nennt sie den »vielleicht harmlosesten« unter allen indianischen Stämmen. Sie scheiden sich in zwei besondere Zweige, die Ammiss-watchee-thingoo-wuc oder Wiberberg-Krihs, welche etwa 400 Zelte haben, und die Sackawethingoo-wuc oder Indianer der Dichte, welche deren 350 besitzen. Auf jedes Zelt kann man im Ganzen 10 Köpfe rechnen, woraus sich eine Volksmasse von 7.500 ergibt.

b) Die Stein-Indianer, Assinipolen oder Assinipones, haufen westlich und südlich von den eigentlichen Knistinoern am untern rothen und dem Assinipoinenfluß und zwischen dem nördlichen und südlichen Saskatchawan. Dem Aeußern nach sind diese Indianer die Ansprechendsten von allen Stämmen der südlichen Indianer; ihre Gestalt ist angenehm; sie sind von mehr als mittlerer Größe und haben zarte Glieder von guten Verhältnissen; sie sind von Kupferfarbe und haben pechschwarzes Haar, das über Stirn und Ohren herabfällt; die Augen sind groß und ausdrucksvoll, die Nase gebogen, die Stirn kühn, die Backenknochen sanft hervorstehend. Ihre Kleidung ist zierlich und bequem und besteht aus einem Wammis und weiten ledernen Schifferhosen oder eng anliegenden indianischen Strümpfen — Leggings; — über den Wammis tragen sie einen geschmackvoll übergeworfenen weiten Rock oder eine Decke — Blanket — von Büffelfell; auf der Schulter hängt der Köcher oder auch zuweilen eine Flinte, und in der Hand tragen sie den Bogen und einen Pfeil, um stets zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit zu seyn. Am Gürtel hängt ein, mit den gefärbten Stacheln des Stachelschweins verzierter Beutel, worin ein Feuerzeug, Tabak, eine Pfeife, ein Amulet und ihre heilige Medicin und was sie sonst an Werth besitzen, sich befindet, und so ausgerüstet tritt der Assinipole mit einer Haltung einher, die das Gefühl seiner Unabhängigkeit verräth.

So einnehmend das Aeußere des Stein-Indianers ist, so wenig entspricht der Charakter, welchen Franklin als verrätherisch, betrügerisch und grausam schildert, dem reizenden Bilde, welches man sich von diesen Naturmenschen machen könnte; sie stehlen, was sie nur können, besonders Pferde; diese Thiere, sagen sie, sind Gemeinut; welches der Große Geist zum Gebrauch für alle Menschen geschaffen hat, man kann sie daher wegnehmen, wo man sie findet. Diese eingestandenen Grundsätze haben die Folge, daß man auf allen Handelsposten sehr auf der Hut gegen alle Einfälle dieser Indianer ist; dennoch sind sie in ihren Angriffen auf einzelne Europäer, bisweilen sogar gegen ganze Reisegesellschaften, sehr glücklich. Wehrlose Leute pflegen sie aller Kleidungsstücke, besonders derer, woran sich metallne Knöpfe befinden, zu berauben, und sie dann selbst in diesem nackten Zustande, selbst im strengsten Winter, ihrem Schicksale zu überlassen. Erwarten sie Widerstand, so morden sie nicht selten vor dem Raube. Die reisenden Handelsleute stellen jederzeit Wachen aus, um nicht während der Nacht überfallen zu werden, oder bedienen sich der Kriegslift, bei Sonnenuntergang ein Feuer anzuzünden, welches sie brennen lassen, während sie bald nach dem Dunkelwerden ein entfernteres Lager beziehen. Die Bewohner der Faktorien müssen stets vor ihnen auf der Hut seyn, und man muß lange in ihrer Nähe gewohnt haben, um die peinlichen Besorgnisse, die ihr Benehmen unaufhörlich erregt, überwinden zu können; die Handelsleute müssen oft die größten Beleidigungen und selbst Worthaten übersehen, wenn auch die Verbrecher, wie es oft geschieht, sich mit der größten Unverschämtheit, unmittelbar nach der That zeigen, oder sich wohl gar derselben rühmen, aus Furcht sich die nöthigen Lebensmittel und Zufuhren gänzlich abgeschnitten zu sehn. (Franklin.) — Ja selbst nach der Entdeckung eines von ihnen begangenen Diebstahls hatten die Assinipolen sich nicht

verpflichtet, das Gestohlene herauszugeben, wenn sie nicht eine angemessene Vergütung dafür erhalten.

Der Handel der Steinindianer mit den europäischen Faktoreien ist nicht unbedeutend, doch suchen sie sich stets frei und unabhängig zu erhalten, und treten selten oder nie in die Dienste der Compagnie; ihre Handelsartikel bestehen in Häuten, Pelzwerk und Fleisch, gegen welche sie im Austausch Gewehre, Schießbedarf, Messer, Tabak, Spiegel, Brantwein, Glasperlen und metallene Knöpfe verlangen. Letztere flechten sie als Schmuck reihenweise in die Haare; ein glücklicher Jäger trägt gewöhnlich zwei bis drei Duzend im Haare, die an jeder Seite der Stirn herabhängen; zuweilen ist eine ganze Schnur von solchen Knöpfen wie eine Krone rings um den Kopf gewunden, und ein geschmackvoll geordneter Federstuß ziert die obere Mitte des Kopfes.

c) Die *Nenawehk*, ein Stamm, der gegen 1200 Krieger aufstellen kann, zwischen dem Winnipegsee und der Hudsonsbay, der Severn und dem Albanyfluß.

d) Die *Algonkines* — Algonquines —, zwischen dem Winnipeg- und Waldsee, ursprünglich der Hauptstamm der Knistinoer, und ein mächtiges Volk, jetzt nur ein unbedeutender Rest von circa 3.000 Seelen, worunter gegen 500 Krieger und Jäger.

e) Die *Abbitibe* mit ihren Stammverwandten, den *Chomonchouanisse* und *Nekobavises*, die unter ihnen leben, in der Gegend des Abbitibeflusses, zwischen der Jamesbay und dem Abbitibesee.

Die unter c), d) und e) aufgeführten Stämme stehen am häufigsten mit den Factoren in Verbindung; sie sind, nach Umfreville, von mittlerer Größe, regelmäßiger Gesichtsbildung und kupferfarbig; in ihrer Jugend haben sie starke Bäuche, weshalb sie auch früher unter dem Namen der *Dickbäuche*, als besonderer Stamm aufgeführt wurden, doch verlieren sich dieselben bei reiferem Alter. Von dauerhafter fester Gesundheit, wissen sie nur wenig von Krankheiten, doch haben, seit ihrem Umgange mit den Europäern, venerische Krankheiten, Blattern und Scorbut große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Dem Character nach sind sie überaus dienstfertig, sanft und gutmüthig, dabei übrigens listig und verschlagen, und gern zu kleinen Diebereien geneigt; ihre Kinderliebe ist außerordentlich, und die Liebe, Achtung und Dankbarkeit der Kinder gegen die Eltern, bei heranwachsendem Alter, musterhaft. — Wie Kinder, leben sie nur für den einen Tag, sorgen nie für die Zukunft, ertragen mit der größten Geduld Hunger, Kälte und Beschwerden, und dulden alle Unglücksfälle mit der bewunderungswürdigsten Ergebung. Den großen Geist — *Ritchi Monitou* — besingen sie in ihren Liedern, halten denselben aber für zu groß, um sich um alle Kleinigkeiten bekümmern zu können, und zittern vor der Macht untergeordneter böser Geister, deren Oberhaupt, welches sie *Whitico* nennen, mit dem großen Geiste gleiche Macht hat. Eine regelmäßige Regierungsform findet man unter diesen Indianern nicht; ein Familienoberhaupt erkennt niemanden über sich an, hat aber nur in der Familie selbst Autorität, um seinem Willen Nachdruck zu geben. Bei einem ausbrechenden Kriege oder einem Handelszuge nach einer der Faktorien, wird ein Anführer gewählt, dem man nur so lange gehorcht, als der Krieg oder der Zug dauert. Die Handelszüge beginnen im März, wo die Indianer sich an den Flüssen sammeln, um Piroguen und Kanoes zu bauen; jeder Anführer hat mehre Fahrzeuge unter sich, auf welchen Männer, Weiber, Kinder und sämtliche Handelswaaren eingeschifft werden; nähern sie sich dem bestimmten Ort, oder der Faktorei, so begrüßen sie dieselbe mit dem Bewillkommungs-Geschrei, und mit Flintenschüssen, die mit Kanonenschüssen erwidert werden; die Faktoren lassen den Anführer und die Vornehmsten der Indianer hereintreten, nach einer Rede die Friedenspfeife herumgehen, und ihnen, nachdem sie alle mit europäischen Kleidungsstücken beschenkt haben, ein Mahl vorsetzen, nach dessen Genuß sie dieselben in feierlicher Prozession nach den Zelten zurückbegleiten, welche

die Weiber währenddem aufgeschlagen haben. Hier wird sämmtlichen Angekommenen ein Fäßchen Rum oder Whisky gespendet, worauf sie sich dem Tanze und der ausgelassensten Fröhlichkeit überlassen, die in der Regel in der Trunkenheit mit Zänkerey und Streit endigt, bei welcher gemeinlich einer oder ein Paar erschlagen werden. Zwei bis drei Tage wird dieser Rausch, dem sich Alt und Jung überläßt, fortgesetzt, dann von Neuem die Friedenspeife — Kalumet — geraucht, und nun erst beginnt der Handel, bei welchem die Indianer, abgestumpft durch dreitägige Trunkenheit, gerade nicht im besondern Vortheil sind.

Nach Richardson sind die Assinipolen, welche von den Krihs Assenapoytuck oder Steinindianer genannt werden, ein Stamm der, in dem Westen der vereinigten Staaten hausenden, Siour, welche eine Mundart des Dakotischen reden. Sie selbst nennen sich Cascap, nahmen den jezt von ihnen bewohnten Theil des Landes, unter dem Schutz der Krihs, in Besiz, und vertreiben mit deren Hülfe die frühern Bewohner des Saskatchawan nach Westen. Noch immer sind sie die Aürten der Krihs, und letzteren gegenwärtig an Zahl überlegen. Sie verläugnen keine der schlechten Eigenschaften, welche man ihrem Stammvolke, den Mengwe oder Trefsen, beimist.

f) Die Fall-Indianer, Pawastic-eythin-yoowuc, am Red-deer River oder Rothhirschfluß, welche ihren Namen dem Umstand verdanken, daß sie früher an den Fällen des Saskatchawan wohnten, sind Stammverwandte der Minetares, mit denen Kapitän Leni's Expedition auf ihrer Rückkehr von Missouri zu kämpfen hatte; sie besitzen ungefähr 450 bis 500 Zelte, und ihre Sprache ist wegen der vielen Rehlauten sehr schwerfällig.

g) Die weißen Indianer, ein kräftiger, obgleich geringer, Stamm von heller Farbe, der gegen 400 Krieger aufstellen kann, im Felsengebirge, unweit der Quellen des nördlichen Arms des Saskatchawan.

h) Die Peganoe-koon, Pegans oder Schlammfluß-Indianer, von den Krihs Pegano-eythin-yoowuc genannt, besitzen 400 Zelte.

i) Die Kainoe-koon, zwischen dem nördlichen Arm des Saskatchawan und dem Athapasakfluß, von den Krihs Meethio-thinyoowuc oder Blutindianer genannt, besitzen etwa 350 Zelte.

k) Die Sarokoe-koon, die Kuskoeteh-maw-théffeetuck oder Schwarzfuß-Indianer der Krihs, zwischen beiden Armen des Saskatchawan, leben in 350 Zelten. Die letzten drei Nationen oder Stämme, nämlich die Pegans, Blut- und Schwarzfuß-Indianer, reden dieselbe Sprache. Diese wird langsam und deutlich articulirt, hat viel Biegsamkeit, und wird von den Nachbarvölkern leicht erlernt. Die besten Dolmetscher im Lande versicherten Hrn. Franklin, daß sie mit der Sprache der Krihs, Siour und Chepemyans keine Verwandtschaft habe; den Sprachkundigen dürften daher einige Worte aus der Sprache der Schwarzfüßer willkommen seyn:

Peeestäh = kan, Tabak.

Moohksee, Prieme.

Nappoe = vohkee, Rum.

Cook = keet, gib mir.

Ceminee, Büffel.

Pooräpoot, komm her.

Kat = vet = sit, nichts, ich habe nichts.

Keet = stä = kee, Wiber.

Raum, Bogen.

Stoo = an, Messer.

Sassoopats, Munition.

Meenee, Glasperle.

Poommees, Fett.

Miß = ta = poot, halt dich fern.

Saw, nein.

Stwee, kalt es ist kalt.

Pennäksmit, Pferd.

Ahseeu, gut.

l) Die Caffees oder Circees, am Buffaloe-See und dem Rothhirschfluß,

leben in etwa 150 Zelten, sollen zwar einen eigenen Dialekt sprechen, reden aber mit den Händlern meistens die Sprache der Chempwans.

2. Die nördlichen Indianer haben das sich vom 59° — 68° nördl. Br. ausbreitende Land im Besitz, welches sich gegen 500 engl. Meilen in die Länge zieht, und im Süden vom Churchillfluß, im Osten von der Hudsonsbay, und im Westen von dem Athabasca-See begrenzt wird. Sie sind ein wohl proportionirter Menschenschlag, von mehr als mittler Größe; unterscheiden sich durch ihre Gesichtszüge von allen übrigen Stämmen des Landes, und scheinen, der Sprache nach, mit den westlichen Indianern verwandt zu seyn; ihre Stirn ist niedrig, die Nase adlerartig; das Kinn lang und hervortretend, die Augen klein und die Backenknochen hervorstehend; ihr Haar ist, wie bei andern Stämmen, schwarz, straff und rauh; die Männer haben wenig Bart, und dies Wenige rupfen sie sich noch aus; [sie beißen nicht jene Behendigkeit des Körpers, und jene Lebhaftigkeit des Temperaments, welche den übrigen indianischen Stämmen, die die Westküste der Hudsonsbay bewohnen, eigenthümlich ist. Da das von ihnen bewohnte Land sehr rauh und unfruchtbar ist, und wenig mehr als Rennthiermoos hervorbringt, haben sie nur wenig Gelegenheit, Pelzwerk zu sammeln, und sehen sich, hinsichtlich ihrer Subsistenz, mehr auf den Fischfang und die Jagd des Rennthiers und Elenns, in welcher letztern sie ungemein erfahren sind, und sich statt der Feuergewehre des Bogens und der Pfeile bedienen, angewiesen, und betreiben den Zwischenhandel der westlichen Indianer mit den Europäern, da jene nie, oder doch nur höchst selten, die Faktoreien besuchen. Die Rennthiere jagen sie in Defileen, oder treiben sie in Gruben und Hürden; die Fische fangen sie mittelst Netze, die aus Riemen von rohen Rennthierhäuten gemacht sind, oder mittelst Angelhaken, an denen außer dem Köder allerlei Zaubermitteln, als Stücken von Bibereschwänzen, Otterzähne u. s. w., auf deren Wirksamkeit sie großes Vertrauen setzen, sich befinden. Ihre Gewohnheiten beim Essen sind ekelhaft: Einige erhandeln zwar Kessel auf den Faktoreien, um ihre Speisen darin zu bereiten, doch viele genießen ihre Nahrung ganz roh, oder haben den Gebrauch, selbige in einem aufrechtstehenden, aus Birkenrinde verfertigten Gefäße, dadurch zu kochen, daß sie unaufhörlich glühendheiße Steine hineinwerfen, um das Wasser dadurch zum Sieden zu bringen. Fleisch und Fische sind ihre Hauptnahrungsmittel, ihre Lieblingsgerichte aber der halberdaute Inhalt eines Hirschmagens, junge ungeborene Rothhirsche, Büffel und Biber, bebrütete Eier, und die Zeugungstheile aller erlegten Thiere, wovon letztere jedoch nur Männer und Knaben genießen dürfen; nicht im geringsten ekel in der Wahl ihrer Speisen, verzehren sie alles Ungeziefer, was ihnen in die Hände fällt, und nur bei Mangel nehmen sie ihre Zuflucht zum Tripe de Roche, einem schwarzen, harten und krausen Moose, das zu Brei gekocht wird und sehr nahrhaft ist. Obgleich diese Indianer nur wenige Krankheiten kennen, unter denen die Ruhr und Auszehrung am verderblichsten wirken, erreichen doch nur wenige ein hohes Alter; am häufigsten leiden sie an einer Art Ausschlag oder Krätze, die so hartnäckig ist, daß sie allen Medicamenten widersteht, die auf den Faktoreien gegen sie angewendet wurden; alle Krankheiten versucht man durch Zaubereien zu heilen, und eine große Anzahl Beschwörer behauptet, mit gewissen Geistern, die ihnen erscheinen, und mit denen sie sich besprechen, in vertrautem Umgange zu stehen. Die Todten werden, wo sie ihr Leben aushauchen, den wilden Thieren und Raubvögeln Preis gegeben; und wer durch hohes Alter unfähig gemacht wird, seinen Theil an der nöthigen Arbeit zu übernehmen, wird ohne Bedenken ausgeführt, um in der Wildniß umzukommen. Die Religionsbegriffe der nördlichen Indianer sind nur unbestimmt; von einer künftigen Fortdauer scheinen sie nicht die geringste Ahnung zu haben, ja sie sind so stumpfsinnig und für die Zukunft unbesorgt, daß sie häufig aus bloßem Mangel an Vorsicht in Gefahr gerathen, Hungers zu sterben. Mürrisch und

habgierig, betteln sie beständig in den Faktoreien, und stehlen alles, woran sie Hand legen können, besonders aber Eisen. Sie sind nicht von so heftiger Leidenschaft, wie die südlichen Indianer, weshalb ihre Streitigkeiten auch nie so blutig werden; von Mord wird selten bei ihnen gehört, dessenungeachtet aber, obgleich nichts weniger als kriegerisch gesinnt, verüben sie gern an ihren Feinden, den Estimos, Grausamkeiten; ihre Zahl vermindert sich mit jedem Jahre, und wie alle indianische Stämme Nord-Amerikas, ist auch der ihrige im Abnehmen begriffen. (M. Martin History. Vol. III. p. 339).

3. Die westlichen Indianer, welche den Norden des Binnenlandes, bis herab zu den Quellen des Friedensflusses, Unjugah, bewohnen, gehören fast sämmtlich dem großen Stamm der Chepewyans, Tschipiweier, an, die sich selbst Dinnebä nennen. Sie zerfallen in viele Völkerschaften, deren Dialekt verschieden ist, und von denen manche noch nie mit Europäern in Verbindung gekommen sind. Obgleich über einen ausgedehnten Landstrich verbreitet, sind sie nicht sehr zahlreich, und zu verschiedenen Zeiten haben die Pocken große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Dem Aeußern nach sind sie weniger einnehmend, als andere Indianer; ihr Wuchs ist mittelmäßig, ihre Hautfarbe schwarzbraun, das Gesicht breit, die Backenknochen hervorstehend, die Nasenlöcher weit, die Augen sanft, aber nicht feurig, das Haar lang und glatt, aber nicht immer schwarz. Die Weiber sind, nach Franklin, mit einigen Ausnahmen, noch häßlicher und schwächer, als die Männer, und leiden, in Folge der schweren Arbeiten, die sie verrichten müssen, sehr an ihrer Gesundheit; ihr Loos soll sich, nach Franklin, in der neuesten Zeit noch mehr verschlimmert haben: da nämlich mehre Stämme der Chepewyans den Glauben haben, daß ihr gemeinschaftlicher Stammvater ein Hund gewesen sey, so stellte ihnen ein abergläubischer Schwärmer um's Jahr 1815 bringen vor, wie erniedrigend es sey, diese Thiere, als ihre Stammverwandten, zur Arbeit zu gebrauchen; seine Reden für die Emancipation der Hunde fand Beifall, und einstimmig wurde beschloffen, diese üble Gewohnheit abzuschaffen, und die Hunde insgesamt zu tödten. Jetzt müssen sie nun ihre Schlitten selbst ziehen, und da ein Jäger und Krieger ein zu edles Geschöpf ist, sich für immer zu einem solchen Geschäfte zu erniedrigen, so betrifft diese Beschwerde mehrentheils die Weiber. Die Männer nehmen so viele Weiber, als sie ernähren können, und ein glücklicher Jäger hat in der Regel 2 bis 3 Frauen, von denen die eine die am meisten Begünstigte ist und das Hausregiment führt. Obgleich die Weiber in der Regel hart behandelt werden, sind die Männer gegen die Zeit ihrer Niederkunft sehr nachsichtig gegen dieselben; eifersüchtig von Natur, überlassen sie dessenungeachtet ihren Freunden und Verwandten den Genuß ihrer Weiber, wechseln auch häufig, oder nehmen, vermöge des Rechts des Stärkern, den weniger Kräftigen ihre Frauen. Das Gesicht wird bei beiden Geschlechtern tattooirt; das Haupthaar, nach den verschiedenen Stämmen, theils verschnitten, theils lang getragen, von den Weibern aber, in natürlichen Locken um den Nacken fallen gelassen, oder in ein Bündel hinauf gebunden; das Barthaar wird von vielen ausgerauft, einzelne Stämme aber tragen einen buschigen schwarzen Bart. Die Kleidung ist einfach, und bei beiden Geschlechtern fast gleich: im Sommer deckt eine bloße Haut den Körper, im Winter ein Thierfell mit einwärts gefehrten Haaren; die Jagdkleidung der Männer besteht aus einem ledernen Hemde, und eben solchen Strümpfen, die nur vom Schenkel bis an die Fußknöchel reichen; statt des Gürtels tragen sie ein Stück Luch um die Hüften, welches vorn und hinten herabhängt, um die Schultern werfen sie eine wollene Decke oder zubereitete Büffelhaut, und auf dem Kopfe tragen sie eine Pelzmütze, oder wickeln eine Binde von weißem Hundeleder darum. Die Nahrungsmittel der Chepewyans bestehen in Wildpret und Fischen, Beeren und eßbarem Moos oder Flechten, Tripe de Roche, wird nur in Zeiten des Mangels, oder zur Ab-

wechslung genossen. Wie alle nördliche Indianer, können sie, bei Ueberfluß, ungeheure Quantitäten von Lebensmitteln zu sich nehmen, die sie, gleichviel ob Fleisch oder Fisch, theils ganz roh, theils halb gebraten oder gekottet, genießen; zur Zeit des Mangels aber wissen sie den Hunger mit bewundernswürdiger Geduld Tage lang ohne Murren zu ertragen. Sie sind weniger sorglos für die Zukunft, als ihre Nachbarn, und sammeln Vorrath für den Winter oder für ihre Reisen, indem sie das Fleisch in lange Streifen schneiden und an der Sonne trocknen, oder als Pemmikan aufbewahren. Letzteres ist ein nicht unbedeutender Handelsartikel mit den Europäern, und besteht aus Büffel-, Rennthier-, Elenn- und anderm eßbaren Fleisch, welches zuerst am Feuer oder an der Sonne getrocknet, dann auf einem Felle ausgebreitet und mit Steinen klein gestossen wird; in diesem Zustande wird es in Häute gepackt und nach den Forts gebracht, wo man es von den beigemischten Haaren reinigt, dem Gewicht nach ein Drittel geschmolzenes Fett darunter mischt, und alles zusammen in lederne Säcke stampt, deren einer gegen 85 Pfund fassen kann, die dann zum Abfühlen und Aufbewahren an einen trockenen luftigen Ort gestellt werden müssen. Die britischen und canadischen Pelzhändler bedienen sich auf ihren Reisen in's Binnenland, so wie alle europäische Bewohner der Hudsonsbayländereien, dieses Pemmikans, welches sich, wenn man es vor Nässe und Feuchtigkeit bewahrt, über zwei Jahre hält, fast ausschließlich als Nahrungsmittel. Pemmikan und Pelzwerk sind die Handelsartikel der Chepewyans, für welche sie von den Pelzhändlern, oder wo sie zu entfernt von diesen leben, von den benachbarten Stämmen, die mit jenen in Verbindung stehen, diejenigen Sachen eintauschen, die ihnen seit der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft mit europäischen Einwanderern zum Bedürfnis geworden sind, namentlich aber Gewehre, Pulver und Blei, grobe Wollzeuge, grobe Leinwand, Decken, rothes und blaues Tuch, Eisengeräthe, als Kessel, Töpfe und Pfannen, Tabak und geistige Getränke. Die beiden letztern Artikel gewähren ihnen den höchsten Genuß, ist aber auch die Veranlassung zu öfters blutig endenden Schlägereien. Alle Handelsgeschäfte beginnen mit Rauchen, Trinken und Schmausen, welches ein paar Tage dauert, und die Pfeife spielt dabei keine geringe Rolle, denn, sobald Käufer und Verkäufer ihre Pfeife gemeinschaftlich geraucht haben, ist der Handel abgeschlossen. Den Häuptlingen oder Führern der einzelnen Abtheilungen wird in der Regel beim ersten Handel noch insbesondere eine Fahne und ein buntfarbiger Anzug zum Geschenk gemacht, mit welchem sie das nächstemal erscheinen. Bei der Annäherung eines Haufens an das Fort macht nun der Anführer in einiger Entfernung Halt, und läßt sich durch einige junge Leute erst anmelden und seine Fahne vortragen; bald kommen die Anmeldenden mit einigen kleinen, in Schießpulver und rother Farbe bestehenden Geschenken zurück, damit der Häuptling und die Seinigen sich das Gesicht bemalen können, welches rund um die Augen, vor der Stirn und an den Backenknochen geschieht; Alles setzt sich dann in Bewegung, die Fahne wird dem Häuptling vorgetragen, und sobald der Zug das Fort betritt, wird auch hier die Flagge aufgezo-gen, und die Ankömmlinge mit einer Ehrensalue empfangen, die von den außerhalb des Orts stehenden Indianern erwiedert wird.

Ihrem Character nach sind die Chepewyans zurückhaltend, ernsthaft und gelassen; im Handel betrügerisch und habfüchtig; begehrlieh suchen sie alles, was sie in den Forts sehen, mit beharrlicher Zudringlichkeit zu betteln, oder wenn es unvermerkt angeht, zu stehlen; werden sie bei einer Dieberei entdeckt, so unterwerfen sie sich mit stoischer Gelassenheit der härtesten Strafe, ohne dem Strafenden den geringsten Groll nachzutragen, unschuldig beleidigt aber, ist ihre Rache fürchterlich, und erbt, wenn nicht befriedigt, gegen das betreffende Individuum vom Vater auf den Sohn. Gegen einander selbst handeln sie redlich, und unterstützen einander gegenseitig. Besonders zärtlich

sind sie gegen ihre Kinder; Franklin erzählt fast unglaubliche Beispiele von ihrer Kindesliebe, und widerspricht Hearne's Beschuldigung, daß sie ihre alten und kranken Stammesgenossen im Stande der Hilflosigkeit verlassen; ihre Trauer um Verstorbene geht oft so weit, daß sie in der Verzweiflung alle ihre Habseligkeiten zerstören, ihren eignen Körper zerfetzen, und Kleider und Zelte zerschneiden, Flinten und andere Waffen vernichten, wenn nicht Jemand diese Gegenstände ihrem Anblick entzieht; ja, sie weigern sich sogar, ihre Zelte an dem Orte aufzuschlagen, wo sie es sonst seit vielen Jahren in Gemeinschaft mit kürzlich verstorbenen Angehörigen gethan hatten, um nicht schmerzlich an die glücklichen Stunden erinnert zu werden, die sie daselbst mit den Abgeschiedenen verlebte.

Ihre Religion ist höchst einfach: sie verehren einen großen guten, und einen höchst bösen Geist, und glauben an ein künftiges Leben der Belohnung und Strafe, wo die Guten auf glücklichen Inseln, ununterbrochen sinnliche Freuden genießen, die Bösen aber bis ans Kinn im Wasser stecken werden, ohne Kraft zu haben, die glücklichen hochliegenden Inseln erklimmen zu können. Ueber die Schöpfung der Erde haben sie sonderbare Vorstellungen; eine Tradition erwähnt einer Sündfluth, wo sich ihre Vorfahren, die in der Urzeit aus einem andern Lande in ihre gegenwärtigen Wohnsitze verpflanzt worden wären, auf hohen Bergen gerettet hätten. In Betreff ihrer Begriffe von der Gottheit und dem zukünftigen Leben fand Franklin die Indianer sehr zurückhaltend; vielleicht mochten sie ihre Meinung nicht dem Gespötte preis geben. Der alte Reskarrah erzählte ihm in einer vertraulichen Stunde folgende Tradition: Die Erde war geschaffen, aber noch in gänzliche Finsterniß gehüllt; da begegneten sich ein Bär und ein Eichhorn am Ufer eines Sees. Sie fingen an, darüber zu streiten, wer von ihnen die meisten Kräfte besitze, und vereinigten sich dahin, daß sie in entgegengesetzter Richtung um den See laufen wollten; wer von ihnen zuerst ankäme, sollte seine Ueberlegenheit auf irgend eine ausgezeichnete Weise beurfunden; das Eichhorn gewann, lief einen Baum hinan und verlangte mit lauter Stimme Licht, welches sogleich hervorstrahlte, und nun zeigte sich ein Vogel, welcher die Finsterniß mit den Flügeln aus einander trieb, und später für eine Krähe erkannt ward. Alsdann brach das Eichhorn ein Stück Rinde von dem Baume, verließ ihm die Schwimmkraft und sprach: siehe das Material, durch welches den künftigen Bewohnern der Erde gelingen wird, die Gewässer zu durchschneiden.

Die Sprache der Chepewyans ist wohlklingend, doch schwer zu erlernen, und zerfällt in so viel Dialekte, als es Stämme giebt; ihr Gesang ist melodisch und dem Ohre angenehm, und ihre Gesänge begleiten jeden Tanz.

In früheren Zeiten waren die Chepewyans in steten Kriegen mit den Eskimos begriffen, neuerer Zeit aber, namentlich seit Franklins Reise, haben diese Feindseligkeiten ziemlich aufgehört, obschon der uralte Nationalhaß zwischen Indianern und Eskimos immer fortbestehen wird. Den Kupferindianern, einem abgesonderten Stamme der Chepewyans, scheint vorzüglich daran gelegen zu seyn, mit den Eskimos, jenem armen geächteten Volke, in guten Verhältnissen zu leben, um so mehr, da sie hoffen, durch Vermittelung der Europäer einen gewinnvollen Handel anknüpfen zu können: sie sehen es ein, wie vortheilhaft der Transtohandel zwischen den Pelzhändlern und Eskimos für sie werden könnte.

Die vornehmsten der westlichen Indianer oder Chepewyans sind:

a) Die eigentlichen Chepewyans oder Casisahdinnieh, Saweesawdinnieh, d. h. „Dinnehs von der aufgehenden Sonne“, weil sie ursprünglich in östlicher gelegenen Gegenden hausten, bewohnen das Land zwischen dem großen Sklavensee im Norden, dem kleinen Sklavensee im Süden, dem Wollaston- und Athabasca-

See im Osten, und zu beiden Seiten des Athabasca- und Sklavensflusses und am Friedensfluß.

b) Die Kupferindianer, welche von den vorigen auch Tantsawhoot-dinneh oder Birkenrindenindianer genannt werden, stammen ursprünglich von demselben Volke ab, haufen jetzt zu beiden Seiten des Kupferminenflusses, bewohnten aber früher die südlich vom großen Sklavensee gelegenen Landstriche. Ihre Sprache, Traditionen und Gebräuche sind im Wesentlichen ganz dieselben, wie die der Chepewyans; jedoch haben sie einen bei weitem bessern Charakter, dessen Grund vielleicht darin zu suchen ist, daß sie sich ihren reichlichen Unterhalt leichter verschaffen können. Die Weiber werden bei ihnen eben so gering geschätzt, und sie betrachten dieselben als eine Art Eigenthum, welches der Stärkere dem Schwächeren entreißen kann, sobald sich eine genügende Ursache zur Feindschaft darbietet. Wenn sie Hundstribpenindianern, oder überhaupt Fremden, begegnen, thun sie dies ohne allen vorläufigen Grund. Indes lassen sie doch auch zuweilen zartere Gefühle durchblicken, und leben im Allgemeinen mit ihren Frauen glücklich; diese sind mit ihrem Loos zufrieden, und einer mehr als gewöhnlichen Anhänglichkeit fähig. Nur wenige von diesem Volke haben mehr als eine Frau zu gleicher Zeit, und nur die Häuptlinge mehr als zwei Weiber; sie heirathen öfters zwei Schwestern, und Geschwisterkinder dürfen sich ohne Weiteres verhehlichen. Nicht so aber der Dank mit der Nichts. Uneigennützig und wohlwollend gegen Fremde, und im ganzen genommen friedsfertig, sehen sie jetzt bei den Chepewyans, von denen sie früher unterdrückt wurden, in großer Achtung, und seitdem sie von den Pelzhändlern mit Flinten versehen werden, wagen sich die Chepewyans nicht mehr in ihr Gebiet. Franklin, der ihre Zahl im Jahre 1821, obwohl zu gering, auf 190 Seelen schätzte, worunter aber wahrscheinlich nur eine einzelne Horde gemeint zu seyn scheint, erhielt von ihnen die unzweideutigsten Beweise ihres Wohlwollens, namentlich edel erschien der Charakter ihres Häuptlings Akaitcho, der mit einigen seiner Untergebenen den Briten als Begleiter auf der Fahrt nach dem Eismeere diente, und für ihre Verpflegung sorgte. Als auf der Rückreise die Gesellschaft im Spätherbste dem fürchterlichsten Hunger preis gegeben war, fand sie erst bei den Kupferindianern thätige Hilfe: sie gaben den Engländern auf dem Wege ihre eigenen Schneeschuhe, und behielten sich für ihre Person ohne dieselben; schlugen ihre Zelte auf, kochten für sie, und warteten und pfl egten die Schwachen wie kleine Kinder. Akaitcho und seine Leute empfingen die Engländer mit schweigendem Ernste und mitleidigen Blicken; Einer überbot den Andern an Gastfreiheit und zuvorkommendem Betragen, und als zu dieser Zeit die für die Reisenden verdrießliche Nachricht einlief, daß die für die Dienste Akaitcho's bedungenen Waaren immer noch nicht angelangt seyen, beruhigte dieser Franklin gutmüthig mit den Worten: „Es geht schlecht zu in der Welt. Alles ist arm; ihr seyd arm, die Pelzhändler scheinen arm zu seyn, und ich und die Meinigen sind auch arm. Wenn die Waaren nicht angekommen sind, so können wir sie freilich nicht erhalten. Ich bedaure übrigens gar nicht, euch mit Lebensmitteln versorgt zu haben. Ein Kupferindianer darf nie die weißen Männer Noth leiden lassen. Inbessen glaube ich euerm Worte, daß wir unsere Bezahlung nächsten Herbst erhalten werden.“

Mit den Eskimos, die sie früher fortwährend bekriegten, sehen sie jetzt in gutem Vernehmen, und suchen das freundschaftliche Verhältniß durch Handelsverbindungen immer fester zu knüpfen.

c) Die Hundstribpenindianer, oder, wie sie sich in ihrer Sprache nennen, die Hlingcha-dinneh, die von den Knistmoern, welche früher öfters Einfälle in ihr Gebiet machten, Sklavendianer genannt werden, wohnen im Norden des Sklavensees, westlich von den Kupferindianern, und zu beiden Seiten des obern Mackenziesflusses. Nach Wenzel, einer der Begleiter Franklins, welcher viele Jahre

in jenen Gegenden lebte, sind sie gutmüthig, gasifrei, aber etwas träge. Ein großer Theil ihrer Zeit ist dem Vergnügen gewidmet, zu dem vorzüglich Singen und Tanzen gehört. Franklm nennt sie die Tanzmeister des ganzen Landstrichs, denn die benachbarten Indianer haben diese Belustigung, so wie Lieder und Melodien, einzig von ihnen entlehnt. In dieser Hinsicht, und ganz vorzüglich durch die gütige Behandlung, deren sich ihre Weiber erfreuen, unterscheiden sie sich auffallend von den meisten andern Ureinwohnern Nord-Amerika's. Die Männer verrichten die harte Arbeit, während sich die Weiber mit Verfertigung von Puzwerk und dergleichen beschäftigen, und die jungen Ehemänner bringen oft Proben von der Geschicklichkeit ihrer Frauen im Nähen nach den Forts, und zeigen sie daselbst mit vielem Stolge vor. Da man eine zarte Behandlung des schönen Geschlechts gewöhnlich für ein Zeichen von bedeutenden Fortschritten in der Civilisation ansieht, wäre es interessant, den Ursachen nachzuforschen, welches dieses Volk diesen erheblichen Vorzug vor seinen Nachbarn verdankt. Der Sprache nach, die nur im Uccent vom Chepewyan verschieden ist, stammen beide von demselben Urvolk ab; nur behaupten die Hundsruppenindianer, sie kämen von Westen, während die Chepewyans von Osten eingewandert seyn wollen. In der Tracht unterscheiden sie sich von ihren Nachbarn nicht, doch haben sie den Nasenknorpel mit Federfüßen durchbohrt, und auf ihren Backen drei bis vier parallel laufende schwarze Striche tätowirt. Ihre Hütten sind unten halb rund, und mit Zweigen und Baumrinden bedeckt; immer stehen zwei einander gegenüber; ihr Hausgeräth ist armselig, besteht aus Schüsseln von Holz, Rinde und Horn, das Kochgeschirr aus Watapa; aus den Fasern und dem Baste der Weidenrinde machen sie Garn und Stricke; aus Rennthiersehnern Riemen zu Fischangeln; ihre Pfeile und Speerspitzen aus Knochen, Horn und Feuersteinen; ihre Keulen aus den Hörnern der Renn- und Elenthiere, von welchen die Zacken abgeschlagen, und dann glatt geschabt werden. Neuerer Zeit sind sie mit Feuergewehren versehen, ziehen aber für gewöhnlich Pfeil und Bogen bei ihren Jagdzügen vor. Wenn zwei Horden Hundsruppenindianer sich nach langer Trennung begegnen, so führen sie eine Art von Tanz auf; zu diesem Ende wird ein Platz, im Winter vom Schnee, im Sommer von Vegetation gereinigt; der Tanz dauert oft zwei bis drei Tage, da die Müden immer durch frische Leute ersetzt werden. Die beiden Horden beginnen den Tanz damit, daß sie sich einander den Rücken zuehren, und reihenweise, den Bogen in der Linken, und einen Pfeil in der Rechten, in schiefer Richtung nach einander zu tanzen. Stehen sie Rücken an Rücken, so kehren sie sich um, stellen sich, als ob sie einander zum ersten Male sehen, und nehmen sogleich den Bogen in die rechte, und den Pfeil in die linke Hand, um dadurch anzuzeigen, daß sie diese Waffen nicht gegen ihre Freunde gebrauchen wollen. Kommen sie zu einem der Forts, so nehmen sie statt der Bogen Federn, und legen vorher alle Waffen ab. Zu jedem Tanze wird gesungen. Die Hundsruppenindianer sind in verschiedene Horden getheilt, deren jede ihren besondern Namen führt; die Haupthorde, die sogenannten Hornbergindianer, bewohnt das Land zwischen dem großen Bärensee und der westlichen Spitze des großen Sklavensees; es sind ihrer etwa 200 jagdfähige Männer und Jünglinge. Kleine Trupps von dieser Nation besuchen den Mardersee, und jagen im Sommer in der Nähe von Fort Enteryprise. Früher war dieser Theil des Landes ausschließlich ihr Eigenthum, und die meisten Seen und merkwürdigen Berge führen noch jetzt den Namen, welche diese Nation ihnen beigelegt hat; jetzt, da ihnen ihre Nachbarn aber, wo sie können, Weiber und Pelzwerk abnehmen, suchen sie dieselben zu vermeiden, und besuchen daher nur selten und verstohlener Weise ihre alten Jagdreviere in den fahlen Landstrichen.

d) Die Hasenindianer, engl. Hare Indians, oder, wie sie sich selbst nennen, Sawcho-dinneh, bewohnen beide Ufer des untern Mackenzie, und zwischen diesem

Fluß und dem großen Bärensee einen Landstrich, der besonders reich an weißen Hasen ist. In ihren Sitten kommen sie den Hundsrüppendianern sehr nahe, werden aber von diesen, so wie von den Kupferindianern für große Zauberer gehalten, und kommen so nur selten mit ihren Nachbarn in Streit. Sie sind klein und übel gestaltet, von hellerer Farbe als andere Stämme der Chepewyans, und sämmtlich mit großen Füßen versehen, nach welchen einigen ihrer Horden auch der Name „Groß- oder Plattfuß“ beigelegt wurde; ihr Haar ist lang und schwarz, und wird in zwei Zöpfen geflochten getragen; ihre Kleidung besteht aus einer Art Tunika, die bis auf die Mitte der Schenkel herabgeht, aus Rennthier- und Moosethierfellen, deren Haarseite einwärts gekehrt wird ist zierlich verfertigt, und am Saume mit roth gefärbten Haaren und Stachelschweinstacheln verziert; die Strümpfe sind mit den Schuhen zusammengehäht, und bilden eine Art Pelzstiefeln, die bis zu den Schenkeln hinaufreichen; um den Hals und die Arme tragen sie Hals- und Armbänder von Holz und Knochen, und außerdem als Schmuck: Kopfbänder, Gürtel und Strumpfbänder von Leder, mit Stacheln, Glasforallen und Federn besetzt, von denen Streifen von dem Felle eines, dem Hermelin ähnlichen Thieres, wie Troddeln herabhängen; durch die Nase stecken sie Holzstüchchen und Gänsefedern, und die Männer tätowiren auf jeden Backen, von der Nase bis zu den Ohren, zwei doppelte Streifen. Die Hütten der Hasenindianer sind einfach und klein, zeltähnlich: einige Stangen werden in einen Kirtel gestellt, und von außen mit Baumzweigen und Birkenrinde, von innen mit Fellen bedeckt; zwei Hütten werden einander stets gegenüber gestellt, und zwischen beiden brennt in der Mitte fortwährend ein gemeinschaftliches Feuer. Die Kanoes sind aus Fichtenholz verfertigt und mit Birkenrinde beschlagen; Franklin lobt die Form und Schönheit derselben, da sie weit größer als die der Chepewyans, und am Vordertheil überdeckt sind, wodurch sie für die Schiffahrt auf dem hohe Wellen schlagenden Mackenziestrom geschickter werden. Ihre Waffen und Hausgeräthe sind dem der benachbarten Hundsrüppendianer gleich; neuerer Zeit erhielten auch sie durch die Pelzhändler Feuergewehre und eisernes Kochgeschirr, früher bestand letzteres aus einem Flechtwerk, *Watape* genannt, welches von den zerrissenen Wurzeln der Pechtanne so dicht gearbeitet wurde, daß es keine Flüssigkeit durchließ, und die Speisen in denselben durch das Hineinwerfen glühender Steine gekocht wurden. Tanz und Gesang ist auch bei diesen Indianern eine Lieblingsbeschäftigung, und die, mit denen Franklin zusammentraf, sangen recht angenehm und melodisch.

e) Die Zänkerindianer oder Schieler, welche den höchsten Norden des Festlandes, zu beiden Seiten des Mackenziestromes, bewohnen, erhielten den Namen Zänker — Quarsillers — von dem sie zuerst besuchenden Reisenden Mackenzie, den sie bei seiner Ankunft mit großem Geschrei und Lärm empfingen; der Name Schieler, *Loucheux*, mit welchem sie von den Canadiern belegt werden, ist, nach Franklin, eine ungeschickte Uebersetzung ihres chepewyischen Namens *Tykothee-dinneh*, d. h. die Untreiffbaren, welche dem Pfeil auf beiden Seiten den Blick wegwenden, und dieser Reisende bemerkt noch ausdrücklich, daß sie sehr schöne helle Augen haben, und keineswegs schielen. Sie sind ein heiteres gutmüthiges Volk, und äußerten nicht den geringsten Hang zum Diebstahl. Mit den Eskimos, an der Mündung des Mackenziefusses, leben sie häufig in Fehde, verkehren aber auch zu Zeiten friedlich mit ihnen, und in ihrem Aeußern und vielen ihrer Gebräuche scheinen sie mehr mit den Eskimos, als mit den Chepewyans verwandt; ihre Sprache ist ein Gemisch von Eskimoisch und Chepewyisch, und sie verstehen sich mit beiden Nationen. Der Landstrich, welchen sie bewohnen, ist arm an Holz; ihre Hütten sind aus Treibholz gebaut, mit Weidenzweigen gedeckt, und kaum von der Höhe eines Mannes; neben denselben befinden sich, wie bei den Eskimos, Erdgruben zur Aufbewahrung der Wintervorräthe. Ihre

Kleidung und die Bauart ihrer Kähne, stimmt mit denen der Eskimos überein, nur durchbohren sie, was jene nicht thun, um sich zu schmücken, den Nasenknorpel, und stecken drei kleine Muschelschalen hinein, welche sie um hohen Preis von den Eskimos erkaufen. Im Handelsverkehr sehen sie ferner mit dem Fort Good Hope, welches eine bedeutende Strecke unter dem Zusammenfluß des Bärenseesflusses mit dem Mackenzie, und, wie die Pelzhändler behaupten, nicht volle drei Tagereisen vom Polarmeere liegt; blaue und weiße Glasperlen sind aber fast die einzigen europäischen Manufakturwaaren, nach denen die Jänker trachten. Jagd und Fischerei liefern ihnen Subsistenz- und Tauschmittel, die letztere aber ist in ihrem Lande ergiebiger als die erstere.

f) Die Schafindianer, chepewiisch: Ambantahoot-dinneh, bewohnen das Felsengebirge um die Quellen des Dahadinyflusses, der sich von Westen in den Mackenzie ergießt; sie sind den Pelzhändlern bis jetzt nur wenig bekannt, und erst einige derselben haben Fort Good Hope besucht. In geringer Entfernung von ihnen haufen, zwischen dem Felsengebirge und dem westlichen Ufer des Mackenzie, noch verschiedene Stämme, welche bisher unbekannte Dialekte des Chepewiischen sprechen.

g) Die Felsengebirgindianer, ebenfalls auf der Westseite des Mackenzie, südlich von den vorigen, früher ein zahlreicher Stamm, der vieles Pelzwerk in den Handel brachte, jetzt aber zu einer kleinen Horde zusammengeschmolzen, welche etwa 40 Männer und Knaben auf die Jagd schickt; sie unterscheiden sich nur wenig von den nachfolgenden.

h) Die Starfbogenindianer, Strongbow Indians, auch Viber- und Dichtwaldindianer, chepewiisch Edgaw-tamhoot-dinneh genannt, bewohnen ebenfalls das Felsengebirge, besuchen jährlich den Riviere aus Liards, oder den südlichen Arm des Mackenzie, und ziehen sich bis südlich zum Friedensfluß. Sie sind von mittlern Wuchse, schwarzgelber Hautfarbe, durchbohren den Nasenknorpel, befestigen aber keine Zierrathen in denselben. Die Weiber sind ungemein schmutzig, und unter den Augen mit einem schwarzen Strich tätowirt, der von einem Ohr bis zum andern reicht. Die Männer sowohl als die Weiber tragen lange Röcke von Viber- und Rehsellen, mit den Haaren nach auswärts, die mit den Stacheln des Stachelschweins geziert sind, oder von gegerbtem Elennsleder, mit Franzen von Watapa besetzt, die um die Mitte des Leibes durch einen Gürtel befestigt werden, und lange, aus demselben Leder verfertigte Strümpfe, die bis an den Unterleib reichen. Die Weiber schmücken sich mit weißen Korallen und Muscheln, die sie von indianischen Stämmen der Westküste erhandeln, und tragen Armbänder von Horn und Knochen, die Männer aber Halsbänder von Bärenklauen, als Wahr- und Denkzeichen ihres Jagdglücks. Die Hauptwaffe dieser Indianer, nach welcher sie auch den Namen erhalten haben, besteht in einem 6 Fuß langen Bogen von Cedernholz, der an dem einen Ende mit einer eisernen zweischneidigen Spitze versehen ist, um ihn auch als Speer gebrauchen zu können; die Pfeile sind 2 bis 2½ Fuß lang, befiedert, und an der Spitze, die aus Knochen, Feuerstein oder Eisen besteht, eingekerbt; ihre Messer sind theils aus Kupfer, theils aus Eisen, und versehen sie dieselben selbst zu schmieden und einzufassen; ihr Jagd- und Fischereigeräth besteht in Eschlingen von ungegerbter Büffelhaut, mit welchem sie Elenns fangen, in Netzen und Angelschnüren aus Weidenrinde und Nesselfarn, in Keulen aus Rennthier- und Elennsgeweihen, und Fischangeln von Knochen, die mit Watape an ein Stückchen gespaltenes Holz befestigt werden. In Ansehung des Charakters gleichen die Starfbogen einigermaßen den Hundsruppenindianern, treffen sie aber mit diesen zusammen, so behandeln sie dieselben äußerst hochmüthig, und diese lassen es sich auch gutwillig gefallen. Bis zum Jahr 1813, wo ein kleiner Trupp der Starfbogen, welchen man zur Rache gereizt hatte, das Fort Nelson am Liard zerstörte und die Bewohner ermordete, sah man diese Nation für eine gutmü-

thige und friedliche Horde an, und schätzte sie wegen ihrer Geschicklichkeit auf der Jagd, seit jener Zeit aber fürchtet man ihren kriegerischen Muth. Die Kinder werden bei diesen Indianern nach Hunden benannt; ein junger Mann wird als Vater eines gewisfen Hundes betrachtet; sobald er aber heirathet und einen Sohn bekommt, so nennt er sich als den Vater des Knaben. Die Hunde stehen bei ihnen in großer Achtung, und die Weiber pflegen, nach Franklin, die Hunde äußerst zärtlich zur Rede zu stellen, wenn sie sich mit einander beißen: „Schämst du dich nicht,“ sprechen sie, „daß du mit deinem kleinen Bruder zanken kannst.“ Die Hunde scheinen gegen solchen Tadel nicht unempfindlich zu seyn, und schleichen davon. Unter den Starfbogen- und Felsengebirgsindianern herrscht, wie unter den Hundsrückenindianern, die Tradition, daß sie von Westen aus einem ebenen Lande gekommen seyen, wo es keinen Winter gäbe, sondern wo Bäume und große Früchte wüchsen, daß sie aber jetzt nicht mehr kennen. Jenes Land war von vielen sonderbaren Thieren bewohnt, unter denen sich ein kleines befand, dessen Gesicht mit dem menschlichen viel Aehnlichkeit hatte. Als ihre Vorfahren in jenem Lande wohnten, wurden sie von einem Manne besucht, welcher die Kranken, heilte, die Todten erweckte, und viele andere Wunder verrichtete. Dieser lehrte zugleich, wie man gut leben, die Eingeweide der Thiere nicht essen, und das Gehirn nicht vor dem dritten Tage zum Gerben der Häute verwenden solle: Nie dürfe man die Schädel des Wildprets auf der Erde liegen lassen, so daß Hunde und Wölfe dazu gelangen könnten, sondern müsse sie sorgfältig an Bäumen aufhängen. Niemand mußte, woher dieser gute Mann gekommen, noch wohin er gegangen sey. Durch eine große Wasserfluth wurden sie aus jenem Lande vertrieben, und, indem sie den Fährten der an der Meeresküste lebenden Thiere folgten, nahmen sie ihren Weg nach Norden. Endlich kamen sie an eine Meerenge, über welche sie auf einem Floß setzten; seitdem aber ist die See gefroren, und nie war es ihnen möglich, wieder zurückzukehren. Diese merkwürdige Ueberlieferung ist den eigentlichen Chepewyan, welche aus dem Ostend eingewandert zu seyn behaupten, völlig unbekannt, und doch sprechen die Starfbogen-, Felsengebirgs- und Hundsrückenindianer einen Dialekt der chepewyanischen Sprache.

1) Die *Nohannies*, am obern Arm des Rivière aux Liards, ein noch wenig bekanntes Volk, und

k) Die *Strauchholzindianer*, chepewyanisch *Tsilawhawdoot-dinneh*, an der Ostseite des Felsengebirges, zwischen den Quellen des Hay und dem Liards, besuchen nur zuweilen die Niederlassungen an Friedensflusse, und ihre eigentlichen Jagdplätze, die sich bis zur Westseite des Felsengebirges auszudehnen scheinen, sind bis jetzt noch nicht von Europäern betreten worden.

4. Die *Eskimos*, die vierte Abtheilung der Bewohner des Nordamerikanischen Binnenlandes und der Hudsonsbayländereien, unterscheiden sich nur wenig von den Grönländern, und scheinen mit den Eskimos des Baffinslandes und Boothia Felix, zu einem und demselben Stamme zu gehören; sie bewohnen die Nordwestküste der Hudsonsbay und alle Küstenstriche des Polarmeeres, von der Mündung des Kupferminenflusses an bis Boothia Felix, sind, obwohl an Zahl und Kraft allen andern Bewohnern Nordamerikas nachstehend, die geschworenen Feinde der Indianer, und obgleich geübte Jäger, durch jene in die unwirthbarsten Gegenden der Welt zurückgedrängt, gezwungen gewesen, die Jagd mit dem Fischfang und Robbenschlag zu vertauschen. Im Allgemeinen sind die Eskimos des nördlichen Binnenlandes und der Hudsonsbay von mittlerer Größe, breitshulterig und von schmutziger Kupferfarbe; die Hautfarbe der Weiber ist aber lichter und fast an das Weiße grenzend. Die Gesichtsbildung der Eskimos, welche Franklin östlich von der Mündung des Kupferminenflusses antraf, war von der europäischen nicht verschieden, nur daß Stirn und Augen etwas klein waren, ihre Gesichtsfarbe war frisch und roth; Hände und Füße im Verhältniß zu

ihrer Größe klein. Ihre Kleidung bestand in einem Hemd oder in einer Jacke, die mit einer Kappe versehen war, weiten nur bis zum Knie reichenden Hosen, und dicht anliegenden an die Schuhe genähten Strümpfen, Leggings, sämmtlich von Rennthierleder. Die Sohlen der Schuhe waren aus Seehundsellen verfertigt und mit Federn ausgestopft. Die Stiefeln der Weiber sind nicht mit Fischbein aufgestreift, sondern ziemlich eng anliegend, und die Schweife ihrer Jacken nicht über einen Fuß lang. Die Wohnungen der Eskimos bestehen in Hütten von verschiedener Gestalt, die mit Fellen oder Baumrinde gedeckt sind, in Winterhütten, die halb unter die Erde gegraben und mit dichten Pfählen ampflanzt sind, und von außen mit Schnee beworfen, von innen mit Fellen belegt werden, und in Sommerzelten, die mit Häuten von Dammhirschen und Rennthieren bedeckt sind. Feste, bestimmte Wohnungen hat kein Stamm, sondern sie verändern sie nach Gefallen, je nachdem sie an einem oder dem andern Orte einen reicheren Fangplatz vermuthen. Der Stamm, mit welchem Franklin an der Mündung des Kupferminerals zusammentraf, und welcher sich Nagge-voe-tor-moedok, d. h. Rennthierhorn-Eskimo, nannte, begab sich im Frühling, des Seehundsfanges wegen, an das Meer, mit Eintritt des Sommers lag er aber, in einiger Entfernung von der Küste, der Rennthier und Bisambüffeljagd ob. Die Eskimos bedienen sich dabei des Bogens und der Pfeile, und beschleichen entweder das Wild, oder locken es durch eine Reihe von Nasenstücken nach einem Orte, wo die Bogenschützen sich verbergen können; ihre Bogen sind aus drei Stücken Tannenholz gemacht; nur das mittlere ist gebogen; die beiden Seitenstücke liegen mit der Bogenschnur parallel, und sind mit Sehnen sauber an das Mittelfstück befestigt. Ihre Canoes unterscheiden sich nicht von denen der Grönländer, nur sind die der Hudsonsabay-Eskimos etwas größer. Fische fangen sie zu jeder Zeit in den Flüssen, und sobald das Eis aufgeht, in der See. An der Hudsonsabay bedienen sie sich öfters einer Art Neze oder Körbe, aus Wurzelgesteck gemacht; die Eskimos der Nordküste hingegen führen keine Neze, bedienen sich hingegen mit Erfolg des Speeres und der Angel zum Fischen. Ihre Kochgeräthe sind aus Stein gemacht; auch verfertigen sie sehr nette Schüsseln aus Tannenholz, deren Ränder aus dünnen oval gebogenen Brettchen bereitet werden, die an den Rändern zusammengenäht, und so sauber mit dem Boden vereinigt sind, daß das Gefäß vollkommen wasserdicht ist; auch führen sie große Löffel, welche sie aus den Hörnern der Bisamtiere bereiten. Zu Lande und längs der Küste bedienen sie sich der Schlitten, vor welche sie Hunde spannen, die im Fall der Noth auch geessen werden.

Westlich von der Mündung des Mackenzieflusses fand Franklin auf seiner zweiten Reise einen andern Stamm der Eskimos, dessen Mundart von dem ihrer Stammverwandten im Osten und an der Küste der Hudsonsabay bedeutend abwich. Die Männer waren von starkem Körperbau, und größer als die östlichen Eskimos, hatten weniger vorragende Backenknochen, aber dieselben breiten Nasen und kleine Augen; es befanden sich viel ältliche Personen unter ihnen, die noch ganz rüstig und gesund aussahen, alle aber litten, die Jüngern ausgenommen, sämmtlich an Augenübeln, in Folge des Eis- und Schneeglanzes. An Oberlippe und Kinn trugen sie einen Bart, und ließen sowohl Bart als Kopfhaar lang wachsen; nur einige hatten auf dem Wirbel eine Platte geschoren. Die Männer hatten den Nasenknochen durchbohrt, und trugen in demselben Stücke von Knochen oder Muschelschalen, und in zwei Oeffnungen zu beiden Seiten der Unterlippe runde Stücke von Elfenbein oder Walrosszahn, mit einer großen blauen Glascoralle in der Mitte. Diese Zierrath halten sie für außerordentlich schön, und bohren dazu die Löcher, unter besonderen Feierlichkeiten, beim Eintritt in's mannbare Alter. Die Kleidung dieser westlichen Eskimos besteht aus einer Jacke von Rennthierfell mit kleiner Kapuze, die als Mütze über den Kopf gezogen wird, aus engen Hosen von demselben Stoffe, und Stiefeln aus Seehundsellen. Die Weiber sind eben so

gekleidet, haben aber weitere Beinkleider und größere Kapuzen, so daß sie ihre Säuglinge darin tragen können; außerdem haben sie ihre Kleider mit Streifen von buntem Leder besetzt, und tragen auf dem Kopfe eine hoch emporstehende Kopfschleife von Wolfshaaren. Ihr eigenes Haar war von hinten zierlich in einen Zopf aufgewickelt, und mit weißen und blauen Glasperlen und weißen Lederriemen durchflochten; vorn aber war es gescheitelt, und senkte sich zu beiden Seiten, ebenfalls mit Perlechnüren durchflochten, bis zum Kleid herab. Die Weiber waren insgemein wohl beleibt, einige der jüngern sogar hübsch, und von $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{3}{4}$ Fuß hoch; die Männer trugen niedrig gearbeitete Bogen und Pfeile, deren letztere Spitzen von Eisen oder Knochen hatten, zum Fischen aber bedienten sie sich theils der Neze, theils der Speere. Ihre Winterwohnungen waren aus Treibholz gebaut und mit Baumwurzeln gedeckt, ähnelten den grönländischen Häusern, und enthielten höchstens drei kleine Gemächer und eine Vorrathskammer. Jede Winterhütte hat zwei Eingänge, einen an der Nord-, den andern an der Südseite, die so niedrig sind, daß man auf allen Vieren hineinkriechen muß; und neben denselben befinden sich hohe Gerüste, auf welchen die Eskimos ihre Fahrzeuge und andere große Gegenstände unterbringen. Weiter nach Westen sollen, wie Franklin hier erfährt, noch andere Stämme der Eskimos haufen, welche eine von der andern sehr verschiedene Sprache reden, und von welchen sie, gegen Pelzwerk, Seehundsfelle und Thran, Eisen, Messer und Glasperlen eintauschen. Von welchem Volke aber jene Eskimos diese Artikel erhielten, konnten sie nicht sagen, vermuthen aber von einigen Kablunacht — weißen Leuten — welche noch westlicher wohnen, und von denen auch der schlechte Tabak herrührt, der hier geraucht wurde. Wahrscheinlich sind unter jenen weißen Leuten die Russen auf der Nordwestküste gemeint, und die als westlicher wohnend bezeichneten Eskimos scheinen Stammverwandte der Konägen zu seyn, die auf der Halbinsel Alascha und den benachbarten Inseln wohnen, und sich längs der nördlichen Küste weit in's Binnenland erstrecken, in Hinsicht auf Lebensart, Waffen und Kleidung aber fast ganz mit den Eskimos übereinkommen.

5. Die Europäer, welche die Hudsonsbayländereien und das Binnenland bewohnen, sind ziemlich spärlich verbreitet, und findet man dieselben nur in den Forts und Handelslogen — Houses — wo sie als Beamte der beiden großen, unter dem Namen der Nordwest- und der Hudsonsbay-Compagnie bekannten, englischen Gesellschaften, den Pelzhandel des nördlichen Amerikas betreiben. Die Reinblütigen sind größtentheils Briten, und dürfte ihre ganze Zahl ein Tausend nicht übersteigen. Zahlreicher ist eine Mischlingsrace, welche durch Verbindungen der Weißen mit indianischen Weibern entstanden ist, und die man Halbblütige — Halbred — oder Halbindianer nennt. Zum größten Theil sind diese französischen Ursprungs, und Nachkommen der alten französischen Canadier. Die Gesammtbevölkerung des ausgedehnten Landes, in welchem sich, außer den aufgeführten Nationen, gewiß noch viele andere befinden, mit denen noch nie Europäer zusammen gekommen seyn mögen, beläuft sich, nach allgemeiner Schätzung, auf 500.000 Seelen.

5. Provinzielle Verwaltung. — Handels-Compagnien.

Die Hudsonsbayländereien, so wie das westliche Binnenland, stehen, als ein Theil des ausgedehnten britischen Nordamerikas, unter Oberaufsicht des Gouverneurs von Unter-Canada; Britannien aber hält dasselbe weder militärisch besetzt, noch hat es bis jetzt Niederlassungen daselbst angelegt. Durch ihre Monopole geschützt, sehen sich die Hudsonsbay- und Nordwest-Compagnie als die einzigen rechtmäßigen Besitzer des Landes an, betreiben einzig und allein den Handel mit den Indianern und Eskimos, und haben zu dessen Schutz und Ausbreitung mehre Forts und Faktoreien in allen

Theilen des Landes angelegt. Streitigkeiten zwischen Indianern und Europäern werden gewöhnlich durch Vergleich beseitigt, bürgerliche und kriminelle Sachen aber, die unter den dortigen Europäern vorkommen, vor die Gerichtshöfe von Quebec gezogen, und alle Streitigkeiten zwischen Europäern daselbst entschieden.

Die Hudsonsbay und das dieselbe begrenzende Land, wurde, wie schon oben gesagt, im Jahre 1610 durch Henry Hudson entdeckt, welcher ein, von der englisch-russischen Compagnie ausgerüstetes, Schiff in der Absicht befehligte, eine nordwestliche Fahrt um den Continent von Amerika ausfindig zu machen. Hudson bezahlte seine Entdeckung mit dem Leben, die Compagnie aber, ermuthigt durch den Erfolg seiner Entdeckungen, rüstete später noch mehre Expeditionen zu gleichem Zwecke aus, die zwischen 1612 und 1668 unter Button, Fox, James und Gillam diese Meere besuchten, und die Letztere, auf Empfehlung des Prinzen Rupert, von Karl II. unterstützt, brachte den Winter 1668 an einem Flusse zu, welchen Gillam mit dem Namen Rupertsfluß belegte, und an demselben das Fort Charles erbaute, in welchem er garnisonirte und im nächsten Jahre nach England zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit verwilligte der König dem Prinzen Rupert und der mit ihm vereinigten Gesellschaft den berühmten, vom 2. Mai 1669 datirten, Freibrief, welcher ihnen allen Handel und Verkehr innerhalb der Einfahrt der Hudsonsstraßen, sammt allen Ländern an der Küste, und im Nachbargebiet erwähnten Küsten und Straßen u. s. w., zusicherte, und unter diesem Freibrief hat die Gesellschaft bis auf den heutigen Tag diese Besitzungen inne gehabt, nachdem die Rechtmäßigkeit dieses Besizes durch die Ansichten berühmter Rechtsgelehrten anerkannt worden war, ausgenommen während einer kurzen Periode, von 1697 bis 1714, wo die Franzosen die Niederlassungen eingenommen hatten.

In Folge der eigenthümlichen Verfassung der Hudsonsbay-Compagnie, machten ihre Beamten nur geringe Fortschritte in Erweiterung ihrer Handelsstationen und der Erforschung des Innern, bis Mr. Hearne 1770 auf eine Expedition nach dem Polarmeere abgefannt wurde, und es ihm gelang, am 1. Juli dieses Jahres die Mündung des Kupferminenflusses zu erreichen. Im Verlauf seiner Entdeckungsgreise untersuchte er die Hauptseen, Flüsse u. s. w., in einer Ausdehnung von 12 Graden nördlich vom Fort Churchill und 30 Graden westlich; dessenungeachtet benutzte die Compagnie seine Entdeckungen nicht hinlänglich, und hat bis jetzt rings um die Hudsonsbay nur folgende vier Hauptniederlassungen: an der Mündung des Churchillflusses, unter 59° nördl. Br.; auf einer Insel zwischen zwei Armen des Nelsonflusses, unter 57° 30' nördl. Br.; an dem Flusse Albany, unter 52° 18' nördl. Br., und an der Mündung eines kleinen Flusses an der Südseite der Jamesbay. Alle diese Punkte sind besetzt; ersterer heißt Prince von Wales oder Churchill Fort; der zweite York; der dritte Albany, und der vierte Moose Fort. Im Dienste der Compagnie stehen gegenwärtig etwa tausend Europäer und ihre Nachkommen von indianischen Weibern, und unter ihrem Schutze befinden sich noch einige kleinere Niederlassungen, solche wie Severn House, unter 56° 12', und East Main, am Rupertsflusse, unter 53° 24' nördl. Br.

Die Franzosen hatten während ihres Besizes von Canada mehre Forts, wie Fort Bourbon, Dauphin u. s. w., viele hundert Meilen jenseits des Oberr-Sees angelegt, und ihre Faktoreien bis zum Winnipeg, sogar bis zum Saskatchawan, vorgeschoben, und es war nur der Apathie der Hudsonsbay-Compagnie zuzuschreiben, daß die Nordwest-Pelz-Compagnie, welche nach der Eroberung Canadas gegründet wurde, und ursprünglich aus wenigen unternehmenden Abenteurern bestand, sich in kurzer Zeit zum ersten Handels-etablissement im britischen Nord-Amerika erhob. Zu Ende des siebenjährigen Kriegs, mit welchem Canada an England fiel, waren die

westlichen Grenzen von Canada weiter ausgedehnt, als die neuen Oberherrn des Landes selber muthmaßten, und die äußersten Niederlassungen der Pelzhändler lagen unter 53° nördl. Br. und 275° L.; allein es dauerte mehre Jahre, ehe die Engländer den durch den Krieg unterbrochenen Handel mit den Indianern wieder eröffnen konnten; das Fort Michilimackinac, am Huron-See, war ihr westlichster Posten, sie verstanden die Sprache der Indianer nicht, welche weiterhin das, ihrer Meinung nach, unerforschte Land bewohnten; und viele dieser Völkerschaften, durch die Franzosen gegen ihre Ueberwinder aufgehetzt, brachten unter sich eine gefährliche Verbindung zur Vertilgung der britischen Kolonien zu Stande, welche einen blutigen, erst 1765 beendigten, Krieg veranlasste. Um 1766 wagten es endlich Kaufleute aus Montreal, den beinahe vergessenen Fußstapfen der Franzosen zu folgen, und mit den Indianern bei dem großen Tragplaz, Grande Portage, am Ober-See, zu handeln; einer von ihnen drang bis an den Cedar-See und dem französischen verlassenen Posten Bourbon vor, und kehrte, mit Pelzwerk reich beladen, wieder zurück. Ihm folgte hierauf ein gewisser Jacob Finley, der bis zum Saskatchawan, ja sogar bis an das Felsengebirge gelangte, und im Pelzhandel eben so glücklich war. Die Vortheile dieses westlichen Verkehrs ermunterten bald andere Kaufleute, auch jene Gegenden zu besuchen, und die Pelzhändler vermehrten sich mit jedem Jahre, ohne jedoch mit einander in Verbindung zu stehen. Durch die allzugroße Konkurrenz, und die Bemühungen der Theilnehmer, einander die Kunden abspänstig zu machen, verminderte sich aber der bisherige Gewinn, um so mehr, als 1774 die Hudsonsbay-Compagnie auch im Binnenlande als ein muthiger Nebenbuhler auftrat. Bisher hatte sie in ihren Niederlassungen an der Hudsonsbay mit den Indianern gehandelt, die dorthin in großen Schaaren mit dem Ertrage ihrer Jagden zu ziehen pflegten; jetzt ließ sie aber durch ihre Handelsdiener ebenfalls das westliche Binnenland durchstreifen, um den Indianern die weite Reise zu ersparen, und ihnen mehr Zeit zu ihren Jagden zu verschaffen. Die Händler zerstreuten sich überall in den südlichsten Gegenden, und nahmen sogar solche Plätze ein, welche die Canadier früher gefunden und besetzt hatten. Mittlerweile brach der amerikanische Freiheitskrieg aus, und übte seinen nachtheiligen Einfluß auf den Pelzhandel; die Mißbilligkeiten und Händel der verschiedenen Interessenten schädeten noch mehr, und gingen bald in öffentliche Feindseligkeiten über, an welchen zuletzt die Indianer Theil nahmen, und die unter ihnen lebenden Kaufleute ausplünderten oder todtschlügen. Dazu kam, daß sich unter den westlichen Indianern die Blattern ausbreiteten, und solche Verheerungen anrichteten, daß ganze Völkerschaften ausstarben, und die Ueberlebenden, oder die wenigen von dieser schrecklichen Seuche Freigebliebenen, ihre alten Jagdplätze verließen und auswanderten. Der Binnenhandel war hierdurch gebrochen: die Händler konnten ihre mitgebrachten Waaren in dem verödeten Lande weder absetzen, noch Pelzwaaren in Lauff erhalten, der wichtige Verkehr Canadas war ganz in Stocken gerathen. Unermüßlich setzten indes einige Kaufleute ihre Bestrebungen fort, und drangen mit ihren Gütern weiter ins Land, und ein gewisser Frobisher war so glücklich, in der Nachbarschaft der Quellen des Churkillflusses auf einen Schwarm Indianer zu stoßen, die, mit Pelzwaaren reich beladen, ihren gewöhnlichen Weg nach den Faktoreien der Hudsonsbay nehmen wollten: er bot ihnen dieselben Artikel für ihre Waaren an, und bewies ihnen die Vortheile, mit ihm oder seinen Gefährten zu handeln, indem sie dadurch des weiten Weges nach der Hudsonsbay überhoben würden, auf dem sie gewöhnlich das äußerste Elend von Hunger, Kälte und andern Beschwerden erdulden müßten. Die Indianer wurden bald von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugt, und überließen ihm ihre ganze Ladung um so williger, als sie jetzt die früher in Fort Churkill gemachten Schulden nicht abtragen durften. Frobisher wagte sich auch weiter gegen Nordwesten, als andere vor ihm, erreichte den See La Croix

unter 55° 26' nördl. Br., und beschiffte den Elkfluß, der in den Athabasca-See mündet. Um nun den bisher so einträglichen Handel mit den westlichen Indianern wieder anzuknüpfen, ihn auf einen sichern festen Fuß zu setzen, künftigen Unglücksfällen vorzubeugen, und die mit dem Pelzhandel beschäftigten Jäger, Fischer, Dollmetscher und Bootleute in besserer Ordnung zu halten, errichtete Frobisher mit mehren Kaufleuten in Montreal 1784 eine nordwestliche Handelsgesellschaft, die anfänglich nur aus sechzehn Actieninhabern bestand, und deren erste Einklagen nur solche Waaren ausmachten, die sich für den Tauschhandel mit Indianern eigneten. Diese verschrieben sie zur rechten Zeit aus England, besorgten deren Absendung im Frühling eines jeden Jahres nach den westlichen Faktoreien, nahmen dagegen die dort eingehandelten Pelstereien in Empfang, spedirten sie nach London, und ließen sie auf diesem großen Marktplatze verkaufen. Die im Innern des Landes zwischen dem Ober-See und Berg-See in mehren Winterhütten, Faktoreien und Distrikt zerstreuten Pelzhändler wurden entweder in diese Gesellschaft aufgenommen, oder traten als Faktore, Wegweiser, Dollmetscher oder Matrosen in ihre Dienste. Letztere erhielten eine, ihrer Brauchbarkeit, Thätigkeit, oder harten mühseligen Lebensart angemessene Belohnung, und die Angesehensten oder Vermögensesten unter ihnen wurden nach Verlauf einiger Jahre in die Gesellschaft aufgenommen, oder erhielten Theil am Handelsgewinn. Sie mußten jährlich das eingetauschte Pelzwerk über die vielen Seen und Flüsse des westlichen Binnenlandes, die fast alle mit einander Verbindung haben, im Frühjahr nach dem großen Tragplatz am Ober-See schaffen; dort fanden sich zu gleicher Zeit einige Agenten der Gesellschaft von Montreal ein, brachten neue Handelsartikel mit, die inländischen Faktoreien mit den benötigten Tauschwaaren zu versehen, schlossen die Rechnungen mit ihren Faktoren ab, und ergänzten den Abgang unter diesen durch neue Rekruten oder Lehrlinge, um den Handel in ununterbrochenem Gang zu erhalten. Im Jahre 1788 bestand der Handelsfond der Compagnie aus 40.000 Pfd. St., und bis 1799 hatte sich derselbe schon auf 120.000 Pfd., und die Zahl der Actien auf 46 vermehrt. Die zu diesem Handel nöthigen Waaren bestehen aus verschiedenen groben wollenen Zeugen, mehren Arten von Decken, Feuertgewehren, Pulver und Blei, Rauch- und Schnupftabak, Waaren aus Manchester, grobe und mittel Leinwand, allen Gattungen von Eisenwaaren, eisernen und kupfernen Kesseln, Eisenblech, seidenen und baumwollenen Schnupftüchern, Strümpfen, Schuhen, Hüten, Rattun u. s. w. Nach den Einkaufspreisen in England kosten diese Waaren jährlich nur 2.500 bis 3.000 Pfd. St., allein durch die Transport- und Verwaltungskosten werden sie gewaltig vertheuert: am großen Tragplatz gilt jeder Artikel acht Mal mehr, am Winnipeg-See ist der Preis schon sechzehnmal erhöht, und in den weiter liegenden Forts bestimmt der Faktor den Preis nach Belieben; Branntwein und Lebensmittel, die zum Tauschhandel gebraucht werden, liefert Canada. Das Pelzwerk, welches durch beide Pelzhändler-Gesellschaften in den Handel gebracht wird, besteht in Bieber-, Bären-, Fuchs-, Otter-, Musquash-, Marder-, Mink-, Dachs-, Wolveren-, Fischerwiesel-, Raccoon- oder Waschbär-, Wolfs-, Glenn-, Reh- und Büffel- oder Bisonfellen, und obgleich die Zahl der einzelnen Sorten verschieden ist, und von der einen bald mehr, bald weniger eingetauscht werden, bleibt doch der Gesammtwerth des eingetauschten Pelzwerks sich ziemlich gleich. Die Nordwestgesellschaft in Montreal erhält vom großen Tragplatz jährlich von 1.800 bis 2.000 Ballen, jeden von 100 Pfund an Gewicht, und eben so viel liefern andere Distrikte, welche von kleinen Pelzhändlern besucht werden, die nicht zur nordwestlichen Gesellschaft gehören, so daß Montreal jährlich gegen gegen 4.000 Ballen Pelzwerk ausführt, wie wir später bei Canada näher nachweisen werden. Davon gehen etwa ein Achtel aller Biberfelle, ein Drittel Otter-, und etwa die Hälfte der jungen Fuchsfelle nach den Vereinigten

Staaten, von wo aus sie leichter und schneller nach China abgesetzt werden können, denn, versendet man sie über London nach Canton, so hält es schwer, dafür die Retouren zurückzubringen, weil sie dann nur auf Schiffe der ostindischen Gesellschaft verladen werden können, diese sich gewisse chinesische Handelsartikel ausbedungen hat, und Privat-Kaufleute ihr, außer der Fracht, noch gewisse Procente von diesen Waaren bezahlen müssen; auf amerikanischen Schiffen findet das Pelzwerk schnelleren Absatz, die Retouren werden ohne alle Einschränkungen verladen und in Jahresfrist verkauft, so daß höchst wahrscheinlich für die Zukunft das nordamerikanische Pelzwerk zum größten Theil seinen Weg über Neu-York, Philadelphia und Baltimore nach China finden wird.

Die Zahl der im Dienst der Nordwest-Compagnie beschäftigten Personen steigt auf 3.000 Köpfe, worunter 90 Faktoren und Handelsbediente, 150 Dolmetscher, 93 Wegweiser und der Rest Matrosen. Die Gesellschaft wird hauptsächlich aus jungen Schotten ergänzt, die, nachdem sie eine siebenjährige Lehrzeit bestanden haben, zuerst Schreiber, dann Geschäftsführer oder Faktoren, und endlich Theilnehmer werden, und aus diesem Umstande entspringt die Energie und Einmüthigkeit, mit welcher sie alle andere Mitbewerber in dem Handel mit den Indianern zu verschleichen streben. Die Matrosen und Wegweiser sind größtentheils Canadier; da die zur Aus- und Einfuhr bestimmten Waaren in Canoes von Rinden fortgeschafft werden, so ist zu 8 oder 10 dieser Fahrzeuge, die immer zugleich abreisen, ein Führer oder Wegweiser nöthig. Ein Theil der Mannschaft bringt den Sommer über, vom Mai bis Ende September, die Waaren von Montreal bis an den großen Tragplatz, die übrigen schaffen das eingetauschte Pelzwerk nach eben diesem Tragplatze am Ober-See, und nehmen die erstern Waaren wieder zurück, nach ihren verschiedenen Faktoreien. Ein Wegweiser erhält für die Reise von Montreal 150 bis 180 Dollars nebst Kleidung und Kost, die Matrosen, welche nach ihrer Geschicklichkeit in drei Klassen geschieden sind, außer den Kleidungsstücken von 35 bis 100 Dollars, und dürfen auch einen kleinen Handel treiben. Diejenigen, die nicht nach Montreal zurückkehren, sondern vom Tragplatze weiter reisen, und den ganzen Winter über im Innern des Landes bleiben, erhalten doppelten Lohn und doppelte Kleidungsstücke. Die eigentlichen Pelzhändler oder Faktoren werden jährweise angenommen, doch bleiben manche drei Jahre auf ein und derselben Station. Die Handelsdiener und Lehrlinge müssen sich auf fünf bis sieben Jahre verbindlich machen, und erhalten dafür überhaupt 100 Pfd. St. nebst Kost und Kleidung. Haben sie ausgelernt, und es ist keine Stelle offen, um an dem Handel der Gesellschaft Theil zu nehmen, so bezahlt sie ihnen jährlich 300 Pfd. St. außer andern Emolumenten. Die als Dolmetscher und Wegweiser zugleich dienen, empfangen einen jährlichen Gehalt von 200 bis 600 Dollars, und erlaubt man ihnen auf eigene Gefahr einen kleinen Handel zu treiben. Die Matrosen oder Bootslente, welche in den verschiedenen Forts und Faktoreien gebraucht werden, und die man Nordmänner oder Winterer nennt, sind ebenfalls wie die, von Montreal fahrenden, in drei Klassen geschieden, und erhalten jährlich, außer doppelter Kleidung, 10 bis 14 Pfund Labak und einigen andern Kleinigkeiten, von 80 bis 240 Dollars Gehalt, und die Gesellschaft ist verpflichtet, die mit ihnen lebenden indianischen Weiber und Kinder, deren Zahl sich auf 1.200 beläuft, mit zu erhalten. Die Handels-Canoes werden alle Frühjahre in Montreal ausgerühet; sie sind aus Birkenrinde verfertigt, oder vielmehr deren Gerippe statt der Bretter mit Birkenrinde bekleidet und daher sehr leicht; jedes kostet im Durchschnitt 60 Dollars, ist mit acht bis zehn Mann besetzt, und mit 65 Ballen Waaren, jeder 90 Pfund schwer, 600 Pfund Zwieback, 200 Pfd. Pödelfleisch, Erbsen und andern Lebensmitteln, und dem Gepäcke der Mannschaft, einem Kessel, einem Segel, Beilen, Waffen, mit Rinde, Watape und Erdpech mit Baum-

harz vermischt, um das Fahrzeug ausbessern zu können, beladen. Jedes Fahrzeug ist mit einem langen Tau versehen, um dasselbe über Stromschnellen und seichte Stellen ziehen zu können. Von Montreal gehen diese Boote auf dem Ottawa hinauf; an seichten, steinigten und andern gefährlichen Stellen verläßt die Mannschaft das Fahrzeug, die ganze Ladung wird herausgenommen, und von einigen der Matrosen auf dem Rücken, zweihundert bis zweitausend Schritte, ja oft einige Meilen weit über Land weiter geschafft, von dem Rest der Mannschaft aber das Boot über die schwierige Stelle gezogen. Diese Erleichterung des Fahrzeuges nennt man *Decharge*. An andern gefährlichen Stellen, bei Wasserfällen, oder wo das Bette des Flusses eine fortlaufende Reihe von Klippen enthält, an denen das Fahrzeug beim Fortziehen unfehlbar scheitern würde, muß dasselbe entladen, aus dem Wasser gehoben, und von sechs Mann, Berg auf, Berg ab, weiter getragen werden: dies nennt man *Portage*, und solcher Tragplätze gibt es von Montreal bis zum Huron-See sechs und dreißig. Aus dem Ottawa werden die Canoes auf den French River gebracht, der in den Huron-See mündet; mitten durch denselben geht nun die Fahrt, 50 Seemeilen, bis zur Insel St. Joseph, welche am Eingange der Straße liegt, durch welche der Huron mit dem Ober-See verbunden ist. Von hier müssen sich die Canoes 50 engl. Meilen mühsam durch die Straße winden, und gelangen bei den Fällen St. Mary in den Obern-See, den sie hierauf seiner ganzen Breite nach, 160 Seemeilen, bis an den großen Tragplatz, welcher an einer der westlichen Buchten des Obern-Sees liegt, durchschiffen. Hier besitzt die Nordwest-Compagnie ein sogenanntes Fort, mehre hölzerne, mit Pallisaden umgebene, und durch einige Feldstücke gesicherter Häuser. In diesem Fort erwarten die von Montreal gekommenen Kaufleute nebst ihren Begleitern, welche man *Porkeaters* oder Schweinefresser zu nennen pflegt, die Ankunft der Pelzhändler oder Nordmänner, welche sich gewöhnlich im Anfange des Julius einzufinden pflegen. Sind diese angekommen, so werden die mitgebrachten Waaren ausgeladen, und jeder Matrose von Montreal muß acht Ballen Waaren oder Lebensmittel, welche für die westlichen Faktoreien bestimmt sind, neun engl. Meilen weit über den Tragplatz, bis an den kleinen Fluß *au Tour* tragen, und Pelzwerk dafür zurückbringen; sind aber mehr Waaren über diese Zahl vorhanden, so bekommen sie für jeden neuen Ballen einen Dollar; sie sind dieser Arbeit so gewohnt, daß sie in sechs Stunden zwei solcher Ballen hin und zurückbringen. Ist diese Arbeit vollendet, so müssen einige von ihnen zu Wasser Waaren und Lebensmittel für die entfernten Pelzhändler, vorzüglich die, welche sich am Bergsee aufhalten, bis an den Regensee schaffen, und dagegen Pelzwerk zurückbringen, weil jene, wegen der Kürze der milden Jahreszeit, nicht bis zum großen Tragplatz gelangen können. Mit diesem Transporte beschäftigen sich die *Porkeaters* einen Monat, werden aber dafür besonders bezahlt. Sind die Nordmänner mit ihrem Pelzwerk am großen Tragplatz angekommen, so werden sie auf Kosten der Gesellschaft mit Brod, Butter, Schweinefleisch, Branntwein und Tabak bewirthet, welches sie unter den Indianern oft lange Zeit haben entbehren müssen; diejenigen, deren Zeit abgelaufen ist, werden von andern abgelöst, oder von neuem auf ein oder mehre Jahre angenommen; ihre Rechnungen durchgesehen, und die, welche sich etwas erspart haben, mit Anweisungen bezahlt, die sie ihren Freunden oder Verwandten zum Inkasso übermachen. Nach vierzehn Tagen treten die Nordmänner ihre Rückreise wieder an, und die *Porkeater* kehren auf eben dem Wege, den sie gekommen, nachdem sie das erhaltene Pelzwerk in Ballen von 100 Pfund umgepackt haben, nach Montreal zurück, wohin sie um Mitte September gelangen.

Die Fahrt der Nordmänner nach den westlichen Faktoreien ist von der von Montreal verschieden; weil sie kleine und seichte Flüsse passiren müssen, sind ihre Canoes nur halb so groß, halten auch weniger Ladung, und können daher nur 35 Ballen ein-

nehmen, von denen 24 aus Waaren, der Rest aber in Lebensmitteln und Geräthschaften bestehen. Auch die Mannschaft ist geringer, und vier bis sechs Matrosen sind zu ihrer Regierung hinlänglich. Zuerst befahren sie, jenseits des großen Tragplazes, den Fluß au Tourt oder den Regenfluß, der viele Fälle und Klippen hat, so, daß die Canoes nebst den Waaren oft über Land fortgeschafft werden müssen, kommen von diesen nach vielen Beschwerden in den Holzsee, dessen südliches Ende unter 49° 37' nördl. Br. gelegen ist, und aus diesem auf den Winnipegfluß in den Winnipegsee. Von hier geht die weitere Reise nach Nordwest, auf vorherbeschriebene Art, durch Seen und Flüsse, die mit einander Verbindung haben, und über große und kleine Tragpläze, nach dem Glenn- oder Athabascafluß, und auf diesen in den Berg- oder Athabasca-See, an welchem das Fort Chepewyan erbaut ist. Die Fahrt vom Regensee bis dahin dauert, wegen der vielen Flußkrümmungen und des häufigen Aus- und Einladens, zwei Monate, oder vom 1. August bis Anfang October, und man kann für die Zeit, welche die ganze Reise vom großen Tragplatz bis zum Fort Chepewyan erfordert, dritthalb Monate rechnen. Sobald die Mannschaft dort angekommen ist, werden einige nach dem Friedensflusse geschickt, um dort mit den Biber- und Felsen-Indianern zu handeln; andere müssen sich nordwärts nach dem Sclavensee und jenseits desselben begeben; einige bleiben bei der Vereinigung des Pelikan- mit dem Athabascaflusse, und die übrigen in Chepewyan. Hier beschäftigen sie sich, außer dem Handel, auch mit dem Fischfange, indem die Weißfische, an denen der Athabascaflusse großen Ueberfluß hat, die Hauptnahrung der Pelzhändler ausmacht. Die Fische werden durch den Frost erhalten, und in einigen der entfernteren Faktoreien leben die canadischen Händler fast lediglich von Fischen, ohne dazu Salz zu haben, oder mit Mehlspeisen und Gemüsen abwechseln zu können. Im Herbst und Frühjahr können sie zwar mit wildem Geflügel abwechseln, wovon die andern an pelzreichen Flüssen vertheilten Canadier fast das ganze Jahr über leben; doch haben die fortwährend Geflügel Essenden kein so gesundes Aussehen, als die, welche sich von Fischen nähren; der Skorbut ist aber bei allen unbekannt.

Die Hudsonsbay-Compagnie unterhält, wie schon oben gesagt, nur vier Forts, hingegen eine große Anzahl von Faktoreien im Lande; jedes der ersten steht unter einem Gouverneur, der einen Unterbefehlshaber unter sich hat und mit diesem dem Arzte und dem Schiffer, der bei jedem Fort befindlichen Schaluppe, den Verwaltungsrath des Forts und der dazu gehörigen Niederlassungen bildet. Die Gouverneurs werden auf drei bis vier Jahre angestellt, erhalten von 100 bis 150 Pfd. St. Besoldung und einen Antheil am Handelsgewinn; die Faktoren erhalten von 20 bis 40 Pfd. St. und ebenfalls Procente. Die Bedienten der Compagnie werden meistens aus den Drakeney geholt und auf fünf Jahre in Dienst genommen, wobei ihnen ein sehr strenger Kontrakt zur Unterschrift vorgelegt wird; ihr jährlicher Lohn beträgt von 6 bis 8 Pfd. und eine Lantieme; übrigens erhalten sie Kost und Kleidung unentgeltlich, und alle übrige Bedürfnisse zu äußerst niedrigen Preisen. Trotz der geringen Gehalte kostet die Unterhaltung des Personals der Gesellschaft jährlich zwischen 10 und 12.000 Pfd. St.

Der Pelzhandel der Compagnie ist immer noch, trotz der Konkurrenz mit der Nordwest-Gesellschaft, sehr bedeutend, indes dürfte es wohl an der Zeit seyn, dem Wallfischfange und dem Robbenschlag mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Folgende Uebersicht liefert das Ergebniß des Handels der Hudsonsbay-Gesellschaft in den Jahren 1833 und 1834, wie solches durch einen Bericht, datirt Hudsonsbay-House, October 1834, bekannt gemacht wurde:

Biberfelle	Pfund	1.074
junge Biber	Felle	98.288
Musquash	Stück	694.092
Dachsfelle	"	1.069

Schwarze Bärenfelle	Stück	7.451
Hermeline	"	491
Fischerwiesel	"	5.296
Silberfuchs	"	1.066
Rother Fuchs	"	3.552
Weißer Fuchs	"	3.362
Sunge Fuchsfelle	"	1.957
Fuchsfelle	"	14.255
Marderfelle	"	64.490
Minxfelle	"	25.100
Otterfelle	"	22.303
Raccoonfelle	"	713
Schwanenhäute	"	7.918
Wolfsfelle	"	8.484
Wolverenen	"	1.571
Bibergail	Pfund	3.462
Marienglas	"	2.472
Wallroßzähne	"	325
Bettfedern	"	15.496
Fischbein	"	331
Gänse- und Schwanenpulven in Bündeln zu 1000 Stück	1.112 Bündel	
Thran	Tonnen	10 ^{1/2}

Während der Jahre 1836 und 1835 war die Masse der Ausfuhren weniger bedeutend, der Werth der Handelsgegenstände der nordwestlichen Pelzhandels-Gesellschaft dagegen gestiegen, denn obgleich die Hudsons-bay-Compagnie, zufolge ihres Freibriefes, das ausschließliche Handelsprivilegium nicht bloß auf dem English-River und seinen Zuflüssen, sondern auch auf dem Saskatchawane, Red-River und allen Flüssen, welche in den Winnipegsee münden, in Anspruch nahm, fehlte es ihr doch an der materiellen Macht, denselben nachträglich zu unterstützen; höchst schwierig in einer Entfernung von 2.000 Meilen jenseits des Gebietes irgend einer anerkannten Jurisdiction ein verwilligtes Recht zu behaupten, wurden ihre Ansprüche mit Verachtung zurückgewiesen; die Nordwest-Compagnie errichtete nicht nur Handelsposten am Athabasca, Friedensfluß, großen und kleinen Eclavensee, in Neu-Caledonien, Columbia u. s. w., sondern etablirte sogar Faktoreien, den Handelsposten der Hudsons-bay-Compagnie gegenüber.

Durch diese Mittel und den ausgedehnten Handel, den sie mit den Indianern unterhielt, wurde ihr Einfluß allmächtig und kein Händler durfte es wagen, sich ihr entgegen zu stellen, ohne bei dem Versuch, ins Innere des Landes vorzudringen, dem Hungertode entgegen zu gehen.

6) Eintheilung.

Die Hudsons-bayländereien, Neuwales oder Westmain, zerfielen früher in zwei abgesonderte Theile: Neu-Nordwales, zwischen dem Churchill, dem Hirschsee, dem Wollaston und einem Landrücken, der sich vom letztern See bis Chesterfields Inlet zog, und Neu-Süd-wales, zwischen dem Churchill im Norden und dem Harricanaw im Süden, und letzteres wurde wiederum in das nördliche und südliche Departement geschieden, in deren erstem sich die Forts York und Churchill, in dem südlichen die Forts Moose und Albany sich befanden. Gegenwärtig sind die Hudsons-bayländereien und das ganze Binnenland in 21 Handelsbezirke geschieden, von denen die sechs ersten:

- | | |
|----------------|---------------|
| 1. Churchhill, | 4. Albany, |
| 2. York, | 5. Moose und |
| 3. Severn, | 6. Abbitibbe, |

längs dem westlichen Ufer der Hudsonsbay, vom Norden nach Süden, liegen.

Im Binnenlande befinden sich, von Süden an gezählt:

- | | |
|----------------|-----------------------|
| 7. Rainy Lake, | 12. Cumberland, |
| 8. Red-River, | 13. Nelson, |
| 9. Swan-River, | 14. English-River, |
| 10. Norway, | 15. Athabasca und |
| 11. Island, | 16. Great-Slave-Lake. |

Auf der Ostseite des Felsengebirges, vom Norden an:

- | | |
|----------------------|---------------------------|
| 17. Mackenzie-River, | 19. Lesser-Slave-Lake und |
| 18. Rocky-Mountains, | 20. Saskatchewan. |

und westlich der Felsengebirge:

21. Columbia, dessen Küstenstriche auf frühern Karten unter den Namen: Neu-Albion, Neu-Georgien, Neu-Hannover, Neu-Cornwallis und Neu-Norfolk, aufgeführt sind.

7) Topographie.

a) Westküste der Hudsonsbay:

1. Churchhill, der nordöstlichste Handelsbezirk, wird im Norden von Chesterfields-Inlet, im Osten von der Bay, im Süden von York und Nelson, und im Westen von Athabasca und Great-Slave-Lake begrenzt. Er umschließt ein rauhes, unwirthbares Land, ist voller Seen, unter denen der Napashish, Doobaunt, Yath, Ryed, Wheldy, Northlined, Berabzen, Etanee und Toooot-aw-ney, die bedeutendsten sind, wird von den Flüssen Knapp, Egg, Seal und Churchhill durchströmt, und bietet an der Hudsonsbay mehre sichere Buchten. Das Klima ist völlig arktisch, der Boden durchaus mit Moosen bedeckt, der Holzwuchs zeigt sich nur als verkrüppeltes Gesträuch und nur ums Fort herum ist noch etwas spärliche Waldung.

Das Fort Churchhill, früher Prinz Wales genannt, liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der zwischen hohen felsigen Ufern hinrollt und der Bay zueilt, unter 58° 57' 32" nördl. Br. und 283° 22' L. Der Hafen ist ziemlich gut, und Schiffe jeder Größe können sicher in demselben liegen; am Eingang liegt ein Felsen, Cape-Mary's-Rock genannt, der aber leicht vermieden werden kann. Um in den Churchhillfluß einlaufen zu können, passiren die Schiffe zwei Landspitzen, deren eine eine Halbinsel bildet, auf welcher ein starkes Fort errichtet war, dessen Aufbau der Hudsonsbay-Compagnie 30.000 Pfd. St. kostete, und welches mit 24 zwei und dreißig Pfündern besetzt war; demselben gegenüber war auf dem Kay Mary eine kleine Batterie von sechs Kanonen errichtet, und beide Befestigungen mehr als hinlänglich, die Niederlassung vor jedem andringenden Feind zu sichern; mit der strafbarsten Feigheit übergab aber der berühmte Reisende Hearne, ohne den geringsten Versuch zur Vertheidigung zu wagen, das Fort dem französischen Admiral La Prouse, der 1782 die Kanonen vernagelte und die Faktorei zerstörte; seit jener Zeit liegt das Fort halb verfallen, und man begnügte sich, einem plötzlichen Ueberfall für die Zukunft dadurch vorzubeugen, daß man die neue Faktorei in geringer Entfernung von der alten den Fluß aufwärts anlegte. Das alte Fort ist übrigens geräumig, stark von Steinen erbaut, und enthält im Innern Raum genug, die ganze Faktorei in sich aufnehmen zu können. Die Nordindianer und Eskimos bringen hierher ihr Pelzwerk, Häute, Fisch-

bein, Thran und Bettfedern zum Tausch, doch ist seit einigen Jahren der Verkehr bedeutend gesunken. Nördlich vom Fort: Knays-Bay, mit dem Eiland Centry, unter $61^{\circ} 40'$ nörd. Br., eine tiefe, vom Kap Eskimo begrenzte Bucht, in welche der Thlewdaia, ein Abfluß des Northlined-See und der Magnusefluß mündet. Novilsbay, nördlich von der vorigen, nimmt einen Abfluß des Nath-fyed-See in sich auf; vor und in ihr liegen die kleinen, felsigen, unfruchtbaren Eilande Knight, unter $62^{\circ} 2'$ nördl. Br., Bibys, Merrys, Jones, Seahorse und Whale Cove. Corbets- und Ranklins-Inlet, zwei durch eine Landspitze getrennte große Buchten, im Norden von Novilsbay; zwischen beiden liegt Marble-Insel (Marmor-Insel), unter $62^{\circ} 55'$ nördl. Br., eine im Westen hohe, im Osten sich verflachende Insel, welche sechs engl. Meilen lang und drei engl. Meilen breit ist, aus einem harten weißen Kalksteinfelsen besteht, einige kleine Thäler mit dürftiger Vegetation und Hirschen und einige kleine fischreiche, mit Gänsen und Enten bedeckte Seen hat. Bakers-Lake, der äußerste Theil von Chesterfields-Inlet, mit mehren kleinen Inseln; vor der Einfahrt liegt Wegg's, ein kleines unfruchtbares Eiland.

2. York, im Norden von Churchhill, im Osten von der Ruppertsbay, im Süden von Severn und Island, im Westen von Nelson begrenzt, wird durch den Nelson und Hayes durchschnitten, welcher letzterer durch den Zusammenfluß des Schamataw und Steel gebildet wird, und hat im Westen den Swampy Lake oder sumpfigen See und den Knee- (Knie-) See. Das Land im Innern ist hoch gelegen und ziemlich dicht bewaldet, namentlich aber die aus angeschwemmtem Erdreich bestehenden hohen Ufer des Hayes, mit Fichten, Lerchen, Pappeln und Weiden dicht bestanden; längs der Bay ist das Land niedrig und sumpfig und größtentheils hochstämmiger Wald. Die Ufer des Steelflusses, der an seiner Vereinigung mit dem Schamataw 900 Fuß breit ist, sind höher als die des Hayes, fallen aber weniger steil ab, und die Ufer des Hill, welcher mit dem Forfluß den Steel bildet, übertreffen an Höhe die des Steel und haben schroffere Umrisse. Die Felsen oder angeschwemmten Thonlager erheben sich hier an einigen Orten 80 bis 90 Fuß über das Wasser, und über diesem ragen Hügel von 200 Fuß Höhe empor. Nach dem Swampy Lake zu erweitert sich der Hill bedeutend, und bei Morgans Rock ist er $\frac{3}{4}$ engl. Meilen breit; hier bestehen die Ufer aus flachen Felsen, untermischt mit sumpfigen Stellen; das Land wird offener und dessen Oberfläche durch eine Menge kegelförmiger Hügel unterbrochen, deren höchster, von welchem der Fluß den Namen hat, nicht über 600 Fuß hoch ist, von welchem man aber ein herrliches wildromantisches Panorama und gegen 36 Seen überblickt. Der Swampysee ist ein unbedeutendes Wasser, das nur zu gewissen Zeiten reich an Fledermäusen ist, der Knieese hingegen ein langer, inselreicher See von unregelmäßiger Gestalt, der in der Mitte eine scharfe Beugung macht, von der er seinen Namen entlehnt hat; die Ufer sind flach und wohl bewaldet; gegen sein oberes Ende hin wird er schmaler, und seine Felsenufer springen daselbst in kegelförmigen und abgerundeten Massen hervor, die von Erdreich und Waldung entblößt sind. Ziemlich in der Mitte des Sees, und etwa eine halbe engl. Meile vom Knie desselben entfernt, befindet sich eine kleine Insel von magnetischem Eisenerz, die schon in beträchtlicher Entfernung ihren Einfluß auf die Magnetnadel äußert. Der Handelsbezirk York ist reich an kleinem Wildpret, namentlich aber an weißen Hasen und Rebhühnern, und vom erstern wurden in einem Jahre am Nelson 25.000, von letztern 90.000 eingefangen. Die Luft ist rein und gesund, und in den Gärten der Faktorei kommen einige europäische Gemüse sehr gut fort.

Fort York, die Hauptniederlage der Hudsons-Bay-Gesellschaft, liegt gegen fünf engl. Meilen von der Mündung des Hayes, an dessen westlichem Ufer, und auf der nördlichen Halbinsel, welche die Flüsse Hayes und Nelson trennt, unter $57^{\circ} 0' 3''$.

nbrdl. Br. Die Umgegend ist platt und sumpfig, und mit Weiden, Pappeln, Lerchen, Birken und Kiefern bestanden, in der Nachbarschaft des Forts aber schon alle Holzung weggeschlagen, so daß das Brennmaterial ziemlich weit hergeschafft werden muß. Der Boden besteht aus angeschwemmtem Thon mit eingelagerten Geschieben, und wird, obgleich das Flußufer sich gegen 20 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand erhebt, im Frühjahr doch häufig überschwemmt, und beim Eisgang jährlich große Stücke losgerissen, welche sich zum Theil im Flusse festsetzen und mehre morastige Inseln bilden; diese und verschiedene Steinfluppen, die bei hohem Wasserstande unsichtbar sind, machen die Beschiffung des Flusses schwierig; doch können Fahrzeuge von 200 Tonnen durch das richtige Fahrwasser bis zur Faktorei hinauf gehen. Das Fort nebst der Faktorei steht auf einem freien, auf drei Seiten mit Gehölz umgebenen Platz, die vordere Seite aber, nach dem Wasser zu, ist frei; das Fort ist ein viereckiges Gebäude, dessen Seiten mit vier kleinen Bastionen versehen sind; die Hauptgebäude bilden ein Viereck, in dessen Mitte sich ein achtseitiger Hofraum befindet. Sie sind zwei Stockwerk hoch, und haben platte, mit Blei gedeckte Dächer. Die Beamten bewohnen einen Flügel dieses Vierecks, und in den übrigen werden die verschiedenen Handelsartikel aufbewahrt. Die Werkstätten, Vorrathshäuser für das Pelzwerk und die Gesindehäuser stehen in Reihen außerhalb des Vierecks, und das Ganze ist mit 20 Fuß hohen Pallisaden umgeben. Von dem Fort nach dem Uferdamm ist ein erhabener Weg gebaut, um die Baufeine und Waaren besser transportiren zu können, und dies ist in dieser sumpfigen Gegend der einzige Platz, wo die Einwohner im Sommer spazieren gehen können. Den Fluß bestreicht eine Batterie, und zu deren Vertheidigung ist eine kleine Brustwehr von Rasen aufgeworfen, die mit jedem Jahre mehr in Verfall geräth. Gegen Südosten des Forts ist eine Docke, um Schaluppen oder Boote auszubessern oder neue zu bauen, und zwischen dieser und der Batterie ist ein Stück Landes, die Plantage genannt, woselbst die Indianer, die nach der Faktorei kommen, ihre Zelte aufschlagen. Hier sind auch einige Zelte mit alten entkräfteten Indianern beiderlei Geschlechts, die von der Faktorei unterhalten werden, von welcher dieser Platz durch zwei Reihen hoher Pallisaden abgefordert ist. Hinter der innern Reihe der Pallisaden sind einige kleine, mit Rüben, Kohl, Salat und andern Gartengewächsen besetzte Plätze. Auch dieser Platz wurde 1782 von den Franzosen heimgesucht, und von Perouse die Faktorei niedergebrannt und die kleine Batterie am Eingange des Hayes zerstört. Die Indianer, welche gegenwärtig die Niederlassung besuchen, um daselbst Handel zu treiben, gehören zum Stamme der Swampy Crees (Sumpfkrihs). Rockhouse, eine Niederlage der Hudsonsbay-Gesellschaft, am südlichen Ufer des Hillflusses. Swampy Lake House, kleine Handelsniederlage am südlichen Ufer des sumpfigen Sees. Rockportage, Mudportage, Point of Rocks, Bressa, Lower Burntwood, Morgens Rocks, Mossy, Devils Landing place, Dramstone, Knifeportage, Trageplätze.

3. Severn, im Norden von York und der Bay, im Osten und Süden von Albany, im Westen von Island begrenzt, wird durch die Flüsse Severn, Beaver, Deer und Wenisk bewässert, hat im Westen den Frosch-, im Süden den Troutsee, und im Westen hochgelegenes, dicht bewaldetes Land, im Nordosten aber, nach der Bay zu, feuchte Niederung. Das Ufer ist so seicht, daß kein Schiff sich der Küste nähern kann. Das Klima ist gesund, der Distrikt reich an Federvild und Fischen, und namentlich werden in den kleinen Seen Lachsforellen von außerordentlicher Größe gefangen.

Severn Fort, am westlichen Ufer der Mündung des Severnflusses, ist eine unbedeutende Befestigung und Pelzniederlage; da hier kein Seeschiff, des seichten Wassers wegen, landen kann, steht diese Niederlage nicht direkt mit Europa in Ver-

bindung, sondern alle Handelswaaren des Districts, welche hier aufgespeichert werden, werden mittelst eines Küstenschooners von 80 Tonnen, von hier nach Fort York gebracht, und von dort aus die Niederlassung mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen. *Severn House*, Handelsniederlage am obern Theile des Severnflusses, wo dieser aus dem Berenssee heraustritt. *Trout Lake House*, Faktorei an der östlichen Spitze des Troutsees, wo der Deerfluß demselben entströmt. *East-Pens* und *West-Pens*, zwei Gruppen kleiner Eilande, im Südosten des Kap Latnam. *Factory Island*, eine lange niedere Insel, welche sich Severn Fort gegenüber östlich von der Mündung des Severn hinzieht.

4. *Albany*, die vierte Niederlassung der Hudsonsbay-Compagnie, wird im Norden von Severn und der Hudsonsbay, im Osten von Jamesbay, im Südosten von Moose, im Süden von Ober-Canada, im Südwesten von Rainy Lake, und im Nordwesten von Island begrenzt, erstreckt sich vom 49° bis 53° nördl. Br. und bietet in dem Albanyfluß, dem Attahwapiskat, Eguan, Raft, Rifikan, Necoucaumistic, Caponcoucaumistic, Tilmeg Creef und Südfuß, den Eguan-, Wenisk-, Wapicopa-, Cat-, St. Joseph-, Wapimuskee-, Maminisca und Long Lake, die herrlichsten Wasserverbindungen. Das Land ist nach der Küste zu, wo es nach Nordosten zu in das Kap Henrietta Maria ausläuft, flache Niederung, erhebt sich aber nach dem Innern in lieblicher Abwechslung. Der Boden ist reich und fruchtbar, mit herrlichen Waldungen bestanden, wird aber noch nirgend angebaut, und die Bewohner des Districts richten ihre Aufmerksamkeit mehr auf Biber, Hirsche, Füchse und Buffaloes, als auf die liegenden Gründe, die reichlichere Zinsen tragen würden. Das Klima ist gesund, und wenig von dem von Ober-Canada unterschieden; der Winter kalt und anhaltend.

Albany Fort und Faktorei, auf einer Insel in der Mündung des Albany, unter 52° 18' nördl. Br., unterhalb der großen Fälle, ein kleines, mit Pallisaden umgebenes Fort, mit Handelsniederlagen und einigen Gemüsegärten. Die ganze Küste und die Mündung des Flusses ist so seicht, daß Seeschiffe hier nicht landen können, und alle Peltereien mittelst eines kleinen Küstenschooners von hier nach dem Moose-Fort gebracht werden müssen. *Wenisk Fort*, ein besetztes Blockhaus am südlichen Ufer des Wenisk-Sees. *Fort Wapicopa*, am südlichen Ufer des Wapicopa-Sees. *Cat House*, am südlichen Ufer des Cat Lake; *Ssnaburg House*, am nordöstlichen Ufer des St. Joseph-Sees; *Gloucester House*, an einem kleinen Landsee, am obern Albany; *Henley House*, am Albany, der Mündung des Necoucaumistic gegenüber; *Long Lake House*, am Abfluß des langen Sees nach dem Albany; und *South River House*, am Südfusse; Faktoreien.

5. *Moose*, im Süden der Hudsonsbay; wird im Norden von Jamesbay, im Osten von Abbitibe, im Süden von Ober-Canada und im Westen von Albany begrenzt, ist von gleicher Beschaffenheit wie Albany, bietet üppigen Boden, hochstämmige Waldung und Ueberfluß an Wild, erhebt sich nach Süden zu in ein Hochland, das die Grenze nach Ober-Canada bildet, und wird durch den Moosefluß, dessen Südarml, den Abbitibefluß und den Occid durchschnitten. Im Innern sind mehre fischreiche Landseen, unter denen der *Misnabe*, aus welchem der Moosefluß entspringt, der bedeutendste ist.

Moose Fort, unter 51° 15' 54" nördl. Br., an der Westseite der Mündung des gleichnamigen Flusses, und 230 engl. Meilen von dessen Ursprung, dem Misnabe-See entfernt, ist der Hauptort der südlichen Niederlassungen der Hudsonsbay-Compagnie, hat einen guten geräumigen Hafen, der die größten Schiffe in sich aufzunehmen vermag, und ein milderes Klima, als irgend eine der andern Niederlassungen. Das Fort ist von Steinen erbaut, mit Pallisaden umgeben, gut besetzt, und

wird jährlich von Schiffen der Compagnie besucht, die hier die Handelsartikel der kleineren Faktoreien, namentlich aber die Pelzsendungen der Faktoreien Albany, Castmain und Richmond in Empfang nehmen. — *Brunswik House*, am westlichen Ufer des Moose, unter $50^{\circ} 14' 23''$ nördl. Br. und $294^{\circ} 56' E.$ — *New-Brunswik House*, etwas höher hinauf an demselben Flusse; *Misnabe House*, am Moose, wo dieser Fluß den Misnabe-See verläßt; *Old House*, am westlichen Ufer des Abbitibeflusses; *Frederik House*, am westlichen Ufer des Waratowaha-Sees; Faktoreien.

6. *Abbitibe*, der östlichste Handelsbezirk der Hudsonsbay-Compagnie, wird im Norden von der Jamesbay, im Nordosten von Ruperts River, im Südosten und Süden von Unter-Canada, im Westen von Moose begrenzt; hat im Süden die *Labyrinth-Seen* und den großen See *Abbitibe*, im Westen den *Mesakamyoder Musugama-See* und im Osten die Seen *Big, Great, Recoubou, Comonquan* und *Shuoumoushwara*, und wird durch die Flüsse *Harricana, West River* und *Notway* durchschnitten. Das Klima ist dem von Unter-Canada gleich, die hochstämmigen Waldungen lassen herrlichen Boden vermuthen; Wild ist im Ueberfluß vorhanden; Landbau wird noch nirgends betrieben.

Abbitibe House, die Hauptfaktorei des Bezirks, liegt am östlichen Ufer des infelreichen, 60 Meilen langen und 20 engl. Meilen breiten, gleichnamigen Sees, unter $48^{\circ} 45'$ nördl. Br., besteht aus einem kleinen befestigten Blockhaus und mehren Niederlagen, und führt seine Peltereien den Fluß abwärts nach dem Moose-Fort. *Hannah-Bay House*, an der Westseite einer kleinen Einbucht der Jamesbay, in welche hier der Harricanafluß und der West River münden; *Big Lake House*, am westl. Ufer des Big Lake; Faktoreien. Die nordöstlich von hier angelegten Handelsniederlagen, *Ruperts House* und *Castmain House*, welche ebenfalls der Hudsonsbay-Gesellschaft gehören, siehe unter Labrador.

b) Im Binnenlande:

7. *Rainy Lake*, ein Jagdbezirk der Chepewyan, der südöstlichste des Binnenlandes, wird im Norden von Albany und Swan River, im Osten von Ober-Canada, im Süden vom Nordwest-Gebiet der Vereinigten Staaten und im Westen von Red River begrenzt. Im Süden hat derselbe den Wald- oder Holzsee, den Regen-See, und die drei kleinen Seen *Groß, Knife* und *Sturgeon*, im Norden den *Sal-See*, an welchem eine Handelsniederlage errichtet ist.

8. *Red River*, westlich vom vorigen Bezirk, und im Westen und Norden von Swan River, im Süden von den Vereinigten Staaten begrenzt, wird von dem Red River und Assiniboin durchschnitten, und hat im Norden den *Winnipeg- und Manitobasee*. Der Bezirk, welcher im Jahre 1811 von der Hudsonsbay-Compagnie dem Lord Selkirk überlassen wurde, um daselbst eine landwirthschaftliche Kolonie zu gründen, enthält reichen fruchtbaren Boden, ausgebehnte Wiesengründe — Prairies — untermischt mit hochstämmigen Waldungen, und ist einer der versprechendsten Distrikte des ganzen Binnenlandes. *Mr. Macdonell*, der von Selkirk beständige Gouverneur der neuen Kolonie, welche den Namen *Assiniboia* (Nissionsstätt) wegen Aehnlichkeit des indianischen Namens des Flusses *Assiniboin*, erhielt, kam im Herbst 1812 mit einer kleinen Zahl Canadier hier an, um Häuser zu errichten und die nöthigsten Einrichtungen zum Empfang der ersten Ansiedler vorzubereiten, und erwählte einen Platz am Ufer des rothen Flusses, unter 50° nördl. Br., unweit dessen Vereinigung mit dem Assiniboin oder Assiniboia. Die neu zu erbauende Stadt und der Distrikt erhielt den Namen *Ridwan*, nach einem Kirchspiel in der Grafschaft Sutherland, von wo her die meisten Ansiedler erwartet wurden. Im Frühjahr 1813 hatten sich bereits 100 Personen hier angesiedelt, und durch fortwährende Einwande-

rungen gedieh die Kolonie zusehends; Häuser wurden erbaut, Mühlen errichtet, Straßen eröffnet, Waldungen in pflugbares Land umgewandelt, und alles gethan, die vortheilhafte Lage der Niederlassung bestmöglichst zu benutzen. Der Neid der Nordwest-Compagnie, die mit feindseligen Augen das Gedeihen der thätigen Ansiedler bemerkte, brachte indeß bald Störung in die glückliche Kolonie; die halbblütigen Indianer (Bois Brulés) wurden in Bewegung gesetzt, die Niederlassung zu vernichten; die Ansiedler wurden vertrieben und Kildonan niedergebrannt: später kehrten die Ansiedler zwar wieder zurück, richteten sich von neuem ein, und Lord Selkirk eilte mit 100 Mann deutscher Soldaten zu deren Schutze herbei; doch schon auf dem Marsche erfuhr er die neue Vernichtung der Seinen, und daß der Gouverneur Semple in Vertheidigung des Platzes gefallen. Verhandlungen traten nun an die Stelle des ewigen Kampfes, zur Zufriedenheit aller Parteien wurde der Streit geschlichtet, und die Red River Kolonie ein Niederlassungsplatz für alle den Dienst aufgebende Beamten. Nach dem im Jahre 1833 aufgenommenen Census beträgt die Bevölkerung der Niederlassung am Red River 3.070 Köpfe, worunter 1.750 Katholiken und 1.320 Protestanten. Der Bischof (Provancher) hat drei Schulen errichtet, wovon eine mit zwölf Zöglingen in seinem eignen Hause gehalten, und von einem der Distrikts-Geistlichen, Hrn. Izbaukt, Latein gelehrt wird. Es gibt drei Kirchspiele; zu Assiniboia ist gegenwärtig eine neue Kirche erbaut, und die alte in ein Schulhaus umgewandelt worden. Man sieht zwar wenig Geld in der Kolonie im Umlauf, und Alles wird auf dem Wege des Tauschhandels abgemacht, doch hat die Fruchtbarkeit des Landes alle Einwohner der Dürftigkeit enthoben. Missionäre durchziehen von hier aus das Innere des Landes, und während der Jagdzeit begleitet ein Missionär die befreundeten Indianer und campirt mit ihnen. Mit den meisten indianischen Stämmen leben die Kolonisten in Frieden, und nur vor den Siour, einem wilden Volke, das aus den Vereinigten Staaten herüberstreift, und die in ihre Hände Gerathenen noch immer skalpirt, müssen sie fortwährend auf ihrer Hut seyn. Zum Schutze des Distrikts und Handels ist Assiniboia gegenüber Fort Gary errichtet. — P e m b i n a, am östlichen Ufer des Red River, Kirchspiel und Gerichtssitz.

9. S w a n R i v e r, Distrikt im Westen und Norden des vorigen, wird im Norden von Cumberland, Norway und Island, im Osten von Albany und Rainy Lake, im Süden von Red River und dem Missouri-Gebiete, und im Westen von Saskatchawan begrenzt. In seiner Mitte liegen die großen Seen W i n n i p e g, W i n i p i g o o s und M a n i t o b a; den Osten durchströmt der Broken River, den Westen der Assiniboin und Cayotfluß. Der Distrikt ist einer der reichsten des Binnenlandes, besitzt außerordentlich fruchtbaren Boden, eine herrliche Mischung von Prairie und Wald, und einen Ueberfluß an Fischen und Wild.

Fort Alexander, am südlichen Ufer des Winnipegsees, an der Mündung des Winnipegflusses; Fort Birdstail, am östlichen Ufer des obern Assiniboins, unter 50° 30' nördl. Br.; Fort Hibernia, unweit der Quellen des Assiniboin; Fort Pelly, an demselben Flusse, östlich von dem vorigen; Forts. — Brandon House, am südlichen Ufer des Assiniboin; Dauphin House, an der Südseite des kleinen, gleichnamigen Sees, der in den Winipigoos abfließt; Manitoba House, im Norden des Manitobasees, auf einer nach Süden in den See dringenden Landspitze; Red Lake House, an der Ostseite des rothen Sees, der durch den Lake Sal mit dem Winnipegfluß in Verbindung steht; Faktoreien. — Carlton, Albany, Marsborough und Cygne, eingezogene Faktoreien, unweit der Quellen des Assiniboin und am Swan River.

10. N o r w a y, im Norden des vorigen Distrikts und nördlich von Nelson, östlich von Island, südlich von Swan River und westlich von Cumberland begrenzt, hat in

seinem Innern die nördliche größere Hälfte des *Winnipegsee*, wird durch dessen unzählige Zu- und Abflüsse durchschnitten, von denen unter Erstern der *Saskatchewan*, unter Letztern der *Nelson* der bedeutendste ist, und hat außerdem eine Menge kleiner, fischreicher Landseen, als den *Hairy-* (Haarigen), *Carpenter-* und *großen* und *kleinen Playgreensee*, welche letztere durch mehr beträchtliche Inseln getrennt werden, zwischen denen sich der kleine *Zackfluß* durchschlängelt. Das Land um den *Winnipegsee* herum enthält reichen, mit *Zuckerahorn* und *Pappeln* wohl bestandenen Boden; die Ufer des *Sees* bestehen aus hohen *Thonwänden*, namentlich aber von *Norway-Point* an bis zur *Limestone-Bay*, gegen welche sich die *Wellen* bei starkem *Südwinde* mit großer Kraft brechen, weht der *Wind* aber von der *Landseite* her, so wird bei niedrigem *Wasserstande*, ein schmales, sandiges Ufer trocken gelegt, wo *Boote* landen können. Die *Gewässer* des *Sees* und der in denselben strömenden *Flüsse*, namentlich des *Saskatchewan*, erhalten von der Menge *weißen Thones*, der darin aufgelöst ist, ein trübes Ansehen, dieses theilt sich den *Playgreenseen* und dem *Nelson*, welche aus dem *Winnipeg* versorgt werden, mit, und dadurch werden die in jenen *Gewässern* häufigen *blinden Klippen* den *Booten* so gefährlich. Die *Indianer* geben die trübe Farbe dieser *Seen* dem *Abenteuer* eines bösen Geistes, einer Art von *Kobold*, schuld, der bei ihnen übel angeschrieben steht; sie nennen diesen Geist *Wees-footchah* und schreiben ihm beddutende Kräfte zu, deren er sich auf alle Weise bedient, um die *armen Indianer* zu quälen: er ist jedoch nicht unbesiegbar, und einem listigen *alten Weibe* gelang es einmal, ihn gefangen zu nehmen, diese rief alle *Weiber* ihres *Stammes* zusammen, um ihn züchtigen zu helfen, und da wurde er denn so arg zugerichtet, daß das *Wasser* im *großen See* kaum hinreichte, ihn rein zu waschen, und seit der *Zeit* heißt der *See Winnipeg* oder *schmutziges Wasser*. Das *Klima* des *Distrikts* ist gesund, die *Luft* ausnehmend rein, und die *Waldungen* reich an *Wild*.

Norway House, unter $53^{\circ} 41' 38''$ nördl. Br., auf der äußersten Spitze einer schmalen Halbinsel, welche den untern *Playgreen* vom *Winnipegsee* trennt, ist ursprünglich der *Niederlassungsplatz* einer *Gesellschaft Norweger*, welche von der *Kolonie* am *rothen Fluß* durch die daselbst vorgefallenen *Unruhen* vertrieben wurde; gegenwärtig ist es ein der *Hudsonsbay-Gesellschaft* zustehender *Handelsposten*. — *Berens House*, am östlichen Ufer des *Winnipegsees*, am Abfluß des *Berens River*; *Faktorei*. — *Zack*, an der Mündung des kleinen *Zackflusses*, eine kleine *Blockhütte*, in welcher ein *Fischer* wohnt, von dem *Norway House* seinen Bedarf an *Forellen* und *Stören* bezieht. — *Playgreen* (*Spielwiese*), *Festplatz* der *Indianer* auf einer *Insel* in der *Mitte* des gleichnamigen *Sees*.

11. *Island*, wird im *Norden* vom *Nelson* und *Dork*, im *Osten* vom *Severn*, im *Süden* vom *Albany*, im *Südwesten* vom *Swan River*, und im *Westen* von *Norway* begrenzt; von den *Hill-*, *Schemamis-*, *Weepinapanis-*, *Berens-*, *Sea-* und *Pikefluß* und mehreren andern kleinen *Strömen* durchschnitten, und durch den *Holey-*, *Fishing-*, *Pike-*, *Pathapaw-*, *Mercy-* und *Family-See* und einer *Anzahl* kleinerer *Seen* unterbrochen. Das *Land* ist im *Allgemeinen* niedrig, die *Ufer* der *Flüsse* *sumpfig*, die *Ufergründe* aber zu *beiden* *Seiten* mit *nackten*, *niedern Felsen* eingefaßt, hinter welchen einige *verkrüppelte Bäume* wachsen. Der *ganze Distrikt* gleicht einem *Chaos*, *Moräste*, *nackte Felsen*, hier *eingeeugte*, dort sich zu *Seen* erweiternde *Flüsse*, *Abgründe*, *Stromschnellen*, *Wasserfälle* und *Tragplätze*, wechseln in *geringen* *Entfernungen* von *einander* ab; die *ganze Gegend* zeigt eine *eigenthümliche* *Wildheit*, namentlich aber die *Nachbarschaft* des *Weepinapanis*; *Felsen* auf *Felsen* *gethürmt*, hängen hier in *ungeschlachten* *grotesken* *Massen* über dem *empörten* *Strome*, der ihre *Grundlage* *peitscht*, während die *schimmernden* und *mannigfaltigen* *Farben* der *Moose* und *Lichenen*, mit denen ihre *vordere* *Seite* *überzogen*

ist, gegen das dunkle Grün der den Gipfel begrenzenden Fichten Kontrastirt. Der Distrikt ist reich an Bibern, Moschusratten, Stören und Forellen; das Klima, im Ganzen genommen, sehr gesund. Ein Gebirgszug, der von Nordwesten nach Südosten das Land durchschneidet, bildet die Wasserscheide zwischen der Hudsonsabay und dem Winnipegsee, und Painted Stone (der gemalte Stein), ein niedriger, zehn bis zwölf Yards breiter Felsen, an dessen Böschung mehre schlammige Gewässer entspringen, die nach verschiedenen Richtungen abgehen, scheint der Mittelpunkt dieser Wasserscheide zu seyn.

Albany House, östlich vom Familysee, Handelsposten der Hudsonsabay-Gesellschaft; Swampy-, Hillgate-, Whitefalls-, Painted Stone-Portage, Tragpläze. Hillgates (Bergthor) am Weepinapannis, romantisches Defilé, dessen Felsenwände 60 bis 80 Fuß senkrecht aufsteigen und den Strom auf $\frac{3}{4}$ Meilen weit an vielen Stellen eng zusammendrängen.

12. Cumberland, im Nordwesten von English River, im Nordosten von Nelson, im Südosten von Norway, im Süden vom Swan River, und im Südwesten vom Saskatchawan begrenzt, ist gegenwärtig der bedeutendste Handelsdistrikt des Binnenlandes, wird von dem Saskatchawan und seinen Zuflüssen durchströmt, und hat den Heron-, Biber-, Pelikan-, Pine Island-, Eeder- und Moose-See. Der nördliche Theil des Distrikts ist bergig, der mittlere und südliche Theil mehr eben und niedrig; der Boden, welcher ziemlich viel Kalkstein enthält, ist fruchtbar und würde sich zum Getreide- und Gemüsebau gut eignen. Um Cumberland House sind viele Küchenkräuter schon in ziemlicher Vollkommenheit produziert worden, und die Kartoffeln geben den deutschen nichts nach. Wildwachsende Futterkräuter findet man in Menge; die Pferde finden selbst im Winter hinreichenden Unterhalt, und Hornvieh würde man hier leicht durchbringen können, wenn man auf den natürlichen Wiesen Heu machen wollte; der wilde Büffel, der hier in großen Heerden vorkommt, scharft den Schnee weg, um zu dem Grase zu gelangen, das Pferd, welches von den Spaniern bei der Eroberung von Mexico eingeführt wurde und hier im wilden Zustande lebt, hißt sich auf eben diese Weise, und nur das Rind, welches erst später von Europa herüber gebracht worden ist, weiß sich seinen Unterhalt noch nicht selbst zu verschaffen, und bedarf menschlicher Beihülfe. Auch die Schweine gedeihen in den Faktoreien, wollen aber im Winter warm gehalten seyn. Holz ist im Distrikte hinlänglich vorhanden, nur ist um die Handelsposten herum die Waldung, wegen des starken Bedarfs an Brennmaterial, bereits beträchtlich ausgehauen, und bietet daher, vorzüglich im Winterleide, wenig Anziehendes dar.

Die Gegend von Cumberland House ist flach, morastig und häufig durch kleine Seen unterbrochen; überall findet man unter einer dünnen Schichte von Dammerde, auch zuweilen zu Tage liegend, magnesiakhaltigen Kalkstein. Dieser lagert sich meist horizontal, neigt sich aber an einer Stelle unfern des Forts unter einem Winkel von 40° nordwärts. Mitunter enthält dieses Gestein sehr vollkommene Muscheln. Was die vegetabilischen Produkte des Distrikts betrifft, so ist die Aspe (*Populus tremida*) überall und vorzüglich an den Ufern des Saskatchawan der gewöhnlichste Baum, und wird als Brennholz deshalb geschätzt, weil er gleich vom Stocke weg gut brennt. Die Balsampappel, welche die Krihs Matheh-metooß oder häßliche Pappel nennen, weil sie im hohen Alter einen nackten Stamm bekommt, und nur an der Krone ein Paar verdrehte Zweige behält, ist fast eben so häufig. Als Brennholz wird sie weniger geschätzt, weil sie im Frühling geschlagen werden und den Sommer über trocken muß; allein sie wirft viel Potasche ab. Von Nadelhölzern ist die weiße Tanne das Gewöhnlichste; doch kommen Roth- und Schwarzfichten, die Balsam von Gilead- und die Terpey-Tanne ebenfalls häufig vor. Die Lerche findet sich nur an sumpfigen Stellen verkrüppelt und ungesund. Die Canoebirke erreicht in diesen Breiten eine bedeutende Größe,

macht sich aber, weil ihr Holz stark zu Schlitten verarbeitet wird, jetzt selten. Die Erle begrenzt den Rand der im Distrikt so häufigen kleinen grasreichen Seen. An den Ufern der Flüsse trifft man eine Menge Arten von Weiden, und in den Wäldern hier und da den Haselstrauch. Der Zuckerahorn, die Ulme, Esche und der Lorbeerbaum, welchen letztern die canadischen Reisenden die Eder nennen, wachsen an mehren Armen des Saskatchawan, doch scheinen sie nördlich von diesem Fluß nicht mehr vorzukommen. Es finden sich hier ferner zwei Arten von Prunus, von denen die eine ein zierlicher Baum ist und eine schwarze Frucht von sehr herbem Geschmack trägt, weshalb sie die Würzkirsche heißt; die Krihs nennen dieselbe Lawquoy-meena und genießen sie getrocknet und gestossen gern zum Pemminkan. Die zweite Species ist kein so zierliches Gewächs wie die erstere, soll aber eine hellrothe Kirsche von angenehmem süßem Geschmack tragen; bei den Krihs heißt sie: Passée-awey-meena, und sie kommt nördlich wenigstens bis an den großen Clavensee vor. Die geschätzteste Frucht des Landes ist jedoch die der Aronia ovalis; unter dem Namen Reesaf-cootoo-meena bildet sie ein Lieblingsgericht bei den meisten Festen der Indianer, und wenn sie mit Pemminkan vermischt wird, macht sie jenes fette Gericht recht schmackhaft. Unter dem Namen Sappoom-meena begreifen die Eingebornen eine Menge Arten von Johannis- und Stachelbeeren, doch fand Franklin nur drei Species in der Nachbarschaft von Cumberland House. Die Erdbeere, welche die Krihs Otei-meena oder Herzbeere nennen, ist sehr häufig, und Himbeeren sind an den sandigen Ufern der Flüsse gemein. Die schon erwähnten Früchte fallen im Herbst ab, allein die nachstehenden Beeren bleiben an den Stauden bis zum Frühling hängen, und werden durch die Winterfröste um vieles schmackhafter: die rothe Heidelbeere (*Arbutus Vitis-idaea*) kommt überall, am meisten aber an felsigen Stellen vor. Die Krihs nennen dieselbe sehr passend Weefangum-meena, Sauerbeere. Die gewöhnliche Sumpfbeere (*Oxycoccus palustris*) unterscheidet sich von der vorhergehenden auch dadurch, daß sie an sumpfigen, moosigen Stellen wächst, und heißt daher Maskaego-meena, Sumpfbeere. Auch der amerikanische Schneeball, dessen Frucht der Moosbeere so sehr ähnelt, ist gemein: es gibt davon zwei Arten (*Viburnum Oxycoccus* und *edule*), die erstere nennen die Eingebornen Peepoom-meena, Winterbeere, und die letztere Mongsfoa-meena, Moosbeere. Ferner findet sich eine Beere von bläulich weißer Farbe, die Frucht des weißen Cornelkirschenbaums, die Musqua-meena, Bärenbeere heißt, weil sich jene Thiere damit mästen sollen.

Die Quadrupeden, welche ihres Fleisches wegen im Distrikt Cumberland gejagt werden, sind das Moose- und Rennthier; das erstere nennen die Krihs Mongsfoa oder Moosfoa, das letztere Attoth. Der Büffel oder vielmehr Bison (Moosfoosh), der Rothhirsch oder amerikanische Hirsch (Bawasseeshoo) und der Wistatchaefoos, eine Art Antilope, haufen zwischen beiden Armen des Saskatchawan, kommen aber nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft von Cumberland House vor. An Pelzthieren finden sich verschiedene Arten von Füchsen (*Maceeshewoc*), welche unter dem Namen Schwarz-, Silber-, Kreuz-, Roth- und Blaufuchs bekannt sind. Die zwei erstern betrachten die Indianer als eine und diese Art, die nur zufällig die Farbe des Balgs wechseln. Schwarze Füchse sind äußerst selten und ihre Pelze sehr kostbar. Der Unterschied des Kreuz- und Rothfuchses beruht gleichfalls nur auf der Farbe, denn beide haben einerlei Gestalt und Größe. Ihre Färbung hat sehr wenig Bestimmtes, und manche Exemplare haben fast die des Silberfuchses; von dieser herab geht sie bis zum tiefen Drangengelb des ächten Rothfuchses durch alle mögliche Niancen. Indianer und Pelzhändler stimmen dahin überein, daß man häufig sämmtliche Varietäten in ein und demselben Wurf gefunden habe. Der blaue Fuchs, welcher sich selten blicken läßt, wechselt wahrscheinlich von Süden herüber. Der graue Wolf (*Mahayan*) ist hier ge-

mein. Im Monat März begatten sich die Haushunde in den Faktoreien häufig mit Wölfinnen, obgleich zu andern Jahreszeiten eine starke Abneigung zwischen ihnen statt zu finden scheint. Zuweilen gewahrt man auch einen schwarzen Wolf. Die schwarze und rothe Abart des amerikanischen Bären (Musquah) findet sich gleichfalls; ein schwarzer Bär hat oft rothe Lunge, und so umgekehrt; der grauliche Bär (*Ursus cinereus*) aber, den die Indianer wegen seiner Stärke und Wildheit so sehr fürchten, wohnt näher am Felsengebirge. Die Wolverene, von den Krihs *Okeoohangees* oder *Ommeethatsees* genannt, der canadische Luchs (*Peehew*), und der Marder (*Wapeestan*) gehören zu den gemeinsten Pelzthieren des Landes. Das Fischermiefel, der *Ottack* der Krihs und der *Pekan* der Canadier, führt seinen Namen mit Unrecht, da es, gleich dem gemeinen Marder, hauptsächlich von Mäusen lebt; mit ihm ist der *Mink* (*Ajjack-ash*) häufig verwechselt worden, doch ist dieser bedeutend kleiner, bewohnt die Flussufer, schwimmt gut und nährt sich von Fischen. Die *Otter* (*Neekesek*) ist größer als die englische Species, und liefert ein weit geschätzteres Pelzwerk; die *Bismarotte* (*Waisuf*) hält sich in allen kleinen schilfigen Seen in großer Menge auf, das *Stapel-pelzwerk* des Distrikts aber liefert der *Biber* (*Ummiff*), der hier in großer Menge zu finden ist.

Unter den Vögeln findet man im Distrikt *Cumberland Moor- und Feldhühner* am häufigsten, und die Gänse gewähren, bei ihrem periodischen Besuchen im Frühling und Herbst, den Indianern sowohl als den Weißen, ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel. Nächst dem Moosewildpret sind jedoch Fische die Hauptspeise, und ohne dieselben könnte mancher der binnenländischen Handelsposten gar nicht bestehen. Am meisten schätzt man eine Art Lachs (*Coregonus albus*), den *Attihawmeg* der Krihs, und *Weißfisch* der Amerikaner, der gewöhnlich zwischen drei und vier Pfund wiegt, doch auch bis sechzehn Pfund angetroffen wird. Jeder Mann im *Cumberland House* erhält täglich drei bis vier dieser Fische von mittler Größe, welche man zwei Gänsen oder acht Pfund Moosewildpret ohne Knochen gleich schätzt. Der *Attihawmeg* wird das ganze Jahr hindurch, am häufigsten aber in der Leichzeit, von Mitte September bis Mitte Oktober, gefangen; eine andere Lachsart, der *Ottonneebes*, gleicht der vorhergehenden, wird aber selten über zwei Pfund schwer. Drei Arten von Karpfen werden gleichfalls in allen Seen in Menge gefunden; sie heißen bei den Krihs *Namappeeth*, *Neet-quarmappeeth* und *Wapamhawpeeshew*. Der *Ocow* oder der *Flußbarsch*, auch *Hornfisch*, *Piccarel* oder *Doré* genannt, ist gemein aber nicht so beliebt wie der *Weißfisch*; er erreicht in den hiesigen Seen zwanzig Zoll Länge. Der *Methy*, ein anderer häufiger Fisch, ist der *Gadus Lota* oder die *Altraupe* Europens; sie hält etwa zwei Fuß Länge, man genießt sie nur aus Noth, allein ihre Leber und ihr Laich gelten für Leckerbissen. Hecht gibt es gleichfalls in Menge, und da der Hecht im Winter leicht an die Angel geht, schätzen ihn die Indianer deshalb so sehr, daß sie ihm den Namen *Eithingocannowisháo* (indianischer Fisch) beigelegt haben. Die gemeine Forelle oder *Nam-mäcou*s erreicht hier eine gewaltige Größe, und wird in gewissen Seen bis zu sechzig Pfund schwer gefangen; im *Bibersee*, von welchem *Cumberland House* seine Fische bezieht, fängt man häufig Exemplare von 30 Pfund. Der *Owepeethseefes*, oder das *Goldauge*, ist ein niedliches Fischchen aus dem Geschlechte *Esox*, welches dem *Matelhechte* gleicht; einer der größten Fische aber ist der *Mathemegh*, *Kaßenfisch* oder *Barbá*; er gehört zum Geschlechte *Silurus* und ist selten, aber seines Fleisches wegen sehr geschätzt. Auch der *Stör* wird im *Saskatchewan* und den Seen, die dieser berührt, häufig gefunden, und gewährt einen trefflichen aber etwas harten unverdaulichen Nahrungsartikel.

Unter allen Distrikten des Binnenlandes ist *Cumberland* verhältnißmäßig am meisten bevölkert, und die Krihs mit ihren verschiedenen Stämmen durchziehen das Land nach allen Richtungen, zu jagen und zu fischen.

Cumberland House, unter 53° 56' 40" nördl. Br., am Ende einer kleinen Insel, welche den Fichteninsel-See (Pine Island Lake) von Saskatchawan trennt, und von letzterem 2¾ engl. Meilen in nördlicher Richtung entfernt, besteht aus zwei Faktoreien, von denen die eine der Hudsonsbay-Gesellschaft, die andere der Nordwest-Gesellschaft gehört; die Gebäude beider Compagnien liegen dicht neben einander und bestehen aus Blockhäusern, die ohne besondere Rücksicht auf Bequemlichkeit erbaut, von hohen Pallisaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Bastionen geschützt sind. Im Fort der Hudsonsbay-Gesellschaft zu Cumberland House liegt gegenwärtig eine Besatzung von 30 Mann, mit eben so viel Weibern und Kindern; das Gebäude der Nordwest-Compagnie hingegen zählt noch mehr Bewohner. Diese vielen Hausgenossen leben den größten Theil des Jahres von Fischen, welche vorzüglich vom Bibersee herbeigeschafft werden. Viele von den Handlangern und fast sämtliche Agenten und Commis der beiden Handelsgesellschaften haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, und die vermischte Race, welche aus diesen Ehen entsprungen ist, und von den Canadiern *Bois brulé*s genannt wird, hat sich bedeutend vermehrt; sie haben im Ganzen ein gutes Aussehen, und zeigen viel Fähigkeit und Lust zum Lernen, leben jedoch in einer traurigen Verwilderung; das Beispiel ihrer Väter hat bei ihnen die indianischen Begriffe über Recht und Unrecht verwischt, und man hat sich im Allgemeinen keine Mühe gegeben, diese Lücke durch bessere Grundfäße auszufüllen. Moose Lake Fort, östlich von Cumberland House und 60 bis 70 engl. Meilen davon entfernt, am nördlichen Ufer des Sees, hat in seiner Nähe die *Basquiauberge*, welche sich nach Südwesten ziehen, und zu einer Höhe von 4.000 Fuß erheben, von wo ein Jagdposten Cumberland House mit Moosethierwildpret versieht. Finlay House, Handelsposten der Nordwest-Compagnie, am nördlichen Ufer des Saskatchawan. Lower Rippeween, dem vorigen gegenüber, am südlichen Ufer des Saskatchawan; Upper Rippeween, jetzt verlassen, weiter aufwärts, unterhalb des Zusammenflusses des südlichen Zweiges mit dem nördlichen, am südlichen Ufer des Saskatchawan; Faktoreien. — Biber, Fischerstation der Hudsonsbay-Compagnie, am Bibersee; die Fischerei, welche hier mit den ersten Herbstfrösten beginnt, fällt bis zum Januar reichlich aus, und der Ertrag derselben wird auf Schlitten, die von drei Hunden gezogen werden, und von denen jeder mit etwa 350 Pfund befachtet ist, nach Cumberland House gebracht.

13. Nelson, wird in Norden von Churchill, im Osten von York, im Süden von Island, im Südwesten von Cumberland und im Nordwesten von English River begrenzt, vom Churchill-, Nelson-, Burntwood-, den Quellsflüssen des Seal- und des Hayesflusses durchströmt, und hat die Seen *Loovotawney*, *Moose*, *Indian* oder *Big*, *Waskayow*, *Uffeau*, *Split*, *Lisquiau*, *Holey*, *Croß* und *Cygne*. Das Klima ist rauher als in dem benachbarten Cumberland, der Boden noch flacher und niedriger, Jagd und Fischerei aber fast eben so reich.

Fort Nelson, Faktorei am obren Churchill, der sich hier zu einem See erweitert. Pine House, westlich von Fort Nelson, am nördlichen Ufer des Churchill, dicht unterhalb der Fälle. Fort Split, an der östlichsten Spitze des Splittsees, wo der Nelsonsfluß denselben verläßt. Oxford House, am Holeysee, ein Handelsposten der Hudsonsbay-Gesellschaft, früher von ziemlicher Wichtigkeit, gegenwärtig aber in Verfall, da die Indianer sich in den letzten Jahren aus den niedrigen sumpfigen Gegenden zurückgezogen haben, und den Saskatchawan, an welchem es mehr Wild gibt, hinaufgezogen sind. Der Holeysee bietet hier, von einer kleinen Anhöhe hinter Oxford House gesehen, einen anmuthigen Anblick, und seine zahlreichen Inseln die größte Mannigfaltigkeit an Gestalt und Höhe.

14. Der Distrikt *English River*, im Norden von *Athabasca*, im Nordosten von *Churchill*, im Osten von *Nelson*, im Südosten von *Cumberland*, im Süden von *Saskatchewan*, und im Westen von *Lesser Slave Lake* begrenzt, wird durch den *Churchill*, der dort den Namen *Missinnippi* oder *English River* führt, den *Biberfluß*, den *Pembina* und viele kleine Ströme, welche die vielen im Distrikt befindlichen Seen verbinden, durchschnitten, und trägt die Seen: *Methye*, *Clear*, *La Crosse*, *Primeau*, *Deer* oder *Kothhirsch*, *Green*, *Duca*, *Buffalo* und den schwarzen *Bärensee*. Boden, Klima und Produkte wie in *Cumberland*.

Deer Lake House, an der Südwestspitze der *Deer Lake*, wo der Abfluß des *Churchill* in den See mündet; *Bedford House*, an der Westseite des *Deer Lake*, an der Mündung des natürlichen Kanals, welcher den *Wollastonsee* mit dem *Deer* verbindet; *Buffalo House*, am westlichen Ufer des *Buffalosees*, eine Niederlassung der *Nordwest-Compagnie*; *Hudsonsbay House*, am südöstlichen Ufer des *Methyesees*, Haupthandelsplatz der *Hudsonsbay-Gesellschaft* im Binnenlande; *Nordwest-Compagnie House*, dicht neben dem vorigen; Faktoreien. — *La Crosse Lake Fort*, am westlichen Ufer des obern *Missinnippi*, wo derselbe sich zum *La Crossesee* erweitert; *Rouge Fort*, auf dem nördlichen Ufer eines kleinen Sees, der nach Nordosten in den *Churchill* abfließt.

15. *Athabasca*, im Norden des vorigen, wird im Norden von *Great Slave Lake*, im Osten von *Churchill*, im Süden von *English River*, und im Westen vom Distrikt *Rocky Mountains* begrenzt. Der Distrikt bietet herrliche Wasserverbindungen, wird vom *Athabasca* oder *Clennsfluß*, dem *Unjugah* oder *Friedensfluß* und dem *Slave River* durchschnitten, und hat in seiner Mitte den ausgedehnten *Athabascasee*, im Osten den *Black*- und *Wollaston*- und im Westen den *Weißfischsee*, nebst einer Menge kleiner Landseen und Flüsse. Der Theil des großen Sees (des *Athabasca*), welcher sich in der Nähe der Niederlassungen befindet, heißt nicht unpassend der *Bergsee*, da das nördliche Ufer und die Inseln hoch und felsig sind. Dagegen ist die Südseite ganz eben, besteht aus angeschwemmtem Boden und wird, da sie zwischen den verschiedenen Mündungen des *Clennsflusses* liegt, zuweilen unter Wasser gesetzt. Die Felsen des nördlichen Ufers bestehen aus *Syenit*, der nur dünn mit *Dammerde* besetzt ist; jedoch wurzeln in derselben mannigfaltige *Nadelhölzer* und *Pappeln*, viele *Stauden*, *Flechten* und *Moose*. In der Jahreszeit, wo die Bäume belaubt und die Pflanzen meist in Blüthe stehen, bietet die Gegend eine lachende Ansicht dar. Der Frühling, welcher im Mai beginnt, tritt unglaublich schnell ein; kaum ist der Schnee vom Boden verschwunden, so kleiden sich die Bäume in dichtes Laub, so entfalten die Stauden ihre Blätter und bunten Blumen, und die ganze sonst raube Gegend athmet Leben. In den, zwischen den felsigen Bergen befindlichen, meist sumpfigen Gründen, wachsen *Weiden* und einige *Pappeln*, und hier ist der Lieblingsaufenthalt der *Musquitos*, welche Menschen und Thiere ohne Unterlaß quälen. Einige der Berge erheben sich bis zu einer Höhe von 500 bis 600 Fuß, und von ihren Gipfeln genießt man eine malerische Ansicht des Sees und der Umgegend. Ueber der großen Spitze, bei der Mündung des Hauptarmes des *Athabascaflusses*, ist die Küste 600 bis 700 Fuß hoch, und erstreckt sich in dieser Höhe als *Bergzug*, in südlicher Richtung den Fluß aufwärts bis jenseits *Pierre* an *Calumet*. Dieser Niederlassung gegenüber erhebt sich auf dem westlichen Ufer des Flusses eine andere *Hügelkette*, die *Barf Mountains* oder *Rindenberg*, die sich bei einer Höhe von 400 bis 500 Fuß in nordwestlicher Richtung bis zum *Clear Lake* (*Flaresee*) etwa 30 engl. Meilen südlich vom *Fort Chepewyan* hinziehend, und von dort aus eine südwestliche Wendung nehmen. Die *Krihs* beziehen

aus diesem Bergstriche ihre meisten Lebensmittel, so wie die Rinden zu ihren Canoes. Längs dem südlichen Ufer des Athabascasees zieht sich eine dritte Bergkette nach dem Friedensflusse, und längs dessen Ufern aufwärts. Die Bewohner der im Athabasca-Distrikt befindlichen Niederlassungen nähren sich hauptsächlich von Fischen, welche ihnen der See liefert. Man fängt dieselben meist den ganzen Winter hindurch in hinlänglicher Menge, obgleich 18 engl. Meilen vom Fort entfernt. Beim Aufthauen des Eises ziehen sich die Fische nach kleineren Seen und in die Flüsse des südlichen Ufers, und zu jener Zeit kann die Fischerei näher nach den Forts zu betrieben werden. Die Fische, welche mit Netzen gefangen werden, sind der Littameg, Karpfen, Hechte, Methye und Forellen. Die indianischen Jäger, welche das Land durchziehen, versorgen die Pelzhändler mit Büffel- und Moosethierfleisch; doch wird dieses größtentheils getrocknet oder zermalmt und als Pemmanan bereitet, von ihnen abgeliefert. Wenn das Eis im Winter aufgeht, begeben sich die Indianer nach den Niederlassungen, um ihre Rechnungen mit den Pelzhändlern abzuschließen, und die Artikel, deren sie im Sommer bedürfen, in Empfang zu nehmen; während dieser Zeit ist es in den Niederlassungen sehr lebhaft; man hört nichts als Zank und Streit, und die indianischen Jäger sprechen der Branntweinflasche so häufig zu, daß sie oft mehre Tage hinter einander betrunken bleiben. Die Urbewohner des Distrikts gehören alle zur Familie der Chepewyan, nennen sich selbst Saweesaw-Dinneh oder Männer von Sonnenaufgang, weil sich ihr ursprüngliches Jagdrevier zwischen dem Athabasca- und großem Clavensee und dem Fluß Churchill befindet, ein Landstrich, der ausschließend das Land oder die Steppe der Chepewyan genannt wird; man findet daselbst das Kennthier in zahlreichen Heerden, weshalb die Indianer daselbst Unterhalt und Kleidung mit großer Leichtigkeit beziehen. Die Pelzhändler bemühen sich, die Indianer zu dem Aufenthalt in den westlichen Strichen, wo es Biber gibt, zu veranlassen, haben aber bis jetzt wenig über 240 Jäger bewegen können, ihr Pelzwerk nach dem Fort Chepewyan abzuliefern.

Fort Chepewyan, eine beträchtliche Niederlassung der Nordwest-Compagnie, auf einer felsigen Spitze am nördlichen Ufer des Athabascasees, unter $58^{\circ} 42' 38''$ nördl. Br., mit einem hohen, weit sichtbaren Thurm, der als Warte dient, um die Bewegungen der Indianer beobachten zu können, welche mehre Male damit umgingen, das Fort sammt allen Bewohnern zu vernichten. Fort Wedderburne, ein kleines Gebäude der Hudsonsbay-Compagnie, welches 1814 auf der Kohleninsel des Athabascasees errichtet wurde. Fort Fond du Lac, auf der Nordseite des Athabascasees, wo derselbe eine bedeutende Ausbiegung nach Norden macht. Whitefish Lake House, an der westlichsten Spitze des Whitefishsees, im südwestlichsten Winkel des Distrikts; Fischerniederlassung. Pierre au Calumet House, am östlichen Ufer des Athabascastromes, unter $57^{\circ} 24' 6''$ nördl. Br., eine Niederlassung der Nordwest-Compagnie, welche ihren Namen von dem thonigten Muschelfalkstein erhalten hat, aus welchem die meisten Pfeifen der Canadier und Indianer bereitet werden, und der hier in Menge bricht. Das Hauptgebäude steht auf der Höhe eines steilen Ufers, das sich fast senkrecht zu 180 Fuß erhebt, und gewährt eine weitausläufige Aussicht auf den schönen Fluß, und die ausgedehnten Ebenen, welche hinter demselben beginnen und durch bedeutend hohe Berge begrenzt sind, die besser bewaldet zu seyn scheinen, als die ziemlich kahle Umgegend des Forts. Am gegenüber liegenden Ufer bestand früher eine Niederlassung der Hudsonsbay-Gesellschaft, die aber im Jahre 1820 verlassen wurde, da die durch eine Epidemie um ein Drittel verminderten Indianer den Bewohnern nicht hinlängliche Lebensmittel liefern konnten. Auf mehreren in der Nähe der Häuser liegenden Inseln des Athabascastromes, befinden sich Naphtha-Quellen und die Steine am Ufer sind mit dieser nützlichen Substanz stark geschwängert, und eine halbe engl. Meile vom Ufer befindet sich ein Hügel mit runder Kuppe, auf

welchem man einen Niederschlag von Rochsalz findet, der durch verschiedene kleine Bäche nach den am Fuße desselben befindlichen Marschländereien geführt wird.

16. Great Slave Lake, der größte und nördlichste Distrikt des Binnenlandes, wird im Norden vom arktischen Ocean, im Osten von Churchill, im Süden von Athabasca, und im Westen von Rocky Mountains und Mackenzie River begrenzt; hat im Süden den Slave River, welcher den Athabascasee mit dem großen Clavensee verbindet, mit seinen Tributaries, den Dog-, Stony- und Salzfluß, im Südwesten den Buffalo und Hay, im Südosten den Thetinah und Eloweyfluß und im Norden den Yellow Knife River, den Kupferminenfluß, den Bow-, Cree- und Hood River und einen Abfluß durch den Martinssee, der den Great Slave Lake mit dem großen Bärensee vereinigt, und hat eine große Anzahl von Seen, von denen der große Clavensee (Great Slave Lake), der Badoed, Elowey, Cassadgath und Little im Süden, und die Seen Martin, Snare, Point, Providence, Rumsee oder Contwoyto, Buffalo und Conge-ca-tha-wa-chaga im Norden, die bedeutendsten sind. Die eisige Küste des Nordens wird durch Yorks-Archipel und Bathurst Inlet und eine Menge kleiner Buchten durchschnitten, und durch eine große Anzahl kleiner Inseln eingefaßt. Der Küstenstrich ist völlig unfruchtbar und unwirthlich; eine Trappklippe folgt der andern in ermüdender Einförmigkeit, und die engen dazwischen liegenden Schluchten sind so sehr mit Trümmern bedeckt, daß nicht die geringste Vegetation aufkommen kann. Zwischen dem Hafen Heyburn und der Gray's Bay ist die Küste durch tiefe Buchten ausgezackt, welche durch keilförmige Halbinseln getrennt werden; diese verlaufen sich viele Meilen weit in die See und stehen durch niederes Land mit dem Continente in Verbindung, so daß sie oft für Inseln angesehen werden. Rings um Kap Barrow und bis zum Detentionhafen, besteht die Gegend aus schroffen, zackigen Granitbergen, welche so jäh aus dem Meere ansteigen, daß selbst ein Canoe nur an wenigen Stellen landen kann. Die erhabensten Punkte erreichen nach Franklin eine Höhe von 1.400 bis 1.500 Fuß, und nirgends sieht man eine Spur von Vegetation. Im Detentionhafen entdeckte Dr. Richardson, nahe am Strande, eine geringe Ader von Galena, welche durch Gneußgestein setzte, und am Ufer selbst Massen von Treibholz, von Fichten und Balsampappeln (Taccamahac). Um Hoodfluß herum, welcher unter 67° 19' 23" nördl. Br. durch einen Ratarakt von vier Fuß Höhe und einer Breite von 250 Yards unterbrochen wird, scheint die Gegend etwas wirthlicher; die Ufer, das Bett und die nächsten Berge bestehen aus einer Mischung von Sand und Thon, und der Boden ist mit kleinen Weiden und Zwergbirken bestanden, die aber beide, wegen ihrer Winzigkeit, nicht zur Feuerung taugen. Um Bathurst Inlet sind die Ufer hoch und bestehen aus rothem Sandsteine. Der südliche Theil des Distrikts enthält bedeutende Waldungen von Fichten und Balsampappeln, hat am Clavensee ausgedehnte Ebenen, die gegen Norden und Westen durch einen geraden Landrücken von 600 bis 700 Fuß Höhe begrenzt werden, und auf welchem mehre Salzquellen entspringen, die sich in der Ebene, die aus jähem Thon besteht, ausbreiten, im Sommer schnell verdunsten und große Haufen von würfelförmigen Salzkristallen zurücklassen. An der Böschung des Landrückens gehen einige Lager von dichtem graulichem Gyps zu Tage aus. Der Slave River, welcher die Wasser des Athabascasees dem Great Slave Lake zuführt, theilt sich, nach seiner Mündung zu, in zwei große Arme, von denen der nordöstliche den Namen Grand Riviere de Jean führt; das angeschwemmte Delta an der Mündung desselben wird von mehren kleinen Kanälen durchschnitten, und seitwärts von demselben liegt die Moosethierinsel, auf welcher die Nordwest-Compagnie sowohl als die Hudsonsbay-Gesellschaft Niederlassungen haben. Die Umgebung des Sees ist reich an Granit, der Boden aber im allgemeinen

sandig und ziemlich dicht bewaldet; Biber, Marder, Füchse und Moschusratten werden um den See herum in Menge gefangen. Der See selbst ist infelreich, und trägt in der Nähe der Rüste viele blinde Klippen.

Fort Resolution, am südlichen Ufer des großen Claven-Sees, westlich von der Mündung des Clavenflusses; Niederlassung der Nordwest-Compagnie. Moosethierinsel House, zwei Handelsposten auf der Moosethier-Insel, welche ungefähr eine englische Meile im Durchmesser hält, und sich gegen die Mitte etwa 300 Fuß über den See erhebt; der Boden der Insel ist im Allgemeinen sandig, und hier und da morastig, alle Arten nördlicher Beeren kommen, aber auf demselben im Ueberflus vor. Das hier befindliche Gört der Nordwest-Compagnie liegt unter $61^{\circ} 11' 8''$ nördl. Br., und von Fort Chipewyan zu Wasser 260 engl. Meilen entfernt, der Posten der Hudsonsbay-Gesellschaft in geringer Entfernung westlich von derselben. Die Gebäude beider Gesellschaften sind klein und haben eine rauhe nördliche Lage. Am Ufer des Sees wird durch die Strömung des Clavenflusses das Treibholz in solcher Menge angeflößt, daß es nie an Brennmaterial fehlt. Die Einwohner nähren sich meist von Fischen, welche der See zu gewissen Jahreszeiten in großer Menge liefert. — Fort Providence, Niederlassung der Nordwest-Compagnie, im Norden des Claven-sees, im innersten Winkel einer gegen 22 Meilen tiefen Bucht; in der Nähe sind einige bedeutende Fischplätze. — Fort Entreprix, am Snare-See, verlassene Niederlassung, von Franklin gegründet, die nördlichste des westlichen Binnenlandes. — Stony, Rennthier- und Big Island, Inseln im großen Clavensee.

Auf der Ostseite des Felsengebirges, von Norden an:

17. Mackenzie River; dieser Distrikt wird im Norden vom arktischen Ocean, im Osten von Great Slave Lake, im Süden vom Distrikt Rocky Mountains, und im Westen von den Felsengebirgen (Rocky Mountains) selbst begrenzt. Der Mackenziefluß, ein Abfluß des großen Claven-sees, welcher durch die Wasser des Kleinen Sees (Little Lake), des Great Willow, Greasy, Blackwater und Bären-sees vom Osten, von Westen hingegen durch den Red Knife, Trout, La Cache, Liards, Dahabiny und Peelfluß verstärkt wird, durchströmt die Mitte des Distrikts, und mündet bei der Wallfischinsel, unter $69^{\circ} 7'$ nördl. Br., in den arktischen Ocean. Das Innere des Landes, die Inselnereien des Mackenzie ausgenommen, ist bis jetzt nur wenig bekannt, doch ist im südlichen Theile Holz, im ganzen Distrikt aber Wild in Menge vorhanden. Die Nordküste wird durch mehre Bays, unter denen Russels Inset, Liverpoolbay, Franklin- und Darnleybay die bedeutendsten sind, durchschnitten, ist völlig unwirthlich, und hat in ihrer Nähe eine Anzahl von Inseln, die fast das ganze Jahr hindurch durch Eismassen mit dem festen Lande verbunden sind.

Fort Good Hope, die nördlichste Niederlassung der Nordwest-Compagnie, am südwestlichen Ufer des Mackenzie, im Jagdbezirk der Zänker; Fort Franklin, am westlichen Ufer des großen Bären-sees, im innersten Winkel der Keith-Bay, oberhalb des Abflusses des Bärenstroms; Fort Norman, am westlichen Ufer des Mackenzie, zwischen den Mündungen des großen Bärenstromes im Norden und des Dahabiny im Süden; Fort Simpson, am westlichen Ufer der Mündung des Turnagain oder Liards in den Mackenzie; Faktoreien.

18. Rocky Mountains, im Norden von Mackenzie River, im Osten von Great Slave Lake und Athabasca; im Süden von Lesser Slave Lake, und im Westen vom höchsten Kamm der Felsengebirge begrenzt, ist ein gebirgiger, von vielen Schluchten und Gründen durchschnitener Distrikt, in welchen die Flüsse La Cache, Trout und Red Knife, Hay und Great Smoky River ihren Ursprung nehmen, und welchen der Turnagain und Friedensfluß ganz durchströmen. Der Reich-

thum des Landes an Wild gab der Nordwest-Compagnie Veranlassung, ihre Handelsposten bis hierher auszudehnen.

Rocky Mountain House, am südlichen Ufer des Friedensflusses; Dunvegan House, am nördlichen Ufer des Friedensflusses, der Mündung des Great Smoky gegenüber; Peace River House, am nordwestlichen Ufer des Friedensflusses, unterhalb dem vorigen; New House, wenige Meilen oberhalb des vorigen, an der nämlichen Seite des Flusses; Vermillion House, am nordwestlichen Ufer des Friedensflusses, dicht oberhalb der Fälle; Faktoreien. Fort Liards, am östlichen Ufer des Turnagain, wo sich derselbe zu einem bedeutenden See erweitert.

19. Lesser Slave Lake, im Norden von Rocky Mountains, im Osten von English River, im Süden von Saskatchawan, und im Westen von den Felsengebirgen begrenzt, hat in seinem Innern, außer dem Lesser Slave und Bass Lake, eine Menge kleiner Seen, und durch den Athabascafluß oder la Piche und seine Nebenflüsse, unter denen in diesem Distrikt der Pembina der bedeutendste ist, die herrlichste Wasserverbindung mit dem Osten. Der westliche Theil des Landes ist sehr gebirgig, und größtentheils dicht bewaldet; Mount Brown, an dessen Fuß der Athabasca entspringt (16.000 Fuß); der höchste Punkt im Lande. Der mittlere Theil des Landes ist flach, der östliche stellenweise feuchte Niederung. Das Klima ist angenehm; der Boden in der Nähe der Faktoreien wenigstens sehr ergiebig; die Flüsse und Seen fischreich.

Fort Lesser Slave Lake, an der nordwestlichen Spitze des gleichnamigen Sees; Fort Assiniboin, am nördlichen Ufer des Athabasca, oberhalb der Vereinigung desselben mit der Pembina; Rocky Mountain House, oberhalb des vorigen, am Athabasca, unweit des Mount Brown, im tiefsten Gebirge; Faktoreien Bass Lake House, Fischerstation an einem kleinen See, von welchem ein Abfluß nach Süden in den Athabascafluß strömt.

20. Saskatchawan, der südwestlichste Distrikt des Binnenlandes, wird im Norden von Lesser Slave Lake, English River und Cumberland, im Osten von Swan River, im Süden vom Missouri-Gebiet der Vereinigten Staaten, und im Westen vom Felsengebirge begrenzt. Der westliche Theil des Landes enthält die höchsten Bergspitzen, den Hauptstock des Felsengebirges; der mittlere Theil wird durch mehre bedeutende Landrücken durchschnitten, und bietet eine mannigfaltige Abwechslung unfruchtbarer steinigten Gebirges, üppiger Thäler, feuchter Prairies und ausgedehnter wüster Steppen; der östliche Theil ist abwechselnd hochstämmiger Wald und grasreiche Wiesen, auf welchen unzählige Heerden von Bisons weiden. Den nördlichen Theil des Landes durchströmt der nördliche Saskatchawan mit seinen Zuflüssen, unter denen hier der Battle River der bedeutendste ist; den mittleren Theil der südliche Saskatchawan und seine Tributaries, der Red Deer, Assow und Bull Pound River; den Süden durchschneiden die Quellenwasser des Milk, Bratton und Maria River, welche sämmtlich dem Missouri zufließen. Der Distrikt ist reich an Wild und Fischen, das Klima angenehm und freundlich, die Bevölkerung aber eine nichtswürdige Race räuberischer Indianerhorden. Hier und jenseits des Gebirges ist der Schauplatz der Abenteuer des Kapitän Bonneville, und kein Leser, der sich eine genauere Kenntniß vom ausgedehnten Westen Nord-Amerikas machen will, wird Irving's Werk unbefriedigt aus den Händen legen.

Chesterfield House, an der Mündung des Red Deer in dem südlichen Saskatchawan, und zwar an der Nordseite des letztern Flusses; South Branch House, am östlichen Ufer des südlichen Saskatchawan, oberhalb seiner Vereinigung mit dem nördlichen Zweige; Carlton House, am nördlichen Saskatchawan; von hier bis zum vorigen ist, da beide Flüsse einander hier nahen, ein Tragplatz von nur wenigen

Meilen; Manchester House, am linken Ufer des nördlichen Saskatchawaa, oberhalb der Mündung des Battle River; Fort George, oberhalb des vorigen, an demselben Fluß; Edmonton House, westlich von Fort George, am westlichen Ufer des nördlichen Saskatchawan; Acton House, an der Vereinigung der Quellenwasser des nördlichen Saskatchawan; Faktoreien. Nelson; Buckingham; Bourbon; Hudson; verlassene Faktoreien und Fischerstationen am nördlichen Saskatchawan.

Westlich der Felsengebirge eröffnet sich

21. Columbia, ein ausgedehnter Landstrich, der von den Engländern sowohl, als von den Bürgern der Vereinigten Staaten in Anspruch genommen wird, und sich von Californien im Süden bis zu den russischen Besitzungen im Norden zieht, im Westen aber vom stillen Weltmeer begrenzt wird. Dieser ausgedehnte Landstrich, welcher sich vom 68° nördl. Br. bis herab zum 43° zieht, bildet eine lange Reihe von Plateaus, die im Osten und Westen von zwei Bergketten umschlossen werden, von denen die am meisten östlich liegende „Stony- oder Rocky Mountains“ die steinigten oder Felsengebirge heißt. Der andere abfallende Theil der nordwestlichen Plateaus bildet eine große, mit der Seeküste parallel und stets in geringer Entfernung vom stillen Ocean laufende Kette. Die Höhe dieser Felsenspitzen beträgt 4.000—8.000 Fuß über ihrer Basis, oder von 7.000—11.000 Fuß über dem Meere, und fortwährend sind sie mit ewigem Schnee bedeckt. Mackenzie, welcher das Felsengebirge überstieg, wanderte noch im Juni über Schnee, stieg dann in ein milderes Thal herab, durch welches der Columbiafluß strömte, und jenseits desselben die Bergkette aufwärts, welche Vancouver, Cook, La Perouse und andere Seefahrer parallel mit der Seeküste, von Cooks Einfahrt bis Neu-Albion, in einer Ausdehnung von mehr als 1.000 Leagues sich ausbreiten sahen, und welche aus verschiedenen Bergrücken, Kuppen und Piken besteht, zwischen denen viele breite und fruchtbare Thäler eingeschlossen sind, die, theils bewaldet, einen Reichthum von Pelzthieren in sich bergen, theils, als natürliche Wiesen, großen Heerden von Buffaloes üppige Nahrung bieten. Columbia hat treffliche Wasserverbindungen; der Hauptstrom, welcher dem Lande den Namen gegeben, ist der Columbiafluß, der in den steinigten Gebirgen, unter 49° 50' nördl. Br., entspringt, längs der Westseite der Rocky Mountains bis zum 53° 30' nördl. Br. hinaufströmt, dort durch einen von Norden kommenden Fluß verstärkt wird, mit diesem einen kurzen Bogen beschreibt und dann nach Süden divergirt; den Chatnooniffee durchströmend, vergrößert er sich durch den Cootonay, Coohamie oder Mc. Gillivray, welcher ihm die Wasser des Flatbow-See zuführt, empfängt weiter unten durch den Flathead oder Clarke, die Wasser des Kulleespehm-See, südlich von diesem den Spokane und den Snake, Saptin oder Lewis River, und strömt, sich von hier ganz nach Westen wendend, dem Australocean zu, welchen er bei Fort Clatsop, unter 46° 19' nördl. Br., erreicht. Der Lewisfluß ist bei seiner Vereinigung mit dem Columbia 575 Yards, der Columbia selbst 960 Yards breit; etwas weiter unterhalb ihrer Vereinigung hat letzterer eine Breite von 1—3 engl. Meilen, und ist für Schaluppen, so weit als die Fluth reicht, (gegen 183 Meilen) schiffbar. Von der Vereinigung der beiden großen Ströme an bietet die Gegend nicht als eine Reihenfolge von Flächen; weiter abwärts trifft man auf Stromschnellen und Wasserfälle, worauf sich dann der Fluß im ruhigen sanften Strome durch ein reizendes fruchtbares Thal hindurchschlängelt, welches von stolzer Waldung beschattet, von kleinen Lagunen durchschnitten wird, und einen für jeden Anbau geeigneten Boden besitzt. Die Bäume in diesem Theile der westlichen Welt zeichnen sich durch ihre hohe Schönheit aus; die Föhre erreicht öfters eine Höhe von 300, bei einem Umfange von 45 Fuß, und viele Waldbäume schießen bis auf 200 Fuß in die Höhe, bevor sie sich in Aeste vertheilen.

Da der südliche Theil des Columbia-Gebietes von den Vereinigten Staaten als Oregon-District in Anspruch genommen wird, das englische Ministerium diesen Anspruch auch gebilligt hat, werden wir später auf diesen Theil wieder zurückkommen, und hier nur den Theil betrachten, der als Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis, oder unter dem allgemeinen Namen Neu-Caledonia von den Engländern vermöge des Entdeckungsrechtes in Anspruch genommen, von jetzt aber nur von verschiedenen Pelzhändler-Gesellschaften benutzt wird; in Folge jenes Rechtes aber eher den Spaniern und Russen gehören dürfte, und sich nach dem am 28. Februar 1825 zu St. Petersburg abgeschlossenen Grenzvertrage mit Rußland, zwischen 48° 10' bis 54° 40' nördl. Br. und von 236° bis 256° 30' östl. L., hinzieht. Das Innere dieses ausgedehnten Landes ist bis jetzt noch wenig bekannt; der Küstenstrich aber, welcher unter dem Namen der Nordwestküste schon seit Jahrhunderten theilweise bekannt ist, hat schon seit den frühesten Zeiten der Entdeckung Amerika's die Aufmerksamkeit der Seefahrer aller Nationen auf sich gezogen. Bekanntlich nimmt die amerikanische Küste, welche von dem großen Ocean oder dem sogenannten stillen Meere, der Südsee, bespült wird, schon vom Vorgebirge Corrientes an, etwa im 5° nördl. Br., die Richtung nach Nordwesten hin, und behält dieselbe, mit mehr oder weniger Abweichung, bis zum 60° nördl. Br., bis zum Kap Euclyng, bei, nimmt dann vom Prinz Williams-Sund bis zu den Fuchsinselfn eine südwestliche Richtung, und kehrt von der Spitze der Halbinsel Alaska, die großen Meerbusen Bristolbay, Norton- und Kokebue-Sund bildend, wieder nach Norden bis zum Eiskap zurück; von dieser ausgedehnten Strecke scheint die Benennung Nordwestküste nur auf den Theil anwendbar, welcher sich vom 40° nördl. Br. bis zum Eiskap, unter 70° 29' nördl. Br., hinzieht, und so weit nehmen wir ihn auch hier, mit Ausschluß der russischen Besetzungen, denen weiter unten ein besonderes Kapitel gewidmet werden soll.

Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war die Westküste des nördlichen Amerika besser und genauer bekannt, als in der letzten Hälfte des achtzehnten. Die Reisen der Spanier und Portugiesen jener Zeit sind in gänzliche Vergessenheit gerathen; von vielen ist kein Denkmal, selbst nicht in Archiven, übrig geblieben, und nur die geographischen Entdeckungen in den um jene Zeit entworfenen Karten, wo ganze Strecken Landes mit ihren Vorgebirgen, Häfen, Flüssen u. s. w. bezeichnet werden, ohne daß sich auch nur der Name von ihren Entdeckern nachweisen ließe, bürgt, wenn man sie mit neuern Karten vergleicht, für die Richtigkeit der frühern Entdeckungen. Don Gaspard de Cortereal ging 1500 von Portugal ab, um einen neuen Weg nach Indien zu finden, entdeckte Labrador, und im 60° nördl. Br. eine weite Einfahrt, die nach Westen ging; hoffend, in dieser die Durchfahrt schon gefunden zu haben, die den Weg nach Indien abkürzen sollte, nannte er sie Anian, und kehrte, ohne sie weiter zu untersuchen, nach Lissabon zurück, um dem König Bericht abzustatten. Daß auf der Westküste Amerika's diese Straße ausmünden müsse, scheint allen Geographen damaliger Zeit als eine ausgemachte Sache gegolten zu haben, Cortez erwähnt derselben in seinem Briefe an Kaiser Karl V. vom 15. October 1524 mit der größten Zuverlässigkeit, doch jede Entdeckung, die man von dieser Zeit an an der Nordwestküste von Amerika über Californien hin machte, rückte die Einfahrt dieser Meerenge, oder die Mündung derselben von jener Seite höher hinauf, bis man endlich von einem Reich Anian zu sprechen anfing, welches sich weit nach Norden erstreckte, und nur durch eine enge Durchfuhr von Asien geschieden seyn sollte; so ward endlich die Behringsstraße ein Synonym der Straße Anian, obwohl der Entdecker der Einfahrt auf der Ostküste nie an jene gedacht haben konnte; Cortereals Reisebericht kam in Vergessenheit, und 100 Jahre später erhielt die Einfahrt von ihrem unglücklichen zweiten Entdecker den

Namen Hudsonsstraße. Cortez war der Erste, der die Küste des großen Oceans erreichte, dort Schiffe erbauen ließ, und seine Gefährten auf Entdeckungen ausandte; durch diese ward im Jahre 1534 Californien entdeckt. Sein Nachfolger, der Vicekönig Mendoza, gereizt durch die fabelhaften Nachrichten von einem im Norden von Mexiko gelegenen gestifteten Lande Quivira, schickte im Jahre 1540 Vasquez de Coronado zu Lande, den Kapitän Francisco de Alarcon aber zur See, mit einigen Schiffen aus; um die Eroberung dieses reichen Wunderlandes zu bewirken, und gab letzterm zugleich den Auftrag, bis zum 53° nördl. Br. die Küste zu verfolgen, um die Straße Anian zu finden; leider blieb der spanische Seefahrer weit vom Ziele, und erreichte nur den 36° der Breite, ohne irgend eine wichtige Entdeckung zu machen. Die verunglückte Expedition nach Quivira reizte indes den Entdeckungsgeist der damaligen Spanier nur noch mehr: der Vicekönig ließ 1542 wiederum zwei Schiffe ausrüsten, um unter Rodrigues de Cabrilho, einem gebornen Portugiesen, den Weg nach Norden zu nehmen. Dieser bestimmte die Lage verschiedener Vorgebirge an der Küste, als: Kap Engaño unter 32° nördl. Br., de la Cruz unter 33°, und de la Galera unter 36° 30' nördl. Br. In 37° 30' fand er waldige Gebirge, und nannte sie St. Martins Berge, so wie das Vorgebirge am Fuße derselben ebenfalls Kap St. Martin; seinem Vicekönig zu Ehren nannte er das unter 40° nördl. Br. entdeckte Vorgebirge Kap Mendozino; ein Hafen nahe dabei wurde wegen der vielen Fichten Baia de Pinos genannt. Noch entdeckte er unter 41° das Kap Fortune, und erreichte den 44° nördl. Br. im März 1543, wo ihn die durchdringende Kälte zur Rückkehr nach Neuspanien zwang. Mehrere Reisen wurden von Spaniern nach dieser Zeit nach der Nordwestküste unternommen, doch kein Seefahrer dieser Nation scheint über den 44° nördl. Br. gekommen zu seyn, wenigstens gestand 1574 Abraham Ortelius, der Geograph des Königs von Spanien, daß oberhalb jenes Grades die nördliche Gegend Amerika's gänzlich unbekannt wäre. Einige Jahre nach dieser Erklärung schickte die Königin Elisabeth von England den Ritter Francis Drake um das späterhin so benannte Kap Horn, nach der Nordwestküste von Amerika, die er bis zum 48° nördl. Br., wo nicht noch höher hinauf, beschiffte. Das neu entdeckte Land nannte er Neu-Albion, bestimmte die Lage des Kap Mendozino ebenfalls unter 40° nördl. Br., und nahm in dem Hafen, der seinen Namen trägt (Port Drake), unter 38° 30' nördl. Br., die Küste im Namen seiner Monarchin in Besitz, und begründete dadurch die Ansprüche Großbritanniens, so weit nämlich Entdeckung und Besiznehmung eines schon bewohnten Landes, ohne Einwilligung der Einwohner, ein Recht geben können. Die Spanier, besorgt, daß die Briten endlich doch die nordwestliche Durchfahrt finden, oberhalb Californien Niederlassungen anlegen, und zuletzt von dort her die Eroberung Mexico's versuchen, ja vielleicht ausführen könnten, sandten 1582 eine neue Expedition, unter Francisco Gualle, auf Entdeckungen aus; doch scheint dieser nicht einmal so weit als Cabrilho gekommen zu seyn, und keine neue Entdeckungen gemacht zu haben, und die wichtigste Reise, die Juan de Fuca im Jahre 1592, im Dienste des Vicekönigs von Mexico, zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt unternommen, und welche den Spaniern die Ehre der ersten und wichtigsten Entdeckungen an der Nordwestküste zusichern würde, wird von den spanischen Geschichtschreibern mit so tiefem Stillschweigen übergangen, daß sie dadurch ein apokryphisches Ansehen erhält; Fuca fand, nach seiner Aussage, zwischen dem 47 und 48° nördl. Br. eine weite Einfahrt, in welcher er zwanzig Tage lang fortschiffte; das Land hatte bald eine nordwestliche, bald eine nordöstliche, auch an einigen Stellen eine südöstliche Richtung, und die See innerhalb der Einfahrt ward immer breiter; nachdem er durch diese Durchfahrt, die noch jetzt nach ihm benannt wird, (und wie sich später erwiesen, die Einfahrt in den Golf von Georgia gewesen)

gekommen, und bereits das nördliche Meer erreicht hatte, hielt er es für rathsam, umzukehren, und Bericht von seiner Entdeckung abzustatten; zwei Jahre lang wartete er in Mexico vergeblich auf Belohnung, ging hierauf nach Spanien, wo er am Hofe gut aufgenommen, aber nach langem Warten ebenfalls nicht belohnt wurde. 1602 lief Sebastian Vizcaino, in Begleitung des Lieutenant Martin de Aguilar, der ein zweites Fahrzeug unter ihm kommandirte, von Acapulco nach Norden aus, um einen Hafen ausfindig zu machen, wo die Gallionen bei ihrer Ankunft an der Küste eine Zuflucht haben, und sich mit frischen Vorräthen bis nach Neu-Spanien versorgen könnten; unter 37° (oder eigentlich $36^{\circ} 40'$) nördl. Br. entdeckten sie einen Hafen dicht an der Fichtenspitze, Punta de Pinos, welcher die erwünschten Eigenschaften hatte, und nannten ihn, nach dem damaligen Vicekönig, Monterey; unter 40° nördl. Br. fanden sie das Kap Mendocino, und unter $41^{\circ} 30'$ ein anderes, welches sie Kap San Sebastian nannten. Unter 43° das Kap Blanco, und nahe dabei einen großen Fluß, an dessen Ufer sie wegen der Strömung nicht landen konnten, und der in allen spätern Karten als die Einfahrt des Martin de Aguilar eingetragen wurde. 1640 segelte der Admiral Bartholomäus de Fonte von Callao de Lima aus, um eine nordwestliche Durchfahrt zu suchen; die Spur seiner Entdeckungen scheint sich indes in Spanien und Mexico ganz verloren zu haben, obgleich seine Reise angeblich unter spanischer Flagge gemacht worden; die einzige Nachricht von dieser Reise, in einem Briefe, den er selbst geschrieben haben soll, steht in einer englischen Manatschrift: *Memoirs of the Curious*, in den Monaten April und Junius 1708, und ist allein aus dieser Quelle in andere Werke übergegangen. Nach diesem Brief erreichte er am 14. Junius 1640 unter 53° nördl. Br. den Fluß Los Reyes, steuerte von hier 260 Seemeilen in krummen Durchfahrten oder Kanälen zwischen Inseln, die er den Archipel von San Lazarus nannte, und hierauf den Rio de los Reyes 60 Seemeilen weit aufwärts; wie viele Widersprüche indes auch in diesem Briefe vorkommen, spanische Handschriften beweisen, daß die Resultate von de Fontes Reise bekannt geworden sind, wenn schon die Nachricht von der Reise selbst sich bis auf diesen Brief verloren hat. Die neueste Reise des Kapitän Ross ist der beste Beleg von der Wahrheit des de Fonteschen Briefes. Kein anderer spanischer Seefahrer ist vor 1640 so weit nach Norden gekommen. Bis zum Jahre 1775 gelangten die in Folge des Mönchsregiments gelähmten Spanier nur bis zum 55° nördl. Br., in diesem Jahre aber drang Don Bruno de Heceta bis zum $57^{\circ} 57'$ nördl. Br. vor, berührte auf dieser Fahrt unter $41^{\circ} 7'$ den Hafen Trinidad, unter $57^{\circ} 2'$ das Kap Engaño, unter $57^{\circ} 11'$ den Hafen Guadelupe, unter $57^{\circ} 18'$, dicht neben den vorigen, den Hafen de los Remedios, und auf dem Rückwege unter $55^{\circ} 17'$ den Hafen Bucarely; der letzte auf dieser Fahrt berührte Ort unter $38^{\circ} 18'$ nördl. Br. ward der Hafen de la Bodega genannt, und ist wahrscheinlich kein anderer, als der 1579 von Drake entdeckte und nach ihm benannte Hafen. Von einer spätern Reise längs dieser Küste im Jahre 1779 findet man ein schönes Denkmal in Herrn Dalrymple's großer Kartenammlung, wo No. 24 in der XIV. Klasse einen sehr sorgfältig ausgearbeiteten Abriß des Hafens Bucarely enthält. Auf diesem Blatte liest man zugleich die Notiz, daß Don Juan Francisco de la (Bodega) Quadra diesen Hafen im Jahre 1779 genau untersucht habe. Seine Breite wird hier auf $55^{\circ} 19'$, und die Länge auf $27^{\circ} 9'$ westlich von dem Vorgebirge St. Lukar in Californien bestimmt. Der berühmte Cook, der auf seiner dritten Entdeckungsreise die Nordwestküste untersuchte, würde Außerordentliches haben leisten können, wäre er nicht durch gewisse Instruktionen gebunden gewesen, die ihm ausdrücklich befohlen, „wohl bedacht zu seyn, keine Zeit mit Untersuchung der Flüsse und Einbuchten oder sonst zu verlieren“, bis er den 65° nördl. Br. erreicht haben würde. James Cook

berührte die Küste von Neu-Albion in $44^{\circ} 33'$ nördl. Br. zuerst, und fuhr an derselben aufwärts. Ein Vorgebirge, welches sich hier zeigte, lag $44^{\circ} 55'$ nördl. Br. und erhielt den Namen Kap Foulweather. Nutka- oder König George's Sund, im $49^{\circ} 36'$ nördl. Br., war der erste Hafen, den Cook an dieser Küste besuchte, und beim Auslaufen aus demselben hinderte ihn ein Sturm, sich der Küste vor dem 55° wieder zu nähern; er begnügte sich, die Stellen anzudeuten, wo er aus der Ferne den Eingang zu Häfen und Buchten wahrgenommen hatte, und bestimmte die Lage der merkwürdigsten Landspitzen, wie z. B. des Kap's Engano; der Spanier, welches er Kap Edgcombe nannte, des Kreuz-Kap's und des Kap's Suckling astronomisch. Die Bayen, die er an dieser Küste entdeckte, aber nicht untersuchen durfte, sind die Insel-Bay, Bay of Islands, der Kreuz-Sund, die Behring's- und Comptroller's-Bay. Seine ferneren Entdeckungen gehören dem russischen Amerika an, und kommen wir später darauf zurück. In neuern Zeiten haben Amerikaner, Engländer und Russen thätig beigetragen, die Kenntniß der Nordwestküste zu vermehren; nur das Innere des Landes ist noch nicht hinlänglich aufgeschloffen, obgleich die Benutzung der Archive der nordwestlichen und der amerikanischen Pelzhändler-Gesellschaft darüber den besten Ausschluß geben könnten.

Das Klima Columbia's ist ungleich milder, als das an den östlichen Küsten Amerika's unter gleicher Breite, ja selbst gemäßigter, als im Binnenlande an der Ostseite des Felsengebirges, wo, wenn das Fahrenheit'sche Thermometer im Winter $40 - 50^{\circ}$ fällt, es auf der Westküste nur auf 32° sinkt. Das Felsengebirge bricht die Kraft des rauhen Nordostens. Der Winter beginnt bereits im November mit Regen und starken Südost-Winden, doch friert es selten vor Mitte Januar, und selbst dann ist die Kälte so mäßig, daß, obgleich die Buchten mit Eis gefüllt sind, die Eingebornen noch zwischen den Kanälen fahren können, die selten gänzlich zufrieren. Im März naht der Winter seinem Ende, und der Schnee verschwindet auf den Ebenen, die Höhen bleiben aber länger mit Schnee bedeckt, und wie schon oben gesagt, fand Mackenzie noch im Junius Berge von mittlerer Höhe mit Schnee bedeckt und alle Hohlwege damit ausgefüllt. Ende März beginnt die Vegetation und macht außerordentliche Fortschritte. April und Mai gelten als Frühling; der Nordost-Wind weht in dieser Jahreszeit von Mitternacht bis acht Uhr Morgens, geht, noch ehe es Mittag wird, nach Nordwest über, wo er zuweilen mit Heftigkeit weht, und legt sich am Abend, oder setzt nach Norden um. Im Junius beginnen schon die Früchte des Waldes zu reifen; im Juli und August ist die Hitze sehr beträchtlich, wird aber durch Seewinde bedeutend gemildert. Gegen Ende August sind Südwinde vorherrschend, halten den ganzen Herbst und Winter mit wenig Unterbrechung an, und gehen oft in Orkane über, die ganze Waldungen niederschmettern; Nebel und Regen sind im Herbst häufig, und im November hat man Gewitter von ungemeiner Heftigkeit, bei denen sich der Donner nur selten hören läßt. Oberhalb des 53° nördl. Br. fängt der Winter schon im Oktober an; der Schnee schmilzt selten vor Mitte Mai, und auf niedern Bergen, deren Höhe noch lange nicht an die Schneelinie grenzt, bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen. Das Klima des Landes ist indeß gesund, und an den so häufig unter den Eingebornen vorkommenden Augenkrankheiten scheint mehr die herrschende Unreinlichkeit der Wohnungen schuld zu seyn, als das Klima.

Die Menge und Verschiedenheit der Naturprodukte des westlichen Amerika's heben den nordwestlichen Handel der Engländer und Amerikaner mit jedem Jahre; die Verbindung mit China, welches Land von hier aus mit guten Schiffen in zwei Monaten erreicht werden kann, die Erweiterung des schon bestehenden nicht unbedeutenden Handels mit jenem Lande, den die Amerikaner bereits auf Korea und Japan auszudehnen suchen, und der sich mit jedem Jahre mehrende Absatz von Manufaktur- und

Gabrizwaaren an die einheimischen Völkerschaften, trägt wesentlich dazu bei, Columbia in Aufnahme zu bringen, und feste Grenzbestimmungen würden gar bald auch permanente Ansiedelungen zur Folge haben. Die Bedürfnisse der Bewohner der nordwestlichen Küsten von Amerika steigen, so wie ihre Kenntnisse verschiedener Produkte sich mehren; schon tragen die einheimischen Völkerschaften nach wollenen Decken und Manufakturwaaren ein lebhafteres Verlangen, als früher nach Glaskorallen, Eisen und Spielwaaren, und selbst Feuerwaffen sind jetzt unter ihnen gesuchte Handelsartikel. Die Seeotterfelle, so schön und warm sie sind, haben doch etwas unbehülfliches, und allmählig gewöhnen sich die Einwohner von Nutka und der Küstengegenden an die weit bequemeren Decken. Nach der Anzahl der indianischen Dörfer, welche Reisende längs der Nordwestküste bemerkten, läßt sich die Menge der Küstenbewohner zwischen 49° 30' und 45° nördl. Br. auf 60.000, die Volksmenge nordwärts von Nutka aber auf eine weit größere Anzahl schätzen; die Seelenzahl der Binnenstämme scheint nicht geringer zu seyn, und hiernach ließe sich leicht die Wahrscheinlichkeit eines sich immer mehr verbreitenden Handels berechnen. Pelzwerk und die Häute verschiedener Thiere werden für die nächste Zukunft noch immer den bedeutendsten Theil der Ausfuhr Columbia's machen, und unter diesem Pelzwerk unstreitig das Seeotterfell den entschiedensten Vorzug verdienen. Die Chinesen, als große Kenner hinsichtlich der Güte der Rauchwaaren, mit denen bei ihnen ein unbegrenzter Luxus getrieben wird, fortiren die nordamerikanischen Seeotterfelle in sechs verschiedene Klassen, von denen die besten, mit dem längsten, glänzendsten und schwärzesten Haar, in Kanton hundert und bisweilen hundert und fünfzig, folglich in Peking wahrscheinlich zwei bis drei hundert spanische Thaler und darüber gelten. Die blassen Schwänze der Seeottern werden zu Befestigungen sehr gesucht und theuer bezahlt; Kapitän Meares erhielt für das Stück im Durchschnitt sechs Thaler, und verkaufte zwanzig der schönsten an den Hoppo in Kanton, jeden zu fünfzehn Thaler. Die andern Pelzsorten, welche Columbia zur Ausfuhr liefert, sind Biber, Marder, Fischerwiesel, Flußottern, Hermeline, Füchse von verschiedenen Arten, worunter auch die seltenen Schwarzfüchse gehören; ferner graue, weiße und gelbe Wölfe, Vielfraße, Murmelthiere, Waschbären oder Raccoons, Bären und wilde oder Bergschaafe (Capra Ammon), die man in Rußland Argali nennt, und deren Fleeß vorzüglich lang und fein ist. Hierzu kommen noch die gewöhnlichen amerikanischen Hirsche, und die Mose- und Elennthiere, deren Häute zu allen Lederarbeiten so besonders brauchbar sind. Das Meer an jenen Küsten, zu dessen Bewohnern wir die Seeotter zählen müssen, wird indes in Zukunft die wichtigsten Handelsprodukte liefern. Auf lange Zeiten hin wird der Seeotterfang noch sehr ergiebig bleiben, indem die geringe Bevölkerung jener Gegenden die Vermehrung dieser Thierart nicht merklich stören kann, auf der andern Seite aber nicht zu befürchten steht, daß die Chinesen je zu reichlich mit dieser Waare versorgt werden könnten, da man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet, daß alle seit dem Anfange des nordwest-amerikanischen Pelzhandels nach China geführten Seeotterfelle kaum für das Bedürfnis der einzigen Provinz Kanton hinreichend gemessen seyen. Die Kälte ist auch dort, wiewohl innerhalb der Grenzen des Wendekreises, im Winter empfindlich genug, um einem so verzärtelten Volke dieses Pelzwerk unentbehrlich zu machen; indes, wenn auch mit der Zeit die Anzahl der Seeottern sich merklich vermindern, und zugleich die Nachfrage in China aufhören sollte, was sich doch kaum zusammen denken läßt, so würde der Handel an der ungeheuern Menge von Robben aller Art, den Seebären, den Seelöwen, und im hohen Norden den Wallrossen, deren Häute theils in China, theils in Europa von allgemeinem Gebrauche sind, einen reichlichen Ersatz für jene ausgestrichene Kubrik finden. Sowohl die großen schwarzen Wallfische als die Raschelote werden in jener Meeresgegend in unglaublicher Anzahl angetroffen, und

liefern Thran von vorzüglicher Güte. Es ist unglaublich, welche Menge von Schiffen bereits an diesen Küsten dem Fischfang und Robbenschlag nachgehen, und welche herrliche Schule Columbia's Küsten für Seefahrer der Vereinigten Staaten sind, da diese, und weiter oben die Küsten, fast immer noch die einzigen sind, welche die Gewässer des Nordwesten ausbeuten. Nirgends kann der Seefahrer die bei seinem Gewerbe so unentbehrliche Erfahrung so vollständig und in so kurzer Zeit einernnden, als auf jener Schifffahrt, die, im Ganzen genommen, den Vortheil hat, trotz aller Mühen und Beschwerden, weniger gefahrvoll zu seyn, als eine Fahrt nach der Baffinsbay, oder in die Gewässer von Spizbergen. Die Tiefe des Meeres an den größtentheils steilen Küsten und die unzähligen Ankerplätze und Häfen gestatten den Schiffen überall eine sichere Zuflucht; der Fischfang, die Jagd, und die wilden Kräuter und Waldfrüchte liefern der Mannschaft einen hinreichenden frischen und gesunden Mundvorrath während ihres ganzen Aufenthaltes, und sollten sie ja einer Erfrischung bedürfen, so sind theils bereits einige Forts errichtet, in welchen Borräthe zu erhalten sind, theils ist die Entfernung der Sandwichs-Inseln so gering, und dort der Reichthum an allem, was die Kräfte des Körpers wieder herstellen kann, so unerschöpflich, daß sie gleichsam durch Zauberei hervorgerufen zu seyn scheinen, um müde Seefahrer zu erquickern, und ihnen, statt der bisherigen Stürme, mit denen sie im Norden kämpften, von balsamischen, Gesundheit bringenden, Lüften anwehen zu lassen. (G. Forster a. a. D.)

Die Vögelgattungen sollen an der Nordwestküste, nach den Berichten der Reisenden, nicht sehr zahlreich seyn, und außer Krähen, Elstern, Krametsvögeln, Srecken, dem Zaunkönig, dem Eisvogel, der Lerche, dem Regenpfeifer, Habichten und weißköpfigen Ablern und Bussarden, findet man selten in jenen Berichten andere Landvögel angeführt; selbst die Waldtaube soll im Innern des Landes selten seyn; zahlreicher hingegen sind die Wasservögel: Möven, Wasserraben, verschiedene Arten Enten, Taucher, Seepapageyen und andere noch unbenannte Arten findet man in Menge, und auf den Seen des Innern Gänse und Schwäne in außerordentlicher Anzahl. Die Menge der Fische, welche nicht nur an der Küste, in den verschiedenen Sunden, Einfahrten und Flüssen, sondern auch in allen Binnenseen gefunden werden, geht ins Unglaubliche, und besteht in Heilbutten, Heringen, Sardinen oder Breitlingen (*Clupea Sprattus*, Linn), Silberbrassen, Lachsen, Forellen, Kabelaia, Elefantenfischen, Hayen, Tintenfischen, verschiedenen Seebrassen, Seehähnen u. s. w., die alle den Eingebornen zur Nahrung dienen, die den Fischfang größtentheils mit der Angel betreiben, und nur bei größern Fischen vom Speere Gebrauch machen. Im Frühjahr besuchen die Heringe und Sardinen die nordwestliche Küste in ungeheuern Zügen. Die Heringe sind im Durchschnitt kleiner als in den europäischen Meeren, die Sardinen aber den portugiesischen durchaus ähnlich. Letztere werden hier in erstaunlicher Menge gefangen. Zuerst treibt man den Zug in kleine Buchten oder auf seichte Stellen der Küste, sucht durch Plätschern im Wasser und durch Fichtenzweige, die vermittelst daran befestigter Steine ins Wasser gesenkt werden, den Fischen den Rückweg zu versperrern, und schöpft dann die Fische mit hölzernen Trögen oder geflochtenen Körben heraus. Oft ist der Gang so bedeutend, daß eine ganze Dorfschaft nicht im Stande ist, die Fische rein zu machen und zuzubereiten, ehe sie in Fäulniß gerathen. Sobald sie ausgenommen und gepuht sind, steckt man sie auf Ruthen und hängt sie reihenweise in gehöriger Entfernung über das Feuer, um sie zu räuchern; packt sie dann, wenn sie trocken genug sind, sorgfältig in Matten, und hebt sie als einen ansehnlichen Theil des Wintervorraths auf. Die gelegene Zeit dieser Fischerei ist im Julius und August, wo einige Aufpaffer auf die Anhöhen am Meere gestellt werden, um den Zügen dieser Fische entgegen zu sehen, die man an der besondern Bewegung im Wasser leicht erkennt, und auf die Nachricht, daß sie ankommen, eilen alle Eingebornen in ihre

Kanoes, um den Gang zu betreiben. Lachse werden im Julius, August und September an Wehrdämmen gefangen, die quer durch die Flüsse laufen; sie sind zwar nicht so häufig als andere Fische, aber vom köstlichsten Geschmack. Die Stocffische der Westküste geben den neufundländischen nichts nach, werden häufig gefangen, und wie der rothe Seepersch (Snapper), der ebenfalls häufig ist, gespalten, getrocknet, und für den Winter aufbewahrt. Der große Kalmer oder Zintenfisch, welcher häufig an der Küste vorkommt, wird als vorzüglicher Lekerbissen von den Eingebornen roh verpeist. Austern und Schaalthiere aller Art sind in Menge vorhanden. Die hiesigen Miesmuscheln sind sehr groß und enthalten viele kleine Saatperlen, die, von der Größe eines Nadelkopfes, ungestaltet und vom schlechtesten Wasser sind; Seeohren, Herzmuscheln, Patellen u. a. findet man in Menge, und Fluszkrebse und kleine Seekrabben von vorzüglichem Geschmack werden häufig angetroffen. Von Amphibien hat man an der Nordwestküste noch keine schädlichen entdeckt, und nur im Innern des Landes sollen zu Zeiten Klapperschlangen gefunden werden. Muskitos oder Mücken sind sehr häufig, und den Eingebornen besonders lästig; die Prairies und Waldungen sind mit Insekten verschiedener Art angefüllt; Schmetterlinge von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, Phalänen, gemeine Fliegen, findet man überall, und die Biene, den Vorläufer der Civilisation, welche man früher nur diesseits der Felsengebirge kannte, auch jetzt in allen Waldungen des Westens.

Das Pflanzenreich Columbia's wird in späterer Zeit ebenfalls seine Erzeugnisse zur Ausbreitung eines Handels hergeben, dessen künftige Wichtigkeit bereits so gut als erwiesen ist. Der Westen bringt den wegen seiner wirklichen und vermeinten Heilkräfte von den Chinesen so sehr geschätzten Ginseng (Panax Ginseng, Linn.) in Menge hervor; in der Umgebung von Nulka ist er zwar selten, auf dem festen Lande hingegen, am Columbiafluß, und selbst in den nördlichen Strichen, ja noch an den Ufern von Cooks-Einfahrt, findet man denselben in unerschöpflicher Menge. Den Ginseng der Nordwestküste hält man für ungleich besser, als den, welcher in Canada und überhaupt an der Ostküste von Amerika gesammelt wird, und soll derselbe den chinesischen oder tatarischen, den man allen andern Sorten vorzieht, am nächsten kommen. Das Bauholz, welches die Wälder zwischen dem 40 und 60° nördl. Br. hervorbringen, wird von allen Seefahrern, die jene Küsten besucht haben, einstimmig für das vortrefflichste und kostbarste in der Welt anerkannt. Die Inseln in den verschiedenen Häfen, Buchten und Bayen sind mit diesen unschätzbaren Waldungen vom Rande des Meeres bis an die Gipfel der Berge bewachsen, und im Innern wechseln reiche Prairies und Niederungen mit dem hochstämmigsten Walde. Schiffbauholz, Harz, Pech, Theer und Terpentin dürften also in der Zukunft bedeutendere Quellen der columbischen Ausfuhr seyn, als jetzt die Pelzwaaren, auf welche Briten und Amerikaner für den Augenblick allein speculiren. Unter den Bäumen, die vorzüglich in den Waldungen der Nordwestküste angetroffen werden, zeichnen sich aus: die weiße und schwarze Syprosse (Pinus Canadensis und Abies mariana, Mill.), die Fichte, die Cypressse (Cupressus Thyoides), welche öfters einen Umfang von 60 — 80 Fuß erreicht, die Erle, deren Stamm sich bis zu 80 Fuß erhebt, die Lerche, die Pappel, die Tanne, von der man Stämme von 200 Fuß Länge gefunden haben will, die rothe Eiche und mehre andere Baumarten, die Amerika eigen sind, wie amerikanische Birken, Cassastras, der Schneeflockenbaum (Chionanthus), der canadische Judenbaum, u. v. a., von denen viele zum Schiffbau tauglich sind, Arzneistoffe liefern, oder Früchte bieten, noch andere aber so festes Holz haben, daß es Mühe kostet, dasselbe zu behauen. In König George's Sund und um die Hafen Cox und Effingham fanden Meares und Douglas die Bäume vom stärksten Wuchs, und dort das herrliche Mastholz. Auf den felsigen Inseln und in den Wäldern sind wilde Erdbeeren in Ueberfluß, und in manchen Gegenden schwarze Johannis- und

Stachelbeeren. Eine Art Himbeere, die auf einem größern Strauche wächst, als unsere europäische Himbeere, und keine Dornen hat, deren Frucht aber vom köstlichsten Geschmack und so zart ist, daß ein Regenschauer sie vom Stengel schwemmen kann, ist eine Lieblingsfrucht der Eingebornen, und macht mit einer andern Frucht, die in Gestalt, Größe und Geschmack mit der Johannisbeere Aehnlichkeit hat, in großer Menge auf ziemlich hohen Bäumen wächst, und im Juli und August eingesammelt wird, ein Hauptnahrungsmittel der Eingebornen aus. Rother und weißer Brombeeren, welche die andern an Geschmack und Größe übertreffen, findet man ebenfalls im ganzen Lande verbreitet; wilder Lauch, Zwiebeln, Pastinaken und andere essbare Wurzeln findet man überall, und junge Nesseln, die hier in Menge wuchern, werden von den Eingebornen, welche die äußere Haut abziehen, im Uebermaße roh genossen. In der Nähe der Küste wächst viel wilder Weizen oder Sänsgras; die Wälder sind überall mit wilden Rosen und Eglantierrosen durchwebt, deren Blüthen die Luft mit ihren Wohlgerüchen erfüllen, das Anthericum mit orangenfarbener Blüthe und eine Menge noch unbestimmter Zierpflanzen schmücken die Ufer der Flüsse und die ausgedehnten Prairies, und die Wisepakuka oder der Thee von Labrador und der heilsame Ginseng kommen in allen Theilen des Landes im größten Ueberflusse hervor.

Der Mineralreichthum des britischen Columbia ist noch wenig bekannt, und läßt sich nur nach den verschiedenen Erzen beurtheilen, welche die Reisenden in den Händen der Eingebornen fanden. Die Klumpen von reinem geschlagenem Kupfer, welche die Indianer durch Tausch von weiter nördlich lebenden Stämmen erhalten, lassen vermuthen, daß das Felsengebirge einen Reichthum von Kupfer in sich birgt. Spuren von Steinkohlen hat man an mehreren Stellen entdeckt, Eisenerz auch an verschiedenen Orten gefunden, bis jetzt aber noch keine dieser Entdeckungen benützt. Die Eingebornen graben eine Art von grobem rothem Thon, womit sie sich den Leib, vorzüglich aber das Gesicht, anmalen, und zu eben diesem Zweck auch eine schwarze Farbe, über welche sie einen glänzenden Sand streuen, den sie im hohen Werthe halten, und den die frühern Seefahrer für Gold ansahen. Von diesem glänzenden Sande (eine Art Glimmer in Quarz), dem stolzesten Schmucke der Ruffaer, spricht auch schon Sir Francis Drake in seiner Beschreibung von Neu-Albion. Bergkrystall, der in achteckigen Prismen gefunden wird, kommt häufig vor, und wird von den Eingebornen als Halsschmuck getragen. Weder Briten noch Amerikaner haben den Mineralien des Westens bis jetzt einige Aufmerksamkeit geschenkt, und nur die Spanier, welche für alle im innern Schooße der Erde verschlossenen Schätze der Natur den feinsten Spürgeist besitzen, eröffneten bereits im August 1789 auf Hog Island (der Schweine-Insel) in Friendly Cove, in König Georgs Sund, ein Bergwerk; was sie dort gewannen, ist unbekannt gelieben; ihre Bergleute mußten unablässig arbeiten, aber außer den zur Wache bestellten Soldaten durfte sich kein Fremder den Gruben nahen.

Das britische Columbia ist dichter bewohnt als das Binnenland, und weit ansehnlicher würde die Bevölkerung seyn, wenn die eingebornen Stämme nicht in ewige Kriege verwickelt wären, die jährlich eine große Anzahl Menschen hinwegraffen, andererseits heftige Stürme eine Menge vernichteten, die sich beim Fischfange und der Seeotterjagd zu weit ins Meer gewagt. Ueber die Stärke der Bevölkerung läßt sich nichts bestimmen, doch dürfte die Gesamtzahl der Bewohner des britischen Columbia, mit Einschluß der Inseln, die dichter bewohnt sind als das Innere, wohl 70 — 75.000 Seelen erreichen. Europäer sind wenige vorhanden, und diese alle in Diensten verschiedener Pelzhändler-Gesellschaften als Reisende, Jäger oder Händler; die Einwohner bestehen deshalb bloß in Indianerstämmen, welche sämmtlich unter sich verwandt zu seyn scheinen, und wenn auch besondere, doch verwandte Dialekte sprechen. Zwei Hauptstämme, die wiederum in unzählige kleinere Horden zerfallen, bewohnen Columbia.

Die des Binnenlandes nennen sich selbst, nach Harmon's Bericht, Tacullies oder Wasserwanderer, weil sie wegen der vielen Gewässer, welche ihr Land durchschneiden, die Reisen von einem Orte zum andern meistens in Rähnen machen müssen; die der Küsten und der Inseln gehören zum Stamme der Atnas oder Atnas, scheinen mit dem großen Volksstamm der Chepewyan's verwandt zu seyn, und zerfallen in verschiedene Stämme, von denen die Wakash, Magailer, Sludkus oder Clouacous, die Manscud oder Mansoud, die Atnaks, Snarks und Berg-Indianer die vornehmsten sind.

Die Tacullies bewohnen das Binnenland oder die Hochebene, welche sich westlich der Felsengebirge nach der Küste zu zieht. Die Männer sind von mittler Größe und wohlgebaut, die Frauen kurz und dick und mit unverhältnismäßig breiten Füßen versehen. In Wohnung, Nahrung und Kleidung sind beide Geschlechter sehr unreinlich; die Wohnungen bestehen, nach der Jahreszeit, in Hütten und Zelten; die Kleidung besteht in einer Art Mantel, aus schmalen Streifen von Biber-, Dach-, Hasen- und andern Fellen kleiner Thiere zusammengesetzt, und ist bei beiden Geschlechtern gleich, die Tracht der Weiber aber nur dadurch von der der Männer unterschieden, daß diese noch außerdem eine kleine Schürze von Hirsch- oder Lachshaut tragen, die 12 bis 18 Zoll breit ist und bis an das Knie hinabreicht. Im Sommer gehen die Männer größtentheils ganz nackt, und obgleich die Bewohner der verschiedenen Nationen der Nordwest-Compagnie es dahin gebracht hatten, die in ihrer Nähe wohnenden zu bewegen, eine Art Beinkleider zu tragen, hatten diese doch so wenig Schaamhaftigkeitsgefühl, daß sie das, was sie heute zur Deckung ihrer Schaam trugen, morgen als Schmuck um den Kopf oder Hals wickelten. Den Nasenknorpel tragen beide Geschlechter durchbohrt; die Männer hängen Stücke Kupfer oder Messing drein, die jungen Frauen aber stecken einen hölzernen Pflock hindurch, an dessen beiden Enden eine Muschelschale von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge und der Dicke eines Pfeifenstiels befestigt wird. Diese Muscheln werden von den Tacullies sehr geschätzt, dienen beim Handel als Geld, da man zwanzig Stück einem Biberfelle gleich rechnet, und werden, da man sie im Innern des Landes selbst nicht findet, von den weiter nach der Küste zu wohnenden Atnas in Handel gebracht. Die Frauen tragen ihr Haar lang, durchflechten dasselbe mit Muscheln, können sie sich aber durch Taufhandel europäische Glasperlen verschaffen, so befestigen sie solche in kleinen Bündeln hinter den Ohren am Ende einer Haarlocke, und bemalen das Gesicht mit rothem Ocher. Fischerei und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen der Tacullies, und da sie in Betreff ihres Lebensunterhaltes hauptsächlich auf die Gewässer angewiesen sind, so haben sie besonders gute Fischereigeräthe: Netze, Körbe und Reussen. Die Fischereigeräthe werden von den Frauen, die Jagdgeräthe von den Männern verfertigt, und erstere aus Weidenbast, oder auch wohl, namentlich zum Fange kleiner Fische, aus Resseln bereitet. Mit Anfang April beginnt die Fischerei auf den kleinen Seen, welche Forellen, Chads, Kaffische u. dgl. liefert. Hiermit beschäftigen sich die Indianer zwei bis drei Monate, trocknen den größten Theil ihres Fanges, und kehren zu Ende der Fangzeit zu ihren Dörfern zurück, um allerlei Kräuter, Beeren und Wurzeln einzusammeln, die sie dann zu ihren getrockneten Fischen verzehren; zu diesem Ende werden die verschiedenen Beerenarten schichtenweise abwechselnd mit heißen Steinen in Gefäße gelegt, welche aus der Rinde der Pechtanne gemacht sind, dann in Kuchen zusammengepreßt und getrocknet, und zuletzt bei ihren Schmausereien, mit Lachsthran angemacht, verzehrt. Dieses Sammeln währt bis zur Mitte des August, in welcher Zeit sich die Lachse in unglaublicher Anzahl in den Flüssen einfänden. Um diese zu fangen, werden von den Indianern Dämme quer über die Flüsse angelegt, und große Reussen aus Weidenruthen, mit der trichterförmigen Oeffnung stromabwärts gerichtet, in denselben aufgestellt.

Nicht selten werden 4 — 500 Lachse in einem solchen Korbe gefangen. Die Männer legen die Dämme an und stellen die Reusen auf; Weiber und Kinder hingegen müssen den Fang ausweiden und mit den Schwänzen an Pfählen zum Trocknen aufhängen. Nach zwei oder drei Tagen werden die Fische wieder abgenommen, gespalten und von neuem an die Luft gehängt, wo sie dann nach Verlauf eines Monats hinlänglich ausgetrocknet sind, um Jahre lang aufbewahrt werden zu können. Der aus den Lachsen ablaufende Thran wird sorgfältig gesammelt und zur Bereitung der Speisen angewendet. Die Jagd auf Wildpret oder Pelzthiere wird nur von den Männern ausgeübt, und werden die Thiere entweder mit Pfeilen geschossen, oder in starken aus Riemen gefertigten Netzen, oder in Fallen, aus großen Stücken Holz bestehend, gefangen, welche letztere so aufgestellt werden, daß sie, wenn das Thier den Köder berührt, herabfallen und sie tödten. Bären und Biber liefern die geschätztesten Lederbissen, und deren Fleisch darf namentlich bei keiner Schmauserei fehlen, welche die Taculies zum Andenken ihrer Verstorbenen anzustellen pflegen; sonst aber machen die Fische den Hauptlebensunterhalt, und bei gänzlichem Mangel an Lebensmitteln dient die schon oben angeführte Moosgattung, *Tripe de Roche*, welche im Ueberfluß an den Felsenwänden gefunden wird, zur Erhaltung der armen Indianer. Die Kanoes der Taculies werden aus Rinden der Pechtannen und Birken gefertigt, sind bei aller Gebrechlichkeit sehr lang, aber leicht zu regieren, und ein paar kräftige Ruderer können bequem täglich an 50 engl. Meilen damit zurücklegen. Im Winter tragen beide Geschlechter Schneeschuhe, die aus zwei krumm gebogenen Stäben bestehen und mit Riemen von Wildshaut durchflochten sind, oder man fährt auf Schlitten, die von Hunden gezogen werden. Zwei Hunde sind hinlänglich, um eine Last von 250 Pfund, nebst dem Mundvorrath für sich und ihren Treiber, täglich 20 engl. Meilen weit fortzubewegen. Der Hund ist das geschätzteste Hausthier, und wird von allen Völkerstämmen an der Westseite des Felsengebirges fast eben so sehr geliebt als die eigenen Kinder. Man redet mit ihnen, als ob sie vernünftige Wesen wären, und nennt sie auch wohl Sohn oder Tochter, und stirbt ein solches Thier, so ist es nicht ungewöhnlich, zu sehen, wie man einen Scheiterhaufen errichtet, und den Leichnam eben so verbrennt, wie die todten Körper der Verwandten, und auf ähnliche Art dabei heult und schreit. (Harmon a. a. D.) Fast bei allen Stämmen Columbia's herrscht nämlich die Sitte, die Todten zu verbrennen. Harmon, welcher dem Verbrennen eines Häuptlings beiwohnte, gibt davon folgende Schilderung: Der Leichnam war mit seinen besten Sachen geschmückt; seine beiden Weiber standen, die eine beim Kopf, die andere zu den Füßen des Verstorbenen, der auf einem Scheiterhaufen lag, und blieben so lange stehen, bis ihre Haupthaare von den Flammen versengt und beide vom Rauche fast erstickt waren, worauf sie sich fast ganz betäubt auf dem Boden herum wälzten. Als sie wieder zu sich gekommen waren, begannen sie den brennenden Leichnam, so weit die Hitze sich ihnen zu nähern erlaubte, heftig zu schlagen, und dieses widrige Schauspiel dauerte so lange, bis der Körper verbrannt war. Hierauf wurden die Beine und die Asche gesammelt und in lederne Säcke gethan, welche die Wittwen zwei Jahre lang Tag und Nacht mit sich herumtragen müssen. Bis dieser Zeitraum verstrichen ist, leben die Wittwen in einem Zustande von Sklaverei, ihre Gesichter werden mit Ruß geschwärzt, ihre Köpfe geschoren, und sie dürfen keine andern Kleider tragen, als um die Lenden eine Bedeckung von Fellen. Nach Verlauf der beiden Trauerjahre veranstalten die Verwandten des Verstorbenen ein Fest, und setzen die Asche in einem Kästchen unter einer Hütte mitten im Dorfe feierlich bei. Wer im Winter stirbt, bleibt in der Hütte liegen, bis warmes Wetter eintritt; dann erst wird der Leichnam auf den Scheiterhaufen gebracht, und die Asche naher in besondern kleinen Hütten von sechs Fuß Höhe aufbewahrt, die mit Baumrinde gedeckt und mit Brettern eingefaßt sind, auf

welchen sich grobe Abbildungen der Sonne, des Mondes und verschiedener Thiere befinden. Uebrigens scheinen die Tacullies einige dunkle Vorstellungen von einem zukünftigen Leben zu haben, und glauben, wie manche andere Stämme des Westens, an eine Seelenwanderung: sie behaupten ganz ernstlich, daß eine abgeschiedene Seele nach Gefallen wieder in menschlicher Gestalt auf die Erde zurückkommen könne, und daß, wenn ein Todter verbrannt wird, die Priester oder Zauberer die Seele desselben in einen seiner Verwandten blasen können, in welchem Falle dessen nächstes Kind damit auf die Welt kommt; ferner glauben sie an eine vorweltliche Fluth, daß die Erde meist ganz mit Wasser bedeckt gewesen und alle Dinge zerstört worden seyen, mit Ausnahme einer Bismarcke, welche bis zum Boden untergetaucht und einigen Schlamm mit heraufgebracht hätte. der immer mehr und mehr zugenommen, und endlich der Welt ihre gegenwärtige Gestalt gegeben habe.

Die *Atnahs*, *Atenas* oder *Atnaks* sind ein weitverzweigter Volksstamm, der den ganzen südlichen Theil des britischen Columbia inne hat, sich bis zum Oregonfluß ausbreitet, und mit seinen volkreichen verwandten Stämmen die Westküste von Neu-Georgien und die große Insel Quadra-Banovers bewohnt. Von dem Hauptstamm derselben, den *Wakash* oder *Wakosch*, haben wir durch die Reisenden *Banouver*, *Meares*, *Dixon*, *Douglas* und *Noquefeuil* ziemlich vollständige Kunde erhalten, irrhümlich wurde ihnen aber der Name *Wakash* oder *Wakosch*, d. h. *Freunde*, beigelegt, mit welchem Ausrufe sie die zuerst an ihren Küsten landenden Europäer bewillkomnten; aus Unkunde der Sprache nahm man diesen Freudenruf für den Namen der Nation, und behielt denselben für den Hauptstamm der *Atnahs* bei. Die *Wakash* sind im Allgemeinen von mittelmäßiger Statur, dabei aber stämmige Menschen mit breiten, fleischigen Gesichtern, hohen, hervorragenden Backenknochen und kleinen schwarzen Augen, ihre Nase ist breit und platt, ihre Lippen sind dick und aufgeworfen und die meisten haben sehr schöne Zähne von der schimmerndsten Weiße. Der Kopf ist bei allen zuckerhutförmig gestaltet, zu welchem Ende die Mütter die Köpfe der neugeborenen Kinder mit einer schmalen Binde mehre Male bis an die Augen herab umwinden, um ihm diese für Schönheit geltende Gestalt zu geben. Diese Gewohnheit, den Kopf zusammen zu drücken, gibt dem ganzen Gesicht ein anderes Ansehen, zieht die Augenbraunen in die Höhe, verursacht häufiges Schielen, macht die Nase flach und zerrt die Nasenlöcher aus einander. Das Haupthaar ist dick, schwarz, glänzend und ziemlich lang, und wird entweder auf dem Scheitel in einen Knoten gebunden oder hängt lang den ganzen Rücken herunter, oder wird ganz kurz, wie eine Bürste, verschnitten. Der eitsen Pflege ihres Haupthaars steht der Abscheu vor dem Barthaar entgegen; so wie der Bart hervorsproßt, wird er mit der Wurzel ausgerissen, und mit dieser Operation fortgefahren, so lange noch etwas nachwächst; ja es gehört sogar zu den häuslichen Beschäftigungen ihrer Frauen, auf diese Erscheinung des männlichen Alters Acht zu haben und die Barthaare auszusrupfen, so wie sie zum Verschlein kommen. Alte Leute hingegen lassen den Bart ununterbrochen wachsen, bekommen aber selten einen starken Bart. Die äußere Gestalt der *Wakash* ist nichts weniger als reizend, ihre Gliedmaßen sind stark und muskulös, aber krumm und mißgestaltet, und da sie einen großen Theil ihrer Zeit auf ihren schmalen Fahrzeugen zubringen, haben sie einen ungeschickten wackelnden Gang, und die Füße sind, wie überhaupt der untere Theil ihres Körpers, in Folge des fast fortwährenden Niederkauerns, sehr mißgestaltet. Der gegen die Mitte zusammengedrückte Bauch tritt, besonders bei den Frauen, auf jeder Seite hervor, und bildet gleichsam eine Art Geschwulst; dagegen haben sie wirklich eine weiße Haut, wenn man nämlich den Schmutz und Dohr abgewaschen hat, und *Meares* behauptet, einige von ihren Weibern in diesem reinen Zustande gesehen zu haben, der freilich nicht der gewöhnliche ist und in

den sie sich nur mit Mühe bringen lassen, die nicht nur die schöne Gesichtsfarbe der Europäerinnen gehabt, sondern deren Gesichtszüge auch in Ländern Aufsehen erregt haben würden, wo man sich auf die Eigenschaften der menschlichen Gestalt am besten versteht. Diese Beispiele von Schönheit finden sich indes unter den Frauen auf Quadra-Bancowur nur selten, und die Mehrzahl scheint eher gemacht, einen Europäer anzuekeln. Das Haar der Frauen ist schwarz und ihre Augen von derselben Farbe; in ihrem Betragen sind sie keusch und sitzsam, und Beispiele vom Gegentheile sind unter ihnen nur selten. In König Georges Sund fand Meares Weiber, die allen Anerbietungen und Versuchungen widerstanden. Die Kleidung der Männer besteht in einer Art Mantel oder Kittel aus Bären- oder Seeotterfellen, oder einem Zeug, welches von den Weibern aus den saftigen Theilen der Cypressenrinde, oder den Fasern einer Art von Nesseln, die man zu dem Ende besonders bereitet, verfertigt werden. Die Seeotterkleidung besteht aus zwei Fellen, die an der Seite zusammenge näht werden, selten aber so weit ist, daß sie vorn über einander geht, um was man sich übrigens wenig bekümmert, da in dieser Hinsicht nicht das mindeste Gefühl für Anstand herrscht; die Kleidung geht vom Halse bis an die Knöchel, unter dem linken Arme durch und über die rechte Schulter, wo man sie mittelst eines, an die Felle festgenähten ledernen Riemens zusammenknüpft, so daß beide Arme frei bleiben. Diese Kleidung ist übrigens weder in ihrer Form noch in ihrem Faltenwurfe ungeschickt, und wenn man die Kostbarkeit des Pelzwerks dazu rechnet, fehlt ihr nichts als die Reinlichkeit, um eine der schönsten zu werden.

Um Zeuge aus Nesseln, Fichten oder Cypressenrinde zu bereiten, werden diese Gegenstände eine Zeit lang in Urin gebeizt, und hierauf so lange geklopft, bis die holzigen Theile sich trennen, und die Faden sich leicht sondern lassen. Eine gewisse Anzahl solcher Faden macht, zusammen verbunden, ein stärkeres Gebinde, welches zweimal so lang, als das Kleid werden soll, genommen und über einen langen Stock doppelt gelegt wird. Ist der Stock ganz mit Strängen behängt, so wird aus diesem eine Art Matte geflochten, welche dann als Kleidung benutzt wird. Die Weiber sind in dieser Arbeit sehr geübt und sie macht eine von ihren Hauptbeschäftigungen aus. Wegen des dichten Gefüges ist diese Kleidung sehr warm, und hat, so lange sie neu und rein ist, ein zierliches Ansehen, zumal wenn die Ränder, wie es in der Regel geschieht, mit schmalen Streifen von Seeotterfell verbrämt werden; allein der Schmutz in den Häusern, und die zur Gewohnheit gewordene Unflätigkeit des Volkes verunreinigen sie bald, und rauben ihr alle Schönheit. Ein Kleid von solchem Zeuge nennen die Eingebornen einen *Kotsak* und tragen es auf eben die Art, wie ihre Kleidungen von Häuten oder Pelzwerk. Die Mütze, welche die Wakash als Kopfbedeckung tragen, ist von kegelförmiger Gestalt, ebenfalls mattenähnlich geflochten, und so dicht, daß sie Wasser hält; sie ist mit allerlei Figuren von Vögeln und andern Thieren bemalt, und wird, mittelst eines ledernen Riemen, unter dem Kinne zusammengebunden.

Um ihre Schönheit zu erhöhen, theils vielleicht auch um weniger den Stichen blutiger Insekten ausgesetzt zu seyn, bemalen sich die Wakash im ganzen Gesichte mit rothem Ocher, und bei feierlichen Besuchen wird der ganze Leib damit beschmiert; sie erhalten dadurch ein widriges Ansehen, und da der Ocher mit Lachsthran vermischt ist, ste auch sonst sich täglich mit diesem Fette salben, so erhalten sie einen ranzigen ekelfhaften Geruch. Je nach dem die Umstände es erfordern, wird die Malerei geändert; bereiten sie sich auf einen Kriegszug vor, so ist schwarz die herrschende Farbe, die in Streifen auf weißem Grunde angelegt wird; zu andern Zeiten malen sie sich ganz weiß an, dann wieder hellroth, und mit schimmerndem Sande bestreut, immer aber ist die Neigung zum Puzze mehr bei den Männern, als bei den Frauen anzutreffen. *Roquefeuil* erzählt, daß ihm die Stuzer des Landes ihren ersten Besuch nur in

der gefuchtesten Tracht abstatteten; einige ließen uns, sagt dieser Reisende, Zuschauer bei ihrer Toilette seyn, welche sie in ihrem Piroguen, zur Seite unsers Schiffes, vornahmen. Man sah sie eine Schachtel öffnen, welche weiße und schwarze Schminke, Ocher und eine Art Glimmer enthielt, die fast wie Bleierz aus sah. Alle diese Farben wurden kunstreich auf dem Gesichte und dem Halse, manchmal auch mit Hülfe des Spiegels, welcher gar oft zu Rathe gezogen wurde, aufgetragen und geordnet. Hier auf erhielten die Zierathen ihre Stelle. Den Beschluß der Toilette machten feine Pflaumfedern, welche in die mit Thran gesalbten Haare, statt des Puders, gestreut wurden, und die Person stieg nun mit zufriedener Miene an Bord unsers Schiffes. *Meares* erzählt ähnliche Fälle: *Komekela*, ein Indianer vom Stamme der *Wakash*, welchen er am Bord gehabt, und wieder mit zurück nach *Nutka* brachte, freute sich besonders auf den Eindruck, den seine Erscheinung auf seine Verwandten und Landsleute machen würde, wenn er mit seinen europäischen Geschenken geschmückt landete. Er kleidete sich in einen scharlachnen Soldatenrock mit gelben Knöpfen, setzte einen militärischen Hut mit prangender Kokarde auf, zog anständige Wäsche an, und schmückte sich noch mit anderm Zubehör europäischen Anzugs, der mehr als hinreichend war, seine Landsleute in das höchste Erstaunen zu setzen. Gegen Abend, als sich der Himmel aufklärte, machte *Komekela* Anstalt das Schiff zu verlassen; die Nachricht davon hatte sich wie ein Lauffeuer im Dorfe verbreitet, und dessen Einwohner eilten nun ins gesamt heraus, um ihn in seinem Geburtsorte zu bewillkommen. *Komekela* glänzte jetzt in seiner ganzen Pracht. Sein Scharlachrock war mit einer solchen Last von gelben Knöpfen und kupfernen Zierathen jeder Art überladen, daß er nothwendig die tiefe Ehrfurcht seiner Landsleute erhalten, und für alle Schönen in *Nutka* der Gegenstand der heißesten Wünsche werden mußte. Eine ungeheure Kupferplatte machte gleichsam sein Brustschild aus; in seinen Ohren hingen kupferne Ohrgehänge, und er hatte sein Haar mit so viel Griffen von kupfernen Kasserollen zu zieren gewußt, daß sein Kopf durch ihr Gewicht in eine steife gerade Richtung zurückgezogen ward, welches die Postflichkeit seines Aufzuges nicht wenig erhöhte. Ein ungeheurer Bratpfieß, welchen er dem Schiffsfloch zu entwenden gewußt, und den er sich zum Speer ersehen hatte, sollte die Pracht seiner Erscheinung in den Augen seiner gelandeten Landsleute noch vergrößern, und so gerüstet und trunken von Entzücken, ward *Komekela* ans Ufer gesetzt, wo ihm ein jauchzender Zuruf und ein lautes Gebrüll die allgemeine Freude über seine Rückkehr bezeugte.

Die Männer pflegen sich durchgehends die Ohren zu durchstechen, und einige haben mehre Löcher darin, in welche sie kleine Riemen befestigen, um die Stacheln des Stachelschweins, kleine Stückchen Kupfer, oder europäische Zierathen, Knöpfe oder Glasperlen daran zu hängen. Knöpfe ziehen sie jedem andern Schmucke vor, und hängen oft so viele in die Ohren, daß diese durch das Gewicht des Metalls bis auf die Schultern heruntergezogen werden. Einige durchlöchern auch den Nasenknorpel, um Stückchen Metall hinein zu hängen, alle aber verzieren die Handgelenke mit Armbändern von Metall oder Leder, worauf kleine Schnecken gereiht sind, und befestigen ähnliche Zierathen um die Fußknöchel, die indeß aus mehreren bunten Lederriemen und verhältnißmäßig größeren Perlen oder Knöpfen bestehen.

Die Tracht der Weiber ist wesentlich von der männlichen unterschieden, und der Sittsamkeit gemäß eingerichtet, um die Entblößung zu verhüten, die bei der Männerkleidung unvermeidlich ist. Seeotterfelle oder anderes Pelzwerk dürfen die Weiber gar nicht tragen, sondern eine Art Hemden ohne Aermel, aus Matten, die bis an die Fußknöchel herabgehen und den ganzen Körper verhüllen; eine Art Mantel, aus einer großen Matte bestehend, in deren Mitte ein Loch ist, um den Kopf hindurchstecken zu können, bedeckt die Arme, ohne sie in ihren Bewegungen zu hindern, und eine

Mütze, wie die Männer sie tragen, vollendet ihren Anzug. Ihr langes schwarzes Haar fällt den Rücken hinunter; Nasen- und Ohrenschmuck fehlt, die rothe Schminke aber, die einzige, welcher sich die Weiber bedienen dürfen, wird von ihnen, bis zur Verschwendung, angewendet. Die Kriegstracht der Männer besteht in einem dicken ledernen Kittel von Elennéhaut, die an den Seiten und um den Hals in Franzen ausgeschnitten, mit ledernen Quasten besetzt, und mit verschiedenen Figuren bemalt ist, vom Halse bis an die Fersen herabgeht, stark genug ist, um den Pfeilen und sogar den Lanzen ihrer Feinde Widerstand zu leisten, und, indem sie lose und frei herabhängt, folglich den Stoß bricht, eine vortreffliche deventöse Rüstung abgibt. Zu diesem Kleide gehört noch eine Larve, die den Kopf irgend eines Thieres vorstellt, und ziemlich geschickt aus Holz geschnitzt ist. Die Indianer der Nordwestküste besitzen dergleichen Masken in großer Verschiedenheit, bedienen sich ihrer aber ebenfalls nur bei gewissen Gelegenheiten, die z. B., welche einen Seeotterkopf, oder den Kopf eines andern Seethieres vorstellen, werden nur gebraucht, wenn die Eingebornen auf die Jagd dieser Thiere ausgehen. Zum Kriegszuge wird die Bärenmaske vorgenommen, und nur in diesem Falle die ganze Anzahl mit großen Bärenfellen überzogen, die Mütze mit hohen Federn geziert, das eingefalbte Haar aber mit feinen Eiderdunen eingestreut, und letztere Sitte stets beobachtet, so oft sie sich einem Fremden zum erstenmal nähern.

Die ursprünglichen Waffen der Wakash bestanden in Bogen und Pfeilen, beide von ziemlich schlechter Beschaffenheit, in Lanzen oder Wurfpfeisen von 8, 12 bis 15 Fuß Länge, die mit einer Spitze aus Kupfer, Stein oder Muscheln von sechs Zoll Länge versehen waren, und in kurzen Dolchen von Kupfer, die an der Spitze in einer ledernen Scheide hingen. Gegenwärtig sind sie aber alle mit dem Gebrauch des Feuergewehres bekannt, wissen mit den Flinten und Büchsen gut umzugehen, und ziehen sie allen andern Waffen vor; Lanzen und Pfeile, deren sie sich noch zur Jagd bedienen, sind jetzt alle mit Eisen beschlagen.

Die Häuser der Wakash weichen von allen übrigen indianischen Wohnungen ab, und theilen sich in Sommer- und Winterwohnungen. Desters sind sie sehr groß, und beherbergen mehre Familien, oft ein ganzes Dorf. Die Sommerwohnungen sind einfach, können leicht errichtet und eben so schnell wieder abgebrochen werden. Der Bau ihrer Wohnungen beginnt damit, daß sie an den Ecken und Seiten eines langen Vierecks Pfosten errichten und an denselben Bretter so befestigen, daß stets der Rand des obern das untere deckt, große Säulen aus Stämmen von Tannen oder Fichten werden in die Mitte der schmalen Seiten gestellt, um den Giebelbalken zu stützen, der überdies noch von andern, weniger starken, Säulen getragen wird, und das Ganze mit Brettern gedeckt, von denen ein Theil beweglich ist, um nach Bedürfniß das Tageslicht hinein, oder den Rauch hinaus lassen zu können; die Höhe dieser Wohnungen beträgt in der Mitte nicht mehr als sechs, und an den langen Seiten nur drei Fuß. Das Dach selbst macht einen sehr stumpfen Winkel. Die Giebelbalken des Hauses, in welchem der Häuptling Makuina auf Quadra-Wancouvers-Insel residirte, mit welchem Roquefeuil verkehrte, war 66 Fuß lang und hatte 39 Zoll im Durchmesser. Die Säulen, welche den Giebelbalken stützten, sind stets mit Schnitzwerk verziert, und wie die äußeren Brettwände, mit allerlei häßlichen Figuren bemalt. Viele Häuser haben auch ganz flache Dächer, so daß das ganze Gebäude dadurch ein würfelförmiges Ansehen erhält. Da die an der Küste lebenden Indianer des Fischfangs wegen oft ihren Aufenthalt verändern, so verändern dadurch oft ganze Dörfer in wenig Stunden ihre Stelle. Roquefeuil sagt, daß ein Indianer seine Hütte in kürzerer Zeit abbricht, als ein europäischer Reisender sein Gepäck in Ordnung bringt. Pfosten und Säulen läßt er stehen, bringt die Bretter in eine Pirogue, so wie drei oder vier Kisten, welche seine Reichthümer, hauptsächlich gedörrten Fisch, enthalten, und andere

Behältnisse, worin sich Wallfischthran und die Jagd- und Fischereigeräthschaften befinden. Hat er sich am Morgen mit seiner Familie eingeschifft, so kann er schon am Abend die neue Wohnung wieder aufgebaut haben, welche von der vorigen oft zehn bis zwölf Meilen entfernt ist. *Meares* beschreibt die Wohnung des Oberhauptes *Wikonaniſh* auf *Nutka*, folgendermaßen: Es war ein weites Viereck, und ringsum mit ungewöhnlich breiten und hohen Dielen abgeschlagen, die eine zwanzig Fuß hohe Wand bildeten; drei ungeheure, grob geschnitzte und angemalte Bäume waren die Balken, und sowohl ihre Enden als die Mitte ruhten auf kolossalen, von starken Klötzen ausgehauenen Bildsäulen. Das Dach bestand aus breiten Dielen, die so geschickt gefügt waren, daß man sie nach Gefallen ausheben konnte, um Licht und Luft hinein oder den Rauch hinaus zu lassen. In der Mitte des großen Raumes brannten mehre Feuer, um welche rings umher große hölzerne Gefäße mit Fischsuppe standen: große Stücke von Wallfischfleisch lagen schon in Bereitschaft, in andere Gefäße, die voll Wasser dastanden, gelegt zu werden, und die Weiber waren beschäftigt, mittelst einer Art von Zangen, glühende Steine aus dem Feuer zu nehmen, und sie in jene hölzerne Kübel zu werfen, um das Wasser siedend zu machen. Rings umher lagen Fische in Haufen aufgethürmt, und an verschiedenen Orten standen große Eschläuche von Seehundsfellen mit Del gefüllt, aus denen man die Gäste mit diesem leckern Getränk bediente. Die Bäume, die das Dach stützten, waren so groß, daß die Masten eines Linienschiffes vom ersten Range dagegen nur klein schienen, und unbegreiflich bleibt es, wie arme Indianer, ohne mechanische Handheben, solche ungeheure Stützen aufzurichten vermochten. Die Eingangsthüre dieses großen Gebäudes, welches gegen 800 Personen in sich aufzunehmen vermochte, war der Mund einer der erwähnten Bildsäulen; man mußte zu derselben von außen mehre Stufen hinan, und eben so viele wieder in das Innere des Hauses, bis an das Kinn der großen Figur, hinabsteigen. Rings umher lief im Innern eine Bank, die zwei Fuß über der Erde erhöht war, und auf der die Bewohner saßen, essen und schlafen. *Wikonaniſh*, der Häuptling, saß am obern Ende des Hauses, auf einem kleinen erhöhten Gerüste, welches von verschiedenen Kästen umgeben war, und über diesem hingen Blasen voll Del, große Schnitten von Wallfischfleisch und große Klumpen Fett, überall aber, wo man sie hatte anbringen können, Menschenschädel, mit einiger Symmetrie in Festsitz an einander gereiht, als glänzendste Zierde der königlichen Wohnung.

Der Charakter der *Wakash* scheint nicht böse; gegen die Europäer betragen sie sich gutartig, unter sich aber friedfertig und gefällig; von Recht und Unrecht scheinen sie ziemlich richtige Vorstellungen zu haben, waren im erstern Falle voll kühner Zuversicht, ängstlich hingegen, wenn sie etwas Unrechtes im Schilde führten, ob sie aber, wie frühere Reisende erzählen, wie alle Indianer der Küste, *Antropophagen* sind, ist immer noch zu untersuchen. *Kallikum* und *Hanapa*, zwei Häuptlinge der *Wakash*, gaben beide ihre Abneigung gegen das Menschenfleischessen zu erkennen, bekannten aber zu gleicher Zeit, es wäre unter ihrem Volke Sitte, und insbesondere hinge *Maquilla* so sehr daran, daß er monatlich einen Sklaven umbrächte, um seinen unnatürlichen Appetit zu befriedigen. Mit Abscheu in Blick und Ausdruck erzählten Beide, wie es bei dieser blutigen Feierlichkeit herginge: *Maquilla* besaß eine große Anzahl Sklaven, nicht allein in *Nutka*, sondern auch in andern Gegenden seiner Herrschaft. So oft der schreckliche Tag gekommen war, den er mit einem Menschenischmause begehen wollte, versammelte er eine gewisse Anzahl Sklaven in seiner Wohnung, wo er das Opfer auf folgende seltsame Art aussuchte: die geringern Befehlshaber, die zum Schmause eingeladen waren, verrichteten die Vorbereitungszeremonien, welche darin bestanden, daß sie das Kriegsglied sangen, um das Feuer tanzten und dies durch hineingegossenes Del unterhielten. Dann ließ *Maquilla* sich die Augen

verbinden, und suchte einen der Sklaven, die ihm zu entrinnen suchten, zu erfassen; es währte nicht lange, so hatte er einen ergriffen, der dann augenblicklich umgebracht ward; der todte Körper wird sogleich zerschnitten und die Portionen noch warm unter die Gäste vertheilt, indes die dem traurigen Schicksale für diesmal Entgangenen durch ein lautes Freudengeschrei ihre Errettung feiern. Neuere Reisende widersprechen diesen Gerüchten, zu welchen ohne Zweifel die Kriegsgefänge der Indianer Veranlassung gegeben haben: „Laßt uns das Blut unserer Feinde trinken,“ ist zwar stets der Refrain jener Gefänge, indes ist dieses weniger buchstäblich zu nehmen, und die Schädel, mit welchen die Häuptlinge ihre Wohnungen ausschmückten, sind wahrscheinlicher Trophäen ihrer Tapferkeit, die sie zum Andenken aufheben, wie gesittete Völker die Fahnen, welche sie vom Feinde erbeuten, in den öffentlichen Gebäuden ihrer Hauptstädte aufbewahren, als die Leberbleibsel oder Zeichen einer karnibalistischen Fressgier.

Die Beschäftigungen der Männer bestehen hauptsächlich in der Fischerei und in der Jagd; letztere sowohl zu Lande als zu Wasser, um sich Nahrung oder Kleider zu verschaffen. Die gemeinen Leute und Sklaven müssen für das tägliche Bedürfnis sorgen, Heringe, Stoc- und andere Fische fangen; die Oberhäupter und Krieger aber haben das edlere Geschäft, den Walfisch zu erlegen und Seeottern zu jagen. Es läßt sich kaum beschreiben, mit welcher Geschicklichkeit sie einen Walfisch tödten, und wie leicht sie das ungeheure Thier nach ihren Wohnplätzen führen; wenn eine Walfischjagd beschlossen wird, woran auch das ungesümmteste Wetter nicht verhindert, so bereitet der Befehlshaber sich mit besonderer Feierlichkeit zu dieser Beschäftigung vor; er legt eine Kleidung von Seeotterfellen an, salbt sich über und über mit Del, schmirt sich den Leib mit rothem Ocher, und wählt zu seinen Gefährten die kühnsten, stärksten und rüstigsten seiner Leute. Die Canoes, deren man sich zu diesem Gange bedient, sind größer als die gewöhnlichen, aber kleiner als die Kriegscanoes, und führen von achtzehn bis zwanzig Mann. Die Harpune, womit die Wakash den Walfisch stechen, ist eine gut ausgedachte Waffe. Der Schaft hat achtzehn bis acht und zwanzig Fuß Länge, und an dessen einem Ende ist ein großer eingekerbter Knochen festgebunden, an welchem die Harpune mittelst lederner Riemen befestigt wird; diese selbst ist von eirunder Gestalt, und an den Seitenrändern, so wie an der Spitze, äußerst zugespitzt; sie wird aus einer Riesmuschel gemacht, die man in ein drei Zoll langes Stück Knochen einpaßt, an welchen eine mehre Klaffern lange, Schnur von Thiersehnen befestigt ist; die Harpune löst sich, sobald man das Thier gestochen hat, vom Schaft, und dieser schwimmt mittelst daran befestigter aufgeblasener Robbenfelle oder Fischblasen, auf der Oberfläche des Wassers, und verhindert das Untersinken des getroffenen Thiers. Der Befehlshaber ist zugleich der erste Harpunier, und wirft dem Walfisch die erste Harpune in den Leib; ihn begleiten mehre Canoes von gleicher Größe, die auch mit Harpunierern besetzt sind, um nach den Umständen gebraucht zu werden. Sobald das große Thier sich zum erstenmal verwundet fühlt, taucht es unter und reißt den Schaft nebst allen Blasen mit sich in die See. Die Canoes folgen seiner Spur, und wo es wieder heraufkommt, stechen sie es von neuem. Hiermit fährt man so lange fort, bis der Walfisch wegen der vielen schwimmenden Blasen nicht mehr untersinken kann, sondern, durch Blutverlust entkräftet, absterben muß; dann schleppt man ihn mit großem Lärm und Freudengeschrei ans Land, wo er sogleich in Stücken zerschnitten, ein Theil noch an demselben Tage verschmauset, das übrige aber unter die Jagdgefährten ausgeheilt wird. Der Seeotterfang ist nicht nur mühsamer, sondern auch gefährlicher, und werden zu demselben stets zwei kleine Canoes in Bereitschaft gesetzt, in deren jedem sich zwei erfahrene Jäger befinden. Die Waffen, welche sie bei dieser Gelegenheit mit sich führen, sind Bogen, Pfeile und eine kleine Harpune, welche letztere von der, welche zum Walfischfang gebraucht wird, in etwas verschieden ist; der Schaft hat zwar beinahe

völlige Aehnlichkeit mit diesem, und auch eine knöcherne Spitze; allein die Harpune selbst ist länger, und so mit Einschnitten und Wiederhaken gefiedert, daß sie, wenn einmal ins Fleisch gedrungen, kaum wieder herausgezogen werden kann; sie wird an den Schaft mittelst einer Schnur von mehren Klaffern befestigt, welche stark genug ist, um die Seeotter bis an das Canoe zu ziehen. Die Bogen sind wie die gewöhnlichen indianischen Bogen, die Pfeile kleiner und mit einer knöchernen Spitze, mit einfachen Wiederhaken versehen. So ausgerüstet rudern die Jäger zwischen die Felsen der Küste, um ihre Beute aufzusuchen. Bisweilen überraschen sie die Seeotter, wenn sie, auf dem Rücken liegend, auf der Oberfläche des Wassers schläft; können sie ihr alsdann nahe kommen, ohne sie zu wecken, welches unglaubliche Behutsamkeit erfordert, so ist es leicht, sie mit der Harpune zu stechen und an das Canoe zu ziehen; hier aber entsteht alsdann zuweilen ein hitziger Kampf zwischen dem Thier und seinen Verfolgern, die oft von dessen Klauen und Zähnen verwundet werden. Gewöhnlicher ist die Art, das Thier mehre Stunden zu hegen; da die Seeotter nur eine kurze Zeit unter dem Wasser zubringen kann, so besteht die ganze Geschicklichkeit der Jäger darin, ihr Canoe in derselben Richtung, in welcher sie unter dem Wasser fortgeschwommen ist, hinzurudern; weil aber das Thier viel schneller schwimmt, als sie rudern können, so trennen sich die Canoes, um desto eher zum Treffen mit ihren Pfeilen zu kommen, im Fall das Thier nach der Oberfläche aufsteigen sollte. Außerordentlich ist bei solchen Jagden die Liebe der Seeottern zu ihren Jungen. Männchen und Weibchen vertheidigen ihre Brut mit wüthender Verwegenheit, reißen ihnen die Pfeile und Harpunen mit den Zähnen aus, und fallen selbst die Canoes an; dessen ungeachtet werden sie und ihre Jungen in solchen Fällen allemal die Beute des Jägers. Ueber den Ertrag des Seeotterfanges der Wakash finden sich nirgends bestimmte Angaben. *Roquefeu* spricht zwar von dem Handel mit Seeotterfellen, aber im Allgemeinen, und mit Bezug auf die gesammte Nordwestküste, so weit die Seeotter angetroffen wird. Nach ihm sind die Jahre 1804 bis 1807 der blühendste Zeitpunkt für den Pelzhandel an der amerikanischen Westküste gewesen. Während dieser Zeit führten die Amerikaner 59.346 Seeotterfelle ein, wovon auf das Jahr 1805 allein 17.445 kommen. In den Jahren 1808 bis 1812, wo der Seehandel der Amerikaner mannigfach gestört wurde, war der Ertrag zusammen nur 47.962 Felle, von welchen mehre Tausende aus Californien gekommen seyn sollen. Die beiden Kriegsjahre 1813 und 1814 gaben zusammen nur 6.200 Felle; das Jahr 1815: 4.300, 1816: 3.650, 1817: 4.177. In den Jahren 1818 bis 1827 belief sich der Werth der Ausfuhr an Pelzwerk verschiedener Art von Nord-Amerika nach Kanton in China, nach *Pitkin's Statistics*:

Jahr.	Dollars.	Jahr.	Dollars.
1818 . .	320.009	1823 . .	319.231
1819 . .	362.296	1824 . .	269.449
1820 . .	245.405	1825 . .	270.665
1821 . .	340.991	1826 . .	258.235
1822 . .	490.081	1827 . .	256.809

Der Robben- oder Seehundsfang der Wakash ist ebenfalls bedeutend, und haben sie bei diesem ihre alten Gewohnheiten beibehalten und den Robbensflag der Amerikaner nicht adoptirt. Da die Robbe längere Zeit unter dem Wasser zu bleiben vermag, nehmen die Indianer ihre Zuflucht zur List, um diese Thiere in die Nähe ihrer Canoes zu locken, bedienen sich zu dem Ende der Larven von Holz, welche der Natur so treulich nachgeahmt sind, daß das Thier sie für seines Gleichen hält und ein Opfer seiner Täuschung wird. Einige der Eingebornen machen sich die Larve vor das Gesicht und verbergen, indem sie sich zwischen die Felsen hinstrecken, den übrigen Körper mit Zweigen. Die Neugierde reizt die Robbe näher zu kommen, und von Pfeilen durch-

bohrt fällt sie, eine Beute des listigen Jägers. Aehnliche Künste braucht man, um Wallrosse und andere Seethiere zu fangen, und auch bei der Jagd der Landthiere bedienen sich die Wakash ähnlicher Täuschungen.

Die Zurüstungen zur Jagd und Fischerei machen einen beträchtlichen Theil der häuslichen Beschäftigungen aus. Die Verfertigung der Harpunen, Schnüre, Angelhaken, Bogen, Pfeile und anderer Geräthschaften, die theils im Frieden, theils auch im Kriege gebraucht werden, fordert einen beträchtlichen Zeitaufwand; bei diesen häuslichen Arbeiten müssen die Knaben mit Hand anlegen, um die Geräthe machen zu lernen, mit denen sie sich dereinst Unterhalt und Ruhm erwerben sollen, und bewundernswürdig ist die Kunstgeschicklichkeit der Wakash bei den beschränkten Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen. Der Bau der Canoes ist die mühsamste Arbeit; die Ausführung derselben ist zierlich und sehr vollendet, obgleich sie sich dabei nur steinerner Werkzeuge bedienen, die ebenfalls eignes Fabrikat der Indianer sind; neuerer Zeit, wo der Handel mit Europäern ihnen Eisen brachte, verfertigen sie zwar auch Hausgeräthe aus diesem Metall, benutzen aber, die Säge ausgenommen, die ihre Arbeit so augenscheinlich kürzt, lieber ihre eignen, als europäische Werkzeuge. Sie haben größere und kleinere Canoes; die großen oder Piroguen werden gemeinlich auf der Stelle gezimmert, wo der Baum stand, aus welchem man sie verfertigt. Einige haben eine Länge von 53 und eine Breite von 8 Fuß, und eine gestreckte, angenehm in's Auge fallende Gestalt; in der Mitte sind sie am breitesten und laufen nach den Enden spizig zu; der Schnabel ist gewöhnlich höher als das Hintertheil, der Boden ist abgerundet und die Seiten ausgeschweift, so daß sie fest und sicher schwimmen. Sie haben keine Ruderbänke, aber es werden mehre Hölzer von drei Zoll Durchmesser in der Quere befestigt, um die Seiten ausgestemmt zu halten, und zu verbinden, daß sie sich nicht werfen. Die Ruderer sitzen gewöhnlich auf den Fersen, jeder hat seinen bestimmten Platz, und nur zuweilen bedienen sie sich zur Erholung eines kleinen Schemels. Einige der Canoes sind glatt polirt und angemalt, andere am Schnabel und Hintertheil mit Otter- und Robbenzähnen ausgelegt; an den Seiten bemerkt man oft die Figur eines Drachen mit einem langen Schweif, fast von derselben Gestalt, wie man sie auf chinesischem Porzellan bei uns antrifft. Seit ihrer Bekanntschaft mit Europäern führen die Wakash auch Segel, die aus Matten gefertigt werden, früher aber bedienten sie sich nur der Schaufelruder oder *Pagaien*; diese sind nett geformt, mit Fischhaut glatt geschliffen und etwa $5\frac{1}{2}$ Fuß lang. Die Schaufel ist ungefähr zwei Fuß lang, lanzettförmig oder wie ein Blatt zugespizt, und die Spitze selbst auf einige Zoll verlängert und einen Zoll breit; am Ende des Stiels sitzt ein kurzes Querholz, wie auf einer Krücke. Beide Geschlechter sind mit dem Gebrauch der Pagaien sehr vertraut, und geben dadurch ihren Canoes eine unglaublich schnelle Bewegung.

Die Kunst zu fischen gehört zu ihren ausgezeichnetsten Fertigkeiten; die Angelhaken, deren sie sich bedienen, bestehen aus Fischknochen oder Muschelschalen, und ziehen sie diese den usfrigen vor, halten jedoch unsere Fischleinen für ungleich besser als ihre eigenen, die aus Wallfischsehnen oder Seetang gedreht werden. Heringe und Sardinen (Breitlinge) fangen sie mit einer achtzehn Fuß langen Stange, die eine sechs Fuß lange und zwölf bis vierzehn Zoll breite Schaufel hat, an welcher zu beiden Seiten eine Menge scharfer, etwa drei Zoll langer Knochenspitzen befestigt sind; dieses Instrument werfen sie zur Zeit des Zugs jener Fische in's Wasser und bringen bei jedem Wurf wenigstens drei bis vier Fische herauf.

Während die Männer jagen, fischen oder Krieg führen, sind die Weiber mit der Führung des Hauswesens beschäftigt; bereiten die täglichen Speisen, legen Vorrath für den Winter ein; bereiten Kaviar, der eine vorzügliche Nahrung ausmacht; reinigen und pußen die Seeotter- und andere zur Kleidung bestimmten Felle, die in Rahmen

gespannt werden; fertigen Matten und Kleider; sammeln wilde Früchte, Beeren und eßbare Kräuter in den Wäldern, oder Muscheln von den Felsen und längs dem Strande, wo sie häufig sind, und wenn die Männer von ihren kleinen Reisen zurückkehren, laden die Weiber die Canoes aus, ziehen sie auf den Strand und bedecken sie gegen das Ungestüm des Wetters mit Fichtenzweigen; bei allen diesen Arbeiten müssen ihnen die Slavinnen hülfreiche Hand leisten; des Nachts hingegen müssen sie allein Wache halten, um bei einem plötzlichen feindlichen Ueberfall die Männer zu wecken. Außerdem erfüllen sie ihre ehlichen und mütterlichen Pflichten und sind überhaupt fortwährend in Thätigkeit, während die Männer, wenn sie keine Beschäftigung im Walde oder auf dem Meere haben, sich einer sorgenlosen Ruhe hingeben, und ihre Zeit im Müßiggange vollbringen.

Die Wakash sind in fortwährendem Krieg mit entferntern Stämmen und häufig auch unter einander begriffen, und die geringste Kleinigkeit gibt oft Veranlassung zu einer blutigen Fehde. Zum Angriff gehören List und Ueberfall, zur Verttheidigung Wachsamkeit und Vorsicht: offener Krieg ist nie die Sache eines Indianers! Ihre Dörfer und Wohnplätze werden daher gemeinlich an solchen Stellen angelegt, wo man sie nicht ohne Gefahr angreifen kann, und dabei müssen die Weiber, im Frieden wie im Kriege, beständig Wache halten und des Nachts um das Feuer aufsitzen, wo sie einander durch Erzählungen von den Gefechten ihrer Landsleute und den tapfern Thaten ihrer Männer oder Söhne wach erhalten. Außerhalb der Häuser steht ein einzelner Mann als Schildwacht auf einem Posten, wo er das geringste Geräusch im Wasser oder im Walde hören kann. Diese unaufhörliche Wachsamkeit ist ein wesentliches Stück ihrer bürgerlichen Verfassung; die Gelegenheit sich einen Vortheil zu sichern, ist bei den Wakash oft das Signal zum Kriege, daher sie fast nie zum Frieden gelangen, sondern in unaufhörlicher Erwartung eines feindlichen Angriffes seyn müssen, bei welchen es stets die Sklaverei oder den Tod der Gefangenen gilt. Ein schönes Weib veranlaßt zuweilen in den Wüsteneien der Nordwestküste einen Krieg, wie ehemals in den trojanischen Gefilden; mit einem Weibe besänftigt man zuweilen einen Sieger oder erkaufte einen Friedensschluß, und daher ist ohne Zweifel auch das Vorrecht der Häuptlinge (Tahis) und der Tahis-Nalalati (Brüder der Tahis, d. h. der Vornehmen), mehrere Weiber zu haben, entstanden, da im Frieden so wohl wie im Kriege mit weiblichen Reizen sich manche politische Zwecke erreichen lassen. Die Frauen müssen durch Geschenke von Pelzwerk, Piroguen, Waffen, europäischen Kleidungsstücken u. s. w. von den Eltern gekauft werden, daher auch Töchter eine Quelle von Reichthümern für die Väter sind, mögen diese auch noch so wenig persönliche Vorzüge haben, um so mehr, da auf der ganzen Nordwestküste die Zahl der Frauen geringer als die der Männer ist. Die armen Leute (Mischimis) und Sklaven, welche nur über einen geringen Theil von den Früchten ihrer Arbeit verfügen dürfen, können selten eine solche Ausgabe bestreiten, und am besten sind diejenigen unter ihnen daran, denen der Tahis eine Frau als Belohnung für ihre Dienste gibt. Die Hochzeits-Gebrauche bestehen lediglich in einem Schmause, der den Verwandten gegeben wird, und sind mit keinen weiteren Ceremonien verbunden. Die Frauen, obwohl sie erkaufte werden, werden von den Männern mit größerer Milde behandelt, als es sonst bei indianischen Völkerschaften gebräuchlich ist, und üben oft über das stärkere Geschlecht eine überwiegende Oberherrschaft aus, ja bei einigen Stämmen des Nordens sollen selbst die Männer von ihnen auf das grausamste mißhandelt werden. Die Wakash pflegen indes keine Volksversammlungen von Wichtigkeit zu halten, ohne dabei die ältern Frauen zu Rathe zu ziehen, und fast immer sind diese die Anführerinnen der Kriegesfahrzeuge. Die Zerstörung der ersten russischen Niederlassung in Sitka wurde lediglich durch die Klagen der Frauen benachbarter Stämme herbeigeführt, welche sich durch das Betragen der Geliebten des

Gouverneurs gegen sie beleidigt glaubten, und den Männern erklärten, „daß, wenn sie nicht Muth genug hätten, sich mit den Russen zu schlagen, sie dieselben in ihrer Festung selbst angreifen würden. Die Mädchen werden in demselben Alter mannbar, wie in Europa. Ihre Entbindungen gehen mit außerordentlicher Leichtigkeit vor sich, denn gleich nach derselben werfen sich die jungen Frauen ins Meer, und schwimmen eine Zeit lang herum, ohne Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Wird ein Tahi oder Häuptling Vater eines Sohnes, so verbirgt er sich eine Zeit lang in seinem Hause und wagt es nicht, weder die Sonne noch den Mond anzublicken, aus Furcht, den Grimm der bösen Gottheit auf sich zu ziehen, die ihn, so wie den Neugeborenen, sonst sterben lassen würde. Nach Verlauf eines Monats, wo die Macht des bösen Geistes gebrochen ist, richtet der Vater den gesammten Tahi ein Gastmahl aus, macht denselben Geschenke, und gibt dem neugeborenen Sohne einen Namen, und so wie derselbe heranwächst und die verschiedenen Altersstufen des Lebens betritt, wird ihm stets ein neuer beigelegt, der immer bezeichnend ist. Dieselbe Namensveränderung findet auch bei den Mädchen zu der Zeit statt, wo diese ins mannbare Alter übergehen, und ist es die Tochter eines Tahis, so geschieht dieses stets mit großen Feierlichkeiten; unter andern führt sie der Vater zu einem Mattenflechtstuhl, und macht sie darauf aufmerksam, daß sie von nun an nur mit den Pflichten ihres Geschlechts sich zu beschäftigen habe; von dieser Zeit an geht die Jungfrau nicht mehr aus der Wohnung des Vaters, und entsagt dem Gesang, dem Tanz und allen Ergötzlichkeiten des Kindesalters, um sich einzig und allein den verschiedenen Arbeiten zu widmen, welche den Frauen zukommen, und um sich zu einer guten Hausfrau zu bilden.

Die Gebräuche der Wakash und der mit ihnen verwandten Stämme sind in vielen Stücken von denen anderer Indianer verschieden; so darf sich ein Tahi der Wakash seinen Frauen nur nach dem Vollmonde nähern, und selbst dann muß er sich der ehelichen Freuden berauben, wenn öffentliche Unglücksfälle, wie das Ausbleiben der Zugfische, die Verhinderung des Fischfanges und der Seeotterjagd durch außerordentliche Stürme u. s. w. von ihm ein zurückgezogenes Leben und Fasten erfordern. Die Regierungsform der Wakash ist in vielen Beziehungen patriarchalisch; jeder Stamm besitzt erbliche Oberhäupter, die einer größeren Verehrung genießen, als bei andern indianischen Anführern der Fall ist, und die in ihrer Person die Berrichtungen und Pflichten des Fürsten, Priesters und Familienvaters in sich vereinigen, bei gemeinschaftlichen Unternehmungen die Ordner und Leiter machen, und in großen Dörfern, oder bei großen Stämmen, Unterhäuptlinge haben, welchen ein Theil ihrer Macht zur bessern Ausführung übertragen ist. Ueberdies glauben die Wakash, daß alle Glieder ihres Volkes, vom letzten Mischimi bis zum Tahi, durch die Bande des Blutes mit einander verbunden seyn, und ihre religiösen Begriffe und Traditionen tragen nicht wenig dazu bei, diesen Glauben zu vermehren und ihre Einigkeit unter sich zu stärken. Wie alle indianische Völker verehren sie ein höchstes gütiges Wesen, welchem sie den Namen *K u a u ß i*, d. h. Beschützer, beilegen, als den Schöpfer des Weltalls, glauben aber auch an eine böse Gottheit, als Urheberin alles Uebels, des Krieges, des Todes u. s. w. und an Dämonen, die ihnen allen möglichen Schaden zufügen können, und die sie deshalb fürchten. Der *M a t t o c h*, ein häßliches, grimmiges Ungeheuer, welches mit schwarzen Haaren bedeckt ist und einen Menschenkopf mit einem übermäßig großen Rachen hat, dessen Zähne länger und stärker als die des Bären, und dessen Hände und Füße mit langen Bärenklauen besetzt sind, spielt in ihren Traditionen eine große Rolle. Der Donner seiner Stimme wirft alle nieder, welche sie hören, und Jeder wird zerrissen, welcher das Unglück hat, in seine Klauen zu gerathen. Dem gütigen Wesen bringen die Wakash fortwährend ihre Verehrung, und um seine Günst

zu erhalten, unterwerfen sich die Tahi jeden Monat, vom Neumond bis zum Vollmond, langer Fasten, singen mit ihren Familien feierliche, choralähnliche Gesänge, und opfern ihm Wallfischthran und Federn, indem sie den erstern verbrennen, die letztern die Luft streuen.

Die Blutverwandtschaft ihres Volkes leiten die Wakash aus der Schöpfungsgeschichte des Menschengeschlechts, von welcher verschiedene Traditionen in Umlaufe sind: Kuauzl hatte, als er die Menschen ins Leben gerufen, zuerst eine Frau geschaffen, welcher er das blühende Lustwäldchen Yukuzk zum Wohnplaz anwies, wohin er schon vorher Hunde ohne Schwanz, Hirsche ohne Gemeiß und Vögel ohne Flügel zu ihrer Unterhaltung gesetzt hatte. Mitten unter dieser Gesellschaft befand sie sich allein und that nichts, als daß sie Tag und Nacht weinte; durch ihre Thränen wurde endlich Kuauzl gerührt, und sie bemerkte eines Tages auf dem Meere eine Pirogue aus dem glänzendsten Kupfer und voller Jünglinge, welche Pagaien von demselben Metall in den Händen hatten. Während die Einsiedlerin über diese seltsame Erscheinung ganz in Erstaunen war, stieg einer der Fremdlinge ans Land und kündigte ihr an, daß er Kuauzl selbst wäre, welcher sich herabgelassen habe, sie in ihrer Einsamkeit zu besuchen und ihr die Gesellschaft zu verschaffen, nach welcher sie seufze. Bei diesen Worten verdoppelten sich ihre Thränen und aus ihrer Nase floß eine Feuchtigkeit, von welcher einige Tropfen auf den Sand fielen. Als Kuauzl ihr hierauf befohlen hatte, nach dieser Seite zu sehen, bemerkte sie zu ihrem großen Erstaunen ein kleines Kind auf dem Sande, dessen Körper sich zu bilden anfing. Der Geist empfahl ihr, es in eine seiner Größe angemessene Muschelschale zu thun, und nicht zu versäumen, es nach dem Maße seines fernern Wachsthumes in immer größere zu legen. Hierauf begab sich Kuauzl wieder in seine Pirogue, doch nicht ohne vorher auch seine Wohlthaten über die Thiere des Lustwaldes verbreitet zu haben, denn, alsbald wuchsen den Hunden Schwänze, den Hirschen Gemeiß und den Vögeln Flügel; der Neugeschaffene nahm an Größe zu, wurde allmählig aus der Muschel, welche seine erste Wiege war, in immer größere gelegt, erreichte bald das Jünglings- und Mannesalter, und der erste Gebrauch, den er von seinen Kräften machte, war der, sich mit seiner Mutter zu verbinden. Von seinem ältesten Sohne stammen die Tahis, und von seinen andern Kindern die Mistchimis oder gemeinen Leute und die übrige Theil des Volkes. Die Seele des Menschen ist, nach dem Glauben der Wakash, ein einfaches unförperliches Wesen, welches nach dem Tode nur den Wohnplaz verändert, doch mit dem Unterschiede, daß die Seelen der Tahis und Tahis-Nalalati zu Kuauzl kommen, um sich dort mit den Seelen ihrer Ahnen zu vereinigen, die Seelen der Mistchimis aber einen andern Aufenthaltsort erhalten, welcher unter der Aufsicht eines untergeordneten Geistes, des Ismih, steht. Die Geister der Ahnen der Tahis verfügen über Donner und Regen, und geben dadurch entweder ihre Gnade oder ihr Mißfallen zu erkennen: wenn daher einem Tahi ein Unglück widerfährt, und es tritt zufällig Regenwetter ein, so hält er dieses für die Thränen, welche seine Ahnherrn aus Kummer darüber vergießen. Tahis, welche auf Erden die Verehrung Kuauzls vernachlässigen, oder sich der Böllerei und Unzucht ergeben, kommen nach dem Tode zu Ismih, und theilen im künftigen Leben das Loos der Mistchimis.

Der Tod eines Tahi wird vier Monate beweint, und die Frauen desselben schneiden sich, zum Zeichen des Schmerzes, das Haar auf der einen Seite des Kopfes ab; sein Leichnam wird auf den Gipfel eines Berges getragen, wo man ihn in Seeotterfelle einwickelt und in einen Sarg legt, den man an einem Baum aufhängt, nach einiger Zeit aber unter eine Art von Schirmdach bringt, welches Ehew (Tschewa) genannt wird. Am Eingange dieses bedeckten Ortes stehen vier Reihen hölzerne Bildsäulen, welche männliche Personen (die bereits hier bestatteten Tahis) vorstellen, angemalt

sind, und zum Theil selbst natürliche Haare haben; diesen Bildsäulen gegenüber, am andern Ende des Schelters, sieht man acht große, hölzerne Wallfische, auf deren Rücken die Köpfe der früher hier bestatteten Todten ebenmäßig geordnet sind. Nachdem der Leichnam einige Zeit unter dem *Ch e h a w* gestanden hat, begräbt man ihn in einer Tiefe von acht Fuß, öffnet aber nach einigen Wochen das Grab wieder, um dem Todten den Kopf abzunehmen, und ihn zu den übrigen auf den Wallfischrücken zu stellen, und richtet zuletzt die Bildsäule des Verstorbenen als Denkmal auf. Nur die Tahis, ihre Frauen und diejenigen ihrer Kinder, welche über zwölf Jahre alt sind, dürfen unter dem *Ch e h a w* begraben werden; die jüngern Kinder der Tahis werden in Kleinen, länglichen Kästchen an den Zweigen der Bäume aufgehangen; verstorbene *Mitschimis* in ähnlichen Kisten im nächsten Gehölz auf Pfählen aufgestellt, die Leichname der Sklaven aber ohne alle Ceremonie in den Waldungen der Verwesung überlassen. Der *Ch e h a w* ist ein heiliger Ort und darf nur von *Tahis* betreten werden; jeder andere, der ihn besucht, wird mit dem Tode bestraft. *Ma f u i n a*, das Oberhaupt der am *Nutka s u n d e* wohnenden *Wakash*, begab sich häufig des Nachts dahin, in der Absicht, die Bildsäulen seiner Vorfahren zu begrüßen und zur Sonne zu beten, welche nach dem Glauben des Volkes sein Verwandter ist.

Die Sprache der *Wakash* zerfällt in verschiedene Dialekte; die der *Wakash* des *Nutkasundes* ist voller Mitlaute und Hauchlaute. Die Endungen auf *tl*, *h* und *hl* kommen häufig vor, und geben der Sprache eine Aehnlichkeit mit der mexicanischen oder Aztekensprache, ein Umstand, der, in Verbindung mit den religiösen Ansichten dieser Indianer, auf die Vermuthung leiten kann, daß die *Wakash* der Ueberrest eines Urstammes seyen, von welchem die Mexikaner gleichfalls entsprossen. Die Wörter der *Wakash*sprache sind zum Theil viel-, selten aber mehr als dreisylbig. *Roquefeuil* glaubt, daß die Mundart, welche am *Nutkasunde* gesprochen wird, auf der ganzen *Quadra-Bancouverinsel* gebräuchlich ist. Die Sprachen oder Dialekte der weiter nordwärts und auf dem festen Lande wohnenden verwandten Stämme, sind höchst rauh, weichen vom Dialekte des *Nutkasundes* ab, und scheinen eher Dialekte der *Chepewyan*sprache zu seyn. *Roquefeuil* sagt über diesen Gegenstand: „Zur Zeit unsers ersten Aufenthaltes in *Nutka* fanden wir die Sprache sehr hart; aber sie schien uns beinahe italienisch, als wir von den nördlichen Theilen der Küste wieder in die *Amisbucht* zurückkehrten. Je weiter man im Norden hinaufkommt, um so rauer und den Ohren unangenehmer wird sie. Die harten Consonanten *st*, *h* und *hl* vermehren sich, und werden auf jeder Seite des Mundes mit einer Art von Zischen ausgesprochen, dem ähnlich, das die *Kagen* machen, wenn sie gereizt werden, und welches sich auch in der Sprache der *Aleuten* findet.“ Alle Stämme jener Küste haben beim Zählen das Decimalsystem. In *Nutka* zählt man nicht weiter als bis *zeh n* (*ayo*). Um eine größere Zahl, welche aus Zehnern und Einheiten besteht, auszudrücken, wiederholt man das Wort *ayo* so oft, als die Zahl Zehner hat und bezeichnet die Einheiten mit den Fingern. Will man z. B. 24 sagen, so spricht man: „*ayo*, *ayo!*“ und hebt zugleich vier Finger empor.

Fast jeder Stamm der *Wakash* hat seinen besondern Dialekt, dessen Verschiedenheit die Zahlwörter am deutlichsten bezeichnen, welche die *Wakash* vom *Prinz* *Wilhelms Sund*, *Norfolk Sund* und *King George's Sund* gebrauchen, und die uns einer der Gefährten des Kapitän *Dixon*, in dessen Reise um die Welt, aufbewahrte.

(Aussprache deutsch nach Forster);

	Prinz Wilhelms Sund und Cooksfluß.	Norfolk Sund.	King George's Sund.
Eins	Astlenätsch	Taasch	Sorwock
Zwei	Maltschnatsch	Taasch	Athlaek
Drei	Pinglulin	Ruhsch	Katfa

	Prinz Wilhelm's Sund und Cook'sfluß.	Norfolk Sund.	King George's Sund.
Vier	Etahschman	Takuhn	Muh
Fünf	Taltschman	Kaitchin	Sautscha
Sechs	Inglulin	Isletuschusch	Notkuph
Sieben	—	Takatuschusch	Uthlapuh
Acht	—	Muschatuschusch	Uthlaquell
Neun	—	Kuhuschusch	Sarnacquell
Zehn	Kuhlin	Tschinkart	Heihuh

Die Musik der Wakash und der mit ihnen verwandten Stämme an der Nordwestküste besteht in einem chorartigen, taktmäßigen Gesänge, bei welchem sie auf ein Brett, einen Kasten, oder mit den Pagaien auf den Rand der Piroguen schlagen. Die Tahis singen nur ernsthafte und religiöse Lieder; die Mischimis aber erfreuen sich mit lustigen Gesängen und unanständigen Tänzen. Bevor die Wakash einen Handel schließen oder beginnen, wird stets ein Vokalkonzert aufgeführt; die Hauptpersonen kleiden sich dazu in ihren größten Puz, und der Anführer, welcher stets ein solches Konzert dirigirt, legt einen aus gegerbter Elennshaut gemachten Rock an, um dessen untern Theil eine oder zwei Reihen getrockneter Beeren oder Vogelschnäbel befestigt sind, welche, sobald sich der Mann bewegt, ein Rasseln verursachen. In der Hand hält er eine ausgehöhlte, mit Kieselsteinen gefüllte Klapper, oder ein Instrument, welches aus drei kleinen, in verschiedenen Entfernungen von einander rundgebogenen Stecken verfertigt ist, um welche eine große Menge Vogelschnäbel und getrockneter Beeren gebunden werden, und welches, wenn es mit Fröhlichkeit geschüttelt wird, nach der Meinung der Wakash nicht wenig zur Vervollkommnung des Konzerts beiträgt. Ihre Gesänge bestehen größtentheils aus verschiedenen Strophen, von denen jede sich mit einem Chor endigt. Der Anführer fängt jede Strophe allein an, hierauf fallen sowohl die Weiber als die Männer ein, singen im Einklang und schlagen mit ihren Händen oder Rudern regelmäßig den Takt; während dessen bewegt der Anführer seine Klapper, macht allerlei possitliche Geberden, und unterbricht zuweilen den Gesang, indem er einen heftigen Schrei ausstößt. Die Wakash sind reich an verschiedenen Melodien, aber die Art sie abzusingen ist überall dieselbe. Folgendes Lied sangen die Bewohner des Norfolk Sundes gemeiniglich ehe sie ihren Handel anfangen (s. Dixon).

Die Weiber und
Männer im Unifono.

Hä al-la kusch, al-la kusch, al-la

Ul . la kusch ho ho ho ho ho ho

Der Anführer.

hä ha hä hä hä hä hä ha hä hä hä ha hä ha

ho ho ho ho ho ho ho ho ho



Glücksspiele sind den Wakash nicht fremd, und unter andern ist eins bei ihnen im Gebrauch, welches eben so leidenschaftlich betrieben wird, als irgend ein Spiel in unsern modernen Klubs; die Spielwerkzeuge sind 52 kleine runde Stücke Holz, von der Größe eines Fingers, welche durch rothe Farbe verschieden bezeichnet sind; mit diesen Stücken Holz spielen zwei Personen, und die Kunst des Spiels scheint hauptsächlich darin zu bestehen, sie in verschiedene Stellungen zu bringen. Ihren Verlust ertragen sie mit vieler Gleichmuth und großer Geduld.

Ihre Zeitrechnung beginnen die Wakash mit der Ankunft des Kaua zu i in dem Luftwäldchen Duk a si, eine Zeit, die sie dessen ungeachtet nicht näher bestimmen können, als daß sie eine Handvoll Holzstückchen nehmen, eins davon ihren Vater, ein anderes den Großvater, ein drittes den Urgroßvater u. s. w. benennen, und wenn sie nicht mehr weiter bezeichnen können, zum Zeichen, daß es in's Unendliche gehe, die Holzchen unter einander werfen. Die Zeit selbst wird nach Monden berechnet; ihr Jahr fängt mit unserm Juli an, und wird in vierzehn Monate von zwanzig Tagen theilt, zu deren jedem noch Ergänzungstage gefügt werden, welche aber der Zahl nach sehr unbestimmt sind, und sich nach zufälligen Dingen richten, wie z. B. nach der Dauer der Anwesenheit einer gewissen Art Zugfische, nach dem mehr oder weniger vorgerückten Zeitpunkt des Reisens der Früchte u. s. w. Alle Monate haben bezeichnende Namen, die von diesen Umständen oder vom Wechsel der Jahreszeiten hergenommen sind. Was die Geschichte der Wakash selbst betrifft, so kennen die einzelnen Stämme nur die Zahl und die Namen der Tahis, welche nach einander regiert haben, ob aber andere merkwürdige Begebenheiten länger als zwei Generationen hindurch bei ihnen im Andenken erhalten werden, ist sehr zweifelhaft.

Die Nagailer, am obern Takutsché-Tesse, sind Stammverwandte der Wakash, und in Sitten und Gebräuchen ihnen völlig ähnlich.

Die Suckus oder Slouacous, wahrscheinlich ebenfalls Abstammlinge der Atnahs, leben auf dem Festlande am Annahyu-Tesse oder Tachifluß; sie sind von angenehmer Gesichtsbildung, von mittlerem Wuchse, stark und fleischig, haben hervorragende Backenknochen, kleine graue, mit Roth gemischte Augen, und dieselbe zugespitzte Gestalt des Kopfes, wie die Wakash; ihre Hautfarbe ist zwischen oliven- und kupferfarben; ihre Kleidungsstücke bestehen aus Matten, die aus der fastrigen Rinde der Cedern bereitet werden und mit Seeotterfellen verbrämt sind; ihre Häuser sind eben so ungeheuer groß, wie die der Wakash auf der Küste und auf Vancouverinsel; einige derselben waren 25 Fuß hoch, auf behauenen, Baumstämmen erbaut, und muß man zu diesen auf einen, mit Fußritten versehenen Baumstamm hinaufsteigen; die Häuser sind mannigfach verziert; die Pfeiler ihrer Tempel sind mit allerhand Schnitzwerk geschmückt, einige stellen menschliche Figuren in Siegerstellung vor, andere sind gebückt und scheinen mit Lasten beschwert. Mackenzie fand die Suckus in ihrer Kleidung sowohl als in ihren Wohnungen sehr reinlich; ihre Hauptnahrung besteht in

Fischen, namentlich aber in Lachsen, welche sie mit Behren fangen, und von denen sie einen großen Ueberfluß haben. Das Fleisch warmblütiger Thiere verachten sie, und essen es nur zur Zeit der höchsten Noth. Gegen Fremde sind sie gasifrei, empfangen dieselben mit der größten Feierlichkeit, breiten Matten vor ihnen aus, tauschen zur Befriedigung des geschlossenen Freundschaftsbundes mit ihnen die Kleider, und überlassen ihnen auch wohl dem Platz im Ehebetto, machen sich aber kein Gewissen daraus, sie, wenn es unbemerkt geschehen kann, zu beschlehen; anvertrautes Gut aber bewahren sie mit strenger Gewissenhaftigkeit. Wie die Wakass werden sie von Oberhäuptern despotisch regiert, Weiber und Kinder aber von ihnen milde behandelt, und erstere sehr geachtet. Die Gebeine ihrer Väter bewahren sie in Kasten eingeschlossen oder auf Pfählen aufgehangen, und von den zwei religiösen Festen, die sie jährlich im Herbst und Frühjahr feiern, ist eins dem Andenken ihrer verstorbenen Oberhäupter geweiht.

Die Manscud oder Mansoud, ein anderer Stamm der Atnahs, der einen eigenen Dialekt spricht, bewohnen die Gegend des untern Lakuche-Tesse.

Die Atnaks bewohnen Neu-Georgien und verzweigen sich bis ins Gebiet der Vereinigten Staaten.

Die Snarks, Snake- oder Schlangendianer haben ihre Wohnsitze am westlichen Abfall des Felsengebirges, und zerfallen in mehre Stämme, von denen ein Theil den Distrikt Oregon bewohnt.

Die Bergindianer, ebenfalls im Felsengebirge und am westlichen und nördlichen Abhang desselben, scheiden sich in mehre Stämme, und werden im Binnenlande sowohl als auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten gefunden.

Zahlreiche indianische Stämme bewohnen außerdem das britische Columbia, mit denen noch nie ein Europäer verkehrt, ob selbige aber besondere Völkerschaften ausmachen, oder Verwandte der Chepewyans oder der Atnahs sind, darüber sind nirgends Nachweisungen vorhanden; die Individuen, welche von Reisenden an der Küste gesehen wurden, gleichen mehr oder weniger den Wakass, und dürften wohl verwandte Stämme derselben ausmachen.

Wie schon oben gesagt, eignen sich die Bewohner der Vereinigten Staaten, die Briten und Russen, die Nordwestküste Amerika's an. Zwischen den beiden Erstern ist die Grenze mit dem 48° 10' nördl. Br. fest bestimmt worden; die Letztern haben zwar durch eine Ufaze von 1822 den sämmtlichen Küstenstrich vom 51° nördl. Br. an, und die Inseln, die bis auf 50° herunterliegen, dem russischen Reiche unterworfen, wodurch die Briten allerdings ihr Recht auf die Insel Königin Charlotte und auf Neu-Hanover aufgeben mußten, indeß hatten sie die Ansprüche Rußlands noch nicht anerkannt, und ein neuer Grenzvertrag von 1825 bestimmte den 54° 40' nördl. Br. als die nördliche Grenze der englischen Besitzungen.

Militärisch ist das Land von Seiten Englands noch nicht besetzt, und die im Lande befindlichen Forts sind Faktoreien und Stationen der verschiedenen Pelzhändler-Gesellschaften, die wir schon im Binnenlande haben kennen lernen. Die Eingebornen des Landes, auf der Küste sowohl als im Binnenlande Columbia's, bilden kleine Staaten mit fester Regierungsform, und zeichnen sich dadurch von den Indianern des Innern aus, daß sie in ordentlichen Dörfern und Bezirken feste Wohnplätze haben, und nur in den Fisch-Monaten andere Stationen besuchen, während die Jägervölker des Innern fortwährend ihre Wohnplätze ändern, wenn sich anderwärts eine ergiebigere Jagd eröffnet.

Das britische Columbia, früher Neu-Caledonia, wird a) in das Binnenland oder West-Caledonia, und b) die Küste oder Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis geschieden.

a) Das Binnenland oder West-Caledonia bildet das große Thal zwischen den Felsengebirgen und der westlichen sich unfern der Küste hinziehenden Gebirgsreihe, grenzt im Norden an die russischen Besitzungen (das frühere Neu-Norfolk), im Osten an das Felsengebirge, im Süden an das nordamerikanische Gebiet Oregon, und im Westen an die Küstenstriche Neu-Georgia, Neu-Hanover und Neu-Cornwallis, und wird im Süden vom Columbiafluß, dem Kanakan oder Stenankane-Fluß und See, dem Takutsche Tesse oder Frazer's River, dem Annahyu Tesse oder Lachsfluß, dem Shewhap-Fluß und See, dem Chicotin, Quessnell's und Stuart River, dem Quellenflusse des Peace oder Friedensflusses, dem Finlay, Simpson und Tschadze, und die kleinen Seen Pike, Carp, Stuart, Babine oder Kilmaur, Frazer und Cranberry durchschnitten. Eine Menge Indianerstämme, die zum großen Theil der Familie der Wakash angehören, und die Stämme der Altnaks, Nagoiler, Snarks und Bergindianer, so wie die Tacullies, bewohnen diesen Distrikt, fischen und jagen, und sind in fortwährendem Krieg mit einander begriffen. Das Land ist nur wenig bekannt, und die Montrealer Nordwest-Gesellschaft, welche seit 1818 hier Stationen und Faktoreien errichtete, hat bis jetzt wenig zur Bekanntwerdung des Landes beigetragen.

Alexander- oder West-Caledonia, Fort und Hauptfaktorei der Nordwest-Gesellschaft, am westlichen Ufer des Takutsche Tesse, zwischen den Jagdgebieten der Altnaks und Nagoiler, wurde 1818 errichtet; ist mit Pallisaden umgeben und mit Kanonen besetzt; enthält gegen 150 Bediente der Gesellschaft, die mit Weibern und Kindern in den weitläufigen Gebäuden des Forts leben, etwas Kohl- und Kartoffelbau und Viehzucht treiben, und den Haupthandel mit den benachbarten Stämmen und den im Lande befindlichen Forts leiten. Fort Thompson, am südlichen Ufer des Shewhapflusses, südöstlich vom vorigen. — Fort Chicotin, am südlichen Ufer des gleichnamigen Flusses, westlich von Alexander. — Fort Forks, an der Vereinigung des Stuart mit dem Frazer oder Takutsche Tesse, nördlich von Alexander. — Fort St. James, an der Südspitze des Stuart-Sees, an dessen Abfluß in den Stuartfluß. — Fort Frazer, am südlichen Ufer des gleichnamigen Sees, aus welchem der Stuartfluß abfließt. — Fort Babine, am nordwestlichen Ende des Babinesees, an dessen Abfluß in den Simpsonfluß. — Fort Mc. Leeds, an einem unbedeutenden Landsee, aus welchem der Quellenfluß des Peace entspringt. Faktoreien. — Altnah Billage, Friendly Billage, Great Billage und Billage of Kascals, vier große Dörfer der Indianer, von denen sich das erstere am östlichen Ufer des Takutsche Tesse befindet, die drei letztern am Annahyu Tesse oder Lachsflusse liegen und zahlreich bevölkert sind.

b) Die Küste oder der Landstrich, welcher sich vom Gebiet der Vereinigten Staaten bis zu den russischen Besitzungen zieht, zwischen dem Meere und dem Küstengebirge gelegen ist, und alle an der Küste liegende Inseln und Eilande in sich begreift, fällt nach Bancouver's Eintheilung, in die drei Landschaften: 1. Neu-Georgia, 2. Neu-Hanover, und 3. Neu-Cornwallis.

1. Neu-Georgia, die südlichste dieser Landschaften, erstreckt sich vom 48° 10' bis 51° nördl. Br., wird im Norden von Neu-Hanover, im Osten vom Binnenlande, im Süden von Oregon, und im Westen vom Australocean und dem Golf von Georgia oder dem Kanal begrenzt, der Neu-Georgia von der Insel Quadra-Bancouver scheidet, und den Namen Johnston-Strasse führt. Die Küste von Neu-Georgia ist flach und sandig, vielfach durchschnitten, und zum größten Theil nackt oder mit dürftiger Vegetation; weiter landeinwärts wird der Pflanzenwuchs kräftiger, und geht endlich, nach den Gebirgen zu, die sich in geringer Entfernung von der Küste erheben und mit derselben parallel laufen, in hochstämmige, wilde Waldung über.

Nur kleine Flüsse und Creeks durchschneiden das nur spärlich bewohnte Küstenland, in dessen südlichen Theil der den Gebirgszug durchbrechende bedeutende Tafutsche Tasse oder Frazers River mündet, und dessen südliche Grenze nach den Vereinigten Staaten zu den Chiaillisfluß bildet, der am Fuße des Mount Rainier entspringend, in die Whitby-Bay sich ergießt. Der Kanal, welcher das feste Land von Quadra-Bancouver trennt, hat im Norden den Königin Charlotte's Sund, welcher mehre Inseln umschließt, und im Süden die Claafetsstraße oder die Einfahrt von Juan de Fuca. — ~~Am~~ der Küste von Neu-Georgia findet man:

Whitby- oder Whidbey-Bay, eine sichere Bucht an der Südgrenze des Distrikts, in welche der Chiaillisfluß mündet. — Juan de Fuca's Einfahrt, zwischen Kay Flattery, unter $48^{\circ} 15'$ nördl. Br., und der Süd-Point der Insel Quadra-Bancouver, unter $48^{\circ} 33'$ nördl. Br. — Pugets Sund, der südlichste Theil des Golfs von Georgia, mit Mount Rainier auf der Ost-, und dem Berg Olympus auf der Westseite. — Possession Sund, nördlich von dem vorigen, und nur durch Point Restoration von derselben geschieden. — Admiralty Inlet, eine Einfahrt, welche sich einige Meilen nach Osten ins Land erstreckt, und vor welcher die Insel Whitbert liegt. — Billingshams-Bay, im Süden der Johnson-Straße, mit vielen Inseln. — Birch-Bay und Hawes Sund, im Norden der vorigen. — Jarvis Kanal, eine tiefe nach Nordosten ins Land gehende Bucht, vor welcher viele kleine Eilande zerstreut liegen. — Desolations-Sund, ein tiefer Einschnitt unter $50^{\circ} 19'$ nördl. Br., wo das Land äußerst dürr und unfruchtbar erscheint. — Bates-Sund, Loughborough und Knights-Kanal, drei Einbuchten oder Sunde oberhalb Desolations-Sund, die sich weit ins Land hinein erstrecken und einige unbedeutende Flüsse in sich aufnehmen. — Smith Inlet, im Norden der vorigen. — Königin Charlotte's Sund, die nördliche Mündung des Golfs von Georgia, die nach Osten weit ins Land tritt, und in ihrer Böschung verschiedene Inseln macht. — Fort Langley, die einzige Niederlassung auf der Küste Neu-Georgia, Faktorei der Nordwest-Gesellschaft, auf dem nördlichen Ufer des Frazers River, 10 Meilen oberhalb dessen Mündung in den Golf von Georgia. — Olympus, unter $47^{\circ} 10'$ nördl. Br.; Mount Rainier; Mount Baker; Berge im Süden und Osten des Puget Sundes, von denen Mount Rainier in einer Entfernung von 100 geogr. Meilen noch sichtbar ist, alle aber auf den Gipfeln mit Schnee bedeckt sind. — Mount Stephan, ein hohes Gebirge, welches Königin Charlotte's Sund umzieht.

Quadra-Bancouver, auch Nutka, Noutka oder Noutka genannt, eine große Insel, welche sich zwischen $48^{\circ} 10'$ und $50^{\circ} 55'$ nördl. Br., und $249^{\circ} 10'$ und $254^{\circ} 50'$ L. ausbreitet, einen Flächenraum von circa 760 □ Meilen (15.960 engl. □ Meilen) umfaßt, und durch den Königin Charlotte's Sund, die Johnson-Straße, den Golf von Georgia, und die Claafetsstraße oder die Einfahrt Juan de Fuca vom Festlande Neu-Georgia geschieden wird. Ihren Doppelnamen hat die Insel von ihrem ersten Entdecker, dem Spanier Juan Francia de la Bodega y Quadra, und von dem Briten Vancouver, welcher sie näher bestimmte. Die Insel ist im Innern sehr gebirgig: hohe Felsenwände und spitze Felsenzacken bilden die Gipfel des Hochgebirges, welches das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt, und auf welchen alle Vegetation erstorben ist. Die Ausläufer und Abhänge dieses Gebirgszuges hingegen sind mit dichten Waldungen bedeckt und verflachen sich in üppigen Thälern, die ein milderes Klima haben, als die unter gleicher Breite auf der Ostküste von Nord-Amerika, oder laufen in Vorgebirgen aus, von denen Kay Scott im Norden unter $50^{\circ} 55'$; Kay Splant, Woody Point und Breakers Point im Westen, und St. Juan Point im Süden

die wichtigsten sind. Eine Menge kleiner Flüsse und Bäche, die ihren Ursprung vom Centralgebirge nehmen, rollen nach allen Seiten ins Meer und den Golf herab, und münden in den zahlreichen Bayen und Buchten, welche in Westen und Osten die Küste durchschneiden, und von denen Nutka-Sund, Cox Hafen und Barclay's Sund die bekanntesten sind. Im Ganzen genommen ist Quadra-Bancouver eine reiche Insel, und die üppige Vegetation bekundet die Fruchtbarkeit des Bodens, der um Nutka herum eine zwei Fuß dicke Schicht Fruchterde bietet. Während des Monats April, wo das Thermometer des Nachts nie unter 48° fällt, am Tage aber auf 60° steigt, wächst das Gras auf der Insel einen Fuß hoch, und wäre die Insel angebaut, würde sie die reichsten Ernten gewähren, und eine wahre Kornkammer für das britische Columbia und den ganzen Nordwesten von Amerika werden; so aber bringt sie wenig mehr als wilde Wurzeln, Beeren und einige eßbare Stauden hervor; die Wäldungen enthalten ungeheure Quantitäten von Föhren, Cypressen, weißen Fichten, Arbovitä- und Erlenbäumen, Eichen, Ahorn, Weiden, Birken, Aepfelbäumen, Kürschen, Haseln und Sykamoren oder Maulbeerfeigen, und eine Menge von Erdbeeren, Preiselb- und Heidelbeeren; die Forstbäume erreichen einen außerordentlichen Umfang und eine erstaunliche Höhe, und auf den minder hohen Bergen mißt die Cypresse 24 Fuß im Umfange, und die Erle erreicht 40 Fuß, ehe sie Aeste ansetzt. Der Fischfang, der Robbenslag und die Jagd sind Hauptbeschäftigungen der Eingebornen, die alle dem Hauptstamme der Altnahs, der Familie der Wakash angehören, und in viele Stämme vertheilt sind, von denen manche 5, 10 bis 13.000 Köpfe zählen. — Die Eingebornen wohnen in geschlossenen Dörfern, deren sie mehre, Sommer- und Winterdörfer, besitzen; die erstern derselben befinden sich stets an der Küste, die letztern tief im Walde und in geschützten Gründen des gebirgigen Innern. Die wichtigsten Punkte der Insel sind:

Nootka oder Nutka, unter 49° 35' 15" nördl. Br. ugd 251° 2' 59" L., ein indianisches Dorf am gleichnamigen Sund, der bekannteste Ort der ganzen Nordwestküste, da alle europäische Schiffe hier größtentheils vor Anker gehen; es liegt auf einer kleinen Anhöhe, ist ganz mit Waldung umgeben, zählt gegen 2.000 Einwohner und ist der Sitz eines Tahi oder Oberhauptes. Der Nutka-Sund, dessen umherliegendes Land die Eingebornen Nukast nennen, und vor dessen Eingang sich im Süden Breakers Point erhebt, ist gegen drei Meilen breit; der Eingang enthält mehre Inseln und Klippen, zwischen welchen jedoch die Schiffe bequem durchfahren können. Der Hauptkanal, welcher nördlich läuft, bildet eine größere Insel, welche eine Einbucht beschreibt, welche den Namen Amisbay führt, von den Eingebornen aber Mamma-Ho genannt wird; der mittlere Kanal, welcher nach Nootka führt, öffnet sich zwischen zwei Felsen, welche drei engl. Meilen von einander ostwärts- und westnordwestwärts liegen. Das Innere des Sundes ist zwar nicht besonders geräumig, hat aber guten Ankergrund, in seiner Böschung mehre kleine Eilande, und zwischen 47 und 90 Faden Tiefe. Die Niederlassung, welche die Briten 1786 hier gründeten, wurde schon 1789 von den Spaniern wieder zerstört, und seitdem nicht wieder hergestellt. — Wikanish, ein großes Dorf im Süden von Nutka, mit 5.000 Einwohnern und Sitz eines Oberhauptes, an einer großen inselreichen Bucht, dem Hafen Cox. — Renoumahasat, Uth-u-will-ett, Chaiffet, Elesoit, Quu-quaet, Lee-ch-a-ett, Quolett, How-shuc-se-lett, E-kolth-it und Rittanatt; Dörfer, die unter dem Tahi von Wikanish stehen. — Queenhythe, Dorf und Bucht, südlich von Wikanish. — Queenuitett, großes Dorf unweit des vorigen. — Taktotche (Tatutsch), Insel mit Dorf am südlichen Vorgebirge des Eingangs in Juan de Fuca-Straße, mit circa 5.000 Einwohnern. — Chanutt, Ekanamutt, Chee-mee-sett, Lo-the-att-sheeth, Lu-nee-chett,

Thée-wich-e-rett, Chee-sett, Lino-quoit, Roof-my-ge-matt, Amuo-skett, Kuisset-tuk-sauf, Duoit-see-noit, Ra-nunc-kett, und Chua-na-skett, Dörfer, südwärts von Queenhythe. — Elayoquot und Nilinat oder Nitinat, zwei große Buchten mit Inselgruppen, im Süden von Wikianish; die Eingebornen nennen den Bezirk um die Nilinatbay Anaschtschitl und auch Oheia. — Detootche und Hana, zwei kleine Inseln mit Dörfern, im Norden von Port Cox, jede mit 1.500 Einwohnern. — Port Brooks, Hafen und Bay, im Norden von Nutka zwischen Kap Woody und Split, mit Dorf. — Port Scots, im Norden des vorigen, ebenfalls mit Dorf, mit der Point Chatham im Norden, vor welcher die gleichnamige Insel liegt. — Kap Scots oder Scott, kleines Eiland vor der Nordspitze von Vancouver und Broughtons Archipel, eine Gruppe kleiner Inseln im Königin Charlotte's Sund.

2. Neu-Hanover, ein Küstenstrich, im Norden von Neu-Georgia, welcher sich vom Königin Charlotte's Sund bis zum Observatory Inlet, zwischen 51° und 55° nördl. Br. hinzieht, im Norden von Neu-Cornwallis, im Osten von West-Caledonia, im Süden von Neu-Georgia begrenzt, und im Westen durch schmale Kanäle vom Archipel Princeß Royal und den Inseln Pitt, und durch den Diron's Kanal von der Insel Königin Charlotte (Queen Charlotte) und dem Australocean getrennt wird. Hinsichtlich seines Bodens, seiner Produkte und Erzeugnisse gleicht Neu-Hanover dem benachbarten Küstenstrich von Neu-Georgia; das Klima aber ist bereits merklich kälter und schneller wechselnd, Orkane zu gewissen Zeiten vorherrschend, und die aus Süden kommenden öfters verheerend. Die Küste bietet bedeutende Einschnitte und Bayen, wird durch eine Menge unbedeutender Ströme durchbrochen, und hat die Mündungen der aus West-Caledonia herüberströmenden Flüsse Tan, Salmon oder Annahyu Tesse (Fachsfluß) und Simpson. Die Eingebornen des Landes und der Inseln sind Wakash, Sluacus, Mansouds und Nagailer, die ihren Lebensunterhalt größtentheils dem Meere verdanken.

Die bedeutendsten Einbuchten und Häfen der Küste sind:

Fizhugh Sund, Bay im Norden von Smith Inlet, unter $51^{\circ} 34'$ nördl. Br., vor welcher sich die Calverts-Insel ausbreitet, die unter $51^{\circ} 41'$ nördl. Br. den Safety Harbour bietet. — Rose-Hafen, nördlich von der vorigen, unter $52^{\circ} 9'$ nördl. Br. — Milbank's Sund, bedeutende Bucht, unter $52^{\circ} 14'$, mit gutem Ankerplatz. — Cascade-Kanal, unter $52^{\circ} 20' 48''$, wahrscheinlich die Mündung eines noch unbekanntes Flusses; Mackenzie erreichte denselben am 20. Juni 1793, bemerkte in ihm Ebbe und Fluth und eine Anzahl von Seevögeln, Robben, Seeottern und Tummler; die Eingebornen schienen feindlich gesinnt. — Etches-Sund, unter $52^{\circ} 25'$ nördl. Br. — Grenville Inlet, eine vielarmige Einbucht, welche weit ins Land hineintritt. — Gardiner Kanal, ein langer Meeresarm, welcher von Grenville Inlet nach Nordwesten in Norden geht, und Hawkesbury-Insel vom festen Lande scheidet, und bis Point Hopkins bereits befahren ist. — Browns Inlet, Küsteneinschnitt zwischen Kap Lambert und Effington. — Calamity-Hafen, unter $53^{\circ} 12'$ nördl. Br. — Nepean-Sund, eine unbedeutende Einbiegung der Küste, längs welcher eine Menge kleiner Eilande liegen. — Port Stephens, der Insel Banks gegenüber, im Norden des vorigen, unter $53^{\circ} 30'$ nördl. Br. — Mac Intyris Bay, unter $53^{\circ} 58'$. — Port Beales, unter $54^{\circ} 18'$, zwischen Kap Rose und Kap Farmer. — Observatory Inlet, ein tief ins Land tretender Meeresarm, der unter $54^{\circ} 58'$ nördl. Br. und $247^{\circ} 6' L.$ mündet, mit dem neben ihm liegenden Portland-Kanal parallel läuft, und durch die Kap Murray im Süden und Irving im Norden begrenzt wird.

Längs der Küste von Neu-Hanover liegen:

Die Princess Royal Inseln, auch die Inseln Fleureu genannt, eine Gruppe von sieben größern und mehren kleinen Eilanden, die sich von Point Edward bis zum nördlichen Ende des Gardiner Kanals ziehen. Die südlichste derselben führt den Namen Aristizable oder Aristison, die nördliche Hawkesbury, die andern sind nicht benannt, alle aber sind bewohnt. Die Kanäle, welche die Inseln von einander und vom festen Lande scheiden, sind schiffbar und reich an Fischen und Robben. Durch die Mitte der Gruppe führt der Kanal Swaine nach dem Gardiner Kanal und Grenville Inlet. Die Inseln wurden von Duncan entdeckt und von Vancouver näher untersucht: sie sind dicht bewaldet, haben einen üppigen Boden und ein gesundes Klima. Nördlich von ihnen breitet sich:

Pitts Archipel, eine Gruppe kleiner Eilande, die um die größere Insel Pitt liegen, und ebenfalls von Duncan und Vancouver entdeckt wurden, aus. — Pitt wird im Osten durch den Grenville Kanal vom festen Lande geschieden, hat im Nordwesten an der Dironstraße das Kap Ibbetson, im Norden in Diron's Entrance die mit gefährlichen Klippen und Riffs umgebene Inseln Dundas, südlich von dieser das kleine Eiland Stephens, und im Westen die lange Insel Banks. Sämmtliche dieser Inseln werden von Indianern vom Stamme der Wakash bewohnt.

Queen Charlotte's Island, eine große von vielen kleinen Eilanden umgebene Insel, welche durch Dironstraße von den beiden angeführten Inselgruppen und dem festen Lande geschieden wird, zwischen 52° und 54° 22' nördl. Br. und 243° 27' bis 246° 34' L. Die Insel ist hoch, hat im Innern Berge von mittler Höhe, welche Diron noch im Juli mit Schnee bedeckt sah, an der Küste üppigen Boden, und ist ganz mit hohen Fichten bewachsen. Das Innere derselben ist völlig unbekannt. Mit den zu ihr gehörigen Eilanden umfaßt sie einen Flächenraum von nahe an 500 □ Meilen. Die Eingebornen sind Stammverwandte der Wakash, leben vom Fischfang und der Seeotterjagd, und kultiviren den Anbau einer Art Tabak, der bei den Indianern des Westens sehr geschätzt wird. Die Zahl der Einwohner ist nicht bekannt, scheint aber 30.000 nicht zu übersteigen. Diron giebt die Zahl derer, die um den Landungsplatz her wohnten, auf 1.700 an, schildert sie als nicht brauner von Farbe, als Europäer; die Männer auch am Leibe behaart, und in Mäntel von Pelzwerk gekleidet. Die Weiber trugen lederne Bedeckungen, und ein 4 Zoll langes und 3 Zoll breites Holz durch einen Einschnitt so mit der Lippe verbunden, daß diese ganz um das Holz sich herum warf und die untern Zähne bloß ließ; — Roquefeuil nennt diejenigen, welche er an der Nordseite der Insel antraf, die schönsten Menschen der Nordwestküste; sie schienen ihm besser genährt, stärker und weit weniger schmutzig, als jene Indianer, welche er anderwärts, besonders weiter nördlich, gesehen hatte. Ihre Dörfer gewähren, nach ihm, einen malerischen Anblick, besonders durch die riesenhaften Standbilder, mit denen die Häuser der Tahis geziert waren, und deren aufgesperrter Mund statt Thüre diente. Ueber dem einen Dorfe erhob sich ein Fort, dessen Wall mit schönem Rasen bedeckt und mit einer guten Pallisade umgeben war, und eine ähnliche Festung bemerkte er auf der kleinen Hippah-Insel. — Die Insel Queen Charlotte wird durch mehre bedeutende Einbuchten durchschnitten, hat im Süden als äußersten Punkt das Kap St. James, oder Kap Hector, im Westen Kap Henry, im Nordwesten Point Hunter und Massareda, und im Norden Kap Mouzin; und an Bayen: an der Südostseite die Luxena-Bay, unter 52° 7' nördl. Br.; im Südwesten den Ibbertson's-Sund; im Westen den Kennels-Sund, die am häufigsten besuchte Bay; Englesfield-Bay, südlich von der vorigen, und im Osten, außer mehren noch nicht untersuchten Einbuchten, den Cumshohaw-Sund.

Im Norden wird die Insel durch den weiten Dixon's Sund vom Prinz Wales Archipel, durch Browns Passage aber, einer nur schmalen Durchfahrt, die North-Insel von Queen Charlotte geschieden. Von den rings umher liegenden Eilanden sind: die Insel Langara im Nordwesten, und weiter unten die Insel Hippah, unfern der Westküste, und nur durch einen Kanal von dieser getrennt, die bemerkenswerthesten. Die Insel Hippah oder die Festungsinself wurde von Cook zuerst besucht, indes für einen Theil des festen Landes gehalten; Dixon kam 1787 hierher, fand, daß die Eingebornen alle in einer großen Hütte lebten, die nach Art eines neuseeländischen Hippah besetzt war, und gab daher der Insel diesen Namen; der Amerikaner Gray, der sie und die Queen Charlotte's Insel später umfuhr, kaufte die ganze Gruppe Washington's-Inseln, und Vancouver untersuchte ihre Küsten aufs sorgsamste.

3. Neu-Cornwallis, der nördlichste Küstenstrich des britischen Columbia, zieht sich vom 55° bis 56° 30' nördl. Br. von Observatory Inlet bis zur Revellagigeda-Insel, wo nach dem Vertrag von 1825 die russischen Besitzungen beginnen, und von hier an, längs der Ostseite des Küstengebirges, welches diese Besitzungen im Osten begrenzt, bis zum Crofs Sund, geht hier in das Binnenland des frühern Küstenstrichs Neu-Norfolk über, verfolgt den nach Nordwesten gekrümmten Lauf des Gebirgszugs bis zum Mount Elias, und von hier in einer gerade nach Norden gezogenen Linie bis zum arktischen Ocean, wo die Beaufort-Bay die Grenze zwischen dem britischen und russischen Amerika bildet. Neu-Cornwallis ist eine schmale, mit tiefen Einbuchten, Kanälen und Häfen ausgezackte Küstenterrasse, hat ein rauheres Klima als das benachbarte Neu-Hanover, und am Observatory Inlet Berge, deren Eis und Schnee, nach Vancouver, nie zu schmelzen schien. Auf der Terrasse selbst und den zu Neu-Cornwallis gehörigen Inseln, soll das Klima milder seyn. Wälder von Fichten umziehen die nur dürrtig mit Erde bedeckten Felsen, deren kahle Gipfel aus dem dunkeln Grün der Waldung sich erheben. Die Thäler und Niederungen bieten einiges Laubholz, und einen Ueberfluß von Erd-, Stachel- und Johannisbeeren, Korneliuskirschen und der Wisepakuka. Quellen und kleine Bäche wurden überall auf der Küste und den Inseln gefunden, aber nur ein Fluß, der Kilmaur, ein Abfluß des Babine-Sees, mündet im innersten Winkel des Observatory Inlet. Die Einwohner sind Stammverwandte der Wakash, doch ist weder die Küste noch die Inseln so dicht bewohnt, als Neu-Hanover oder Neu-Georgien. Die einzigen bemerkenswerthen Punkte sind: Observatory Inlet, eine tief ins Land gehende Einbucht, die durch eine weit hervortretende Landzunge in zwei Hälften geschieden wird, deren östliche den Namen Portland-Kanal führt und den Kilmaur in sich aufnimmt. Nördlich von dieser Einfahrt ist die Burrough-Bay, nach welcher zwei schmale Kanäle laufen, von denen der östliche die Insel Revellagigeda oder Revilla Gigedo von der Küste trennt, der nördliche aber die Grenze zwischen den britischen und russischen Besitzungen bildet.